

**30 JAHRE
BEGEGNUNG**

Energie & Umwelt

Alumni VIP

Schriftstellerin Siba Shakib –
Mittlerin zwischen den Welten

Inland

Längeres gemeinsames
Lernen? Die Frage nach dem
richtigen Schulsystem

Inland

Herbert Feuerstein und die
harte Schule des Lebens

Länderdossier

Finnland: PISA-Vorreiter
mit Gemeinschaftssinn

Fokus – Energie & Umwelt

Fragiles Gleichgewicht:
Zwischen Verantwortung
und Verschwendung

Umweltbildung an Mikro-
skop und Recyclingtonne –
Kinder leisten einen Beitrag



F. Undütsch GmbH

- Die Schulausrüster -

since 1900



Wir liefern: Schulbücher, Bibliotheksbücher, Lehr- und Lernmittel, Einrichtungsbedarf und Einrichtungssysteme für

- Klassenzimmer
- Musik- und Kunstzimmer
- Sporteinrichtungen
- Laboratorien
- Kindergärten
- Hausmeistereien



Wir leisten: eine schnelle, zuverlässige und kostengünstige Auftragsabwicklung in alle 5 Kontinente

Wir bieten: langjährige Erfahrungen in Handel, Logistik und Export, auch als Lieferant der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen



Wir sind: die globalen Schulausrüster für Deutsche Schulen im Ausland



Energ(et)isch denken und handeln

Wissen Sie, wie viel von einem 1 Tonne schweren Eisblock, der ungekühlt, aber gut gedämmt Wind und Wetter trotzen muss, nach einem Monat übrig bleibt? Diese Frage stand im Mittelpunkt einer Aktion im Rahmen der bundesweiten Initiative „Wissenschaftsjahr Energie 2010“. Die Antwort: 52 Prozent. Energieresourcen, wie wir sie jetzt nutzen, sind endlich, wie Berlins Eisblock am eigenen Leib erfahren musste. Mit dieser Feststellung stehen wir inmitten einer Diskussion, die sowohl Politik, Wirtschaft und Wissenschaft als auch jeden Einzelnen im alltäglichen Leben beschäftigt – der Umweltschutzdebatte. Der Fokus der vorliegenden BEGEGNUNG befasst sich mit der wechselseitigen, aber problematischen Beziehung zwischen Energie und Umwelt und zeigt, wie wichtig eine im Schulsystem verankerte Bildung für einen verantwortungsbewussten und intelligenten Umgang mit der Umwelt ist.

Im Länderdossier beschäftigen wir uns mit dem Erfolgsgeheimnis des Schulsystems in Finnland. Während der Begriff PISA den Deutschen Kopfzerbrechen bereitet, wird Finnland gemeinhin als Testsieger der internationalen Bildungsstudie betrachtet. Wolfgang Weber, Schulleiter der renommierten Deutschen Schule Helsinki (DSH), berichtet über die Erfolgsgeschichte einer deutsch-finnischen Schulkooperation, die bereits seit 130 Jahren mit viel Energie betrieben wird.

Inputorientierung versus Outputorientierung – zurzeit wird das Thema in Deutschland heiß diskutiert. Wir sprachen mit Prof. Dr. rer. nat. Hans Peter Klein, Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik der Biowissenschaften an der Frankfurter Goethe-Universität und Geschäftsführer der Gesellschaft für Bildung und Wissen e. V., über Sinn und Zweck von Bildungsstandards. Er hatte Neuntklässler eines Gymnasiums eine Zentralabiturklausur des Leistungskurses Biologie Nordrhein-Westfalen schreiben lassen, ohne sie inhaltlich vorzubereiten. Nur 5 von 27 Schülern bestanden die Arbeit nicht. In der Ausgabe 01-2011 werden wir uns weiter mit dem Thema Outputorientierung beschäftigen.

Der Kabarettist und Autor Herbert Feuerstein hat seine Energie bisher äußerst kreativ und produktiv in der Fernseh- und Bücherlandschaft genutzt. Im Gespräch mit uns erzählt er über Freud und Leid an schulischer Bildung, über seine Kritik an der Welt und seine Reiseleidenschaft.

Viel Spaß beim Lesen der vorliegenden BEGEGNUNG wünschen Ihnen

BORIS MENRATH

STEFANY KRATH

F. Undütsch GmbH

Lötzer Str. 2 – 4

28207 Bremen

Telefon:
Telefax:
Email:
Kontakt:
www:

+49.421.37 75 90
+49.421.37 49 66
schule@unduetsch.de
Thomas Gerkmann
unduetsch.de

Inhalt

3 Editorial

4,5 Inhalt

6, 22, 38, 39, 56, 57 Meldungen



FOKUS – ENERGIE UND UMWELT

ab Seite 24



24 Zwischen Vermeidung und Anpassung
Während der Energiebedarf des Menschen scheinbar grenzenlos wächst, muss die Umwelt immer größere Belastungen tragen. Angesichts steigender CO₂-Emissionen und schmelzendem Meereis debattieren Experten über die Notwendigkeit eines Wandels im Umgang mit Ressourcen. Speziell für zukünftige Generationen eine große, vielleicht die größte Herausforderung.

28 Umweltbildung an Schulen
Wandel in den Köpfen



INLAND



8 Interview mit dem Präsidenten des Bundesverwaltungsamtes Christoph Verenkotte
„Die pädagogische Kompetenz der ZfA könnte mehr Sichtbarkeit vertragen.“

12 Input versus Output?
Interview mit Prof. Hans Peter Klein über Sinn und Zweck von Bildungsstandards



34 Sprache: Voraussetzung, Perspektive, Zukunft
Das ganze Land debattiert über Immigrierte, teilt in „Verweigerer“ und „Integrierte“ auf. Doch über die Chance auf eine erfolgreiche Integration wird meist schon in Kindergarten und Schule negativ entschieden – über die Köpfe der Kinder und Jugendlichen hinweg. Ein Projekt in Ludwigshafen zeigt einmal mehr die Bedeutung frühkindlicher Sprachförderung.

40 Eine einzige witzige Anekdote
Kult-Komiker Herbert Feuerstein

52 Länger gemeinsam lernen
Zwischen Hoffnung und Befürchtung

55 Pro & Contra
Prof. Dr. Ludger Wößmann und Dr. Bernhard Bueb zum Thema „Einführung einer sechsjährigen Primarstufe“



AUSLAND



10 Deutsch macht Spaß
Deutschsprachiger Fachunterricht an der Porto Seguro

50 Erdbebenhilfe an der DS Valdivia
Gemeinsam anpacken

58 Zirkusprojekt in Teheran
Zwischen Clowns und Feuerspeiern



LÄNDERDOSSIER



44 Finnland
Eine Schule für alle



ALUMNI VIP



16 Siba Shakib: Mittlerin zwischen den Welten
Die deutsch-iranische Schriftstellerin Siba Shakib lebt abwechselnd in den USA, Italien und Dubai und schreibt über menschliche Schicksale im Iran und in Afghanistan. Sie selbst wuchs in Teheran auf und besuchte dort in den 70er Jahren die Deutsche Schule. Mit ihren Büchern will sie zwischen der westlichen und der orientalischen Welt vermitteln.

ORTSTERMIN

32 Gekommen, um zu bleiben
Die letzten Mennoniten von Rot-Front

KOLUMNE

62 Buschardts Querschläger:
„Weia! Wage! Woge, du Welle, walle zur Wiege!“

PERSONALIA

61 Impressum

61 Schreibtischwechsel

Meldungen

DS Lima: Kooperations- vertrag mit TU9

Lima/Berlin. Die Deutsche Schule Alexander von Humboldt Lima und der Bundesverband der neun führenden Technischen Universitäten in Deutschland TU9 haben einen wegweisenden Kooperationsvertrag geschlossen. Gegenstand der Vereinbarung sind unter anderem exklusive Universitätsbesuche für Schülergruppen der DS Lima und umfangreiche Informationsmaterialien für die Schüler über ein Studium in Deutschland. Bereits seit fünf Jahren werben die TU9-Universitäten aktiv um Absolventen der Deutschen Schulen im Ausland. Um die bereits sehr guten Beziehungen zu verfestigen, schließt TU9 mit ausgewählten Deutschen Auslandsschulen Kooperationsverträge ab.

„Ich freue mich, dass mit dieser Kooperation unsere Abiturienten und Studenten an den TU9-Universitäten in den Genuss wertvoller Beratungs- und Betreuungsangebote kommen können“, sagt Albrecht Schmidt, Schulleiter der DS Lima. Die zweisprachige Begegnungsschule bietet eine umfassende Ausbildung in Mathematik, Informatik und den Naturwissenschaften Biologie, Chemie und Physik – eine sehr gute Grundlage für ein Studium an den führenden deutschen Technischen Universitäten. Elf Absolventen der DS Lima studieren derzeit an einer der TU9-Universitäten und sind Mitglied bei „TU9 DANA“, einem universitätsübergreifenden Netzwerk für Absolventen Deutscher Auslandsschulen, das den Studienstart in Deutschland erleichtern und den Austausch anregen soll. ■ [VW]



Kanzlerin besucht Jesuiten-Gymnasium in Vilnius

Vilnius. Auf ihrer zweitägigen Baltikum-Reise besuchte Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel das Jesuiten-Gymnasium im litauischen Vilnius. Erst im September war an der Schule, die von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) gefördert wird, ein deutscher Schulzweig eröffnet worden. Die Kanzlerin sprach mit den Schülerinnen und Schülern über ihre Motivation, Deutsch zu lernen, und ihre bisherigen Erfahrungen in

Deutschland. Merkel sagte, sie freue sich über jeden, der die deutsche Sprache lerne. Anlässlich des Besuchs der Kanzlerin luden ZfA und Schulleitung zu einer Gründungskonferenz für ein neues Netzwerk ein. Es soll Deutsch lernenden Schülern sowie Alumni aus ganz Litauen ein Forum bieten, um sich über Sprache, Studienangebote und Kultur Deutschlands auszutauschen. ■ [AP]

Bundesverdienst- kreuz für Detlef Ernst

Shanghai. Detlef Ernst, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Schule Shanghai und des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA), ist mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland am Band ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung wurde am 23. September 2010 im Generalkonsulat Shanghai durch den Generalkonsul Dr. Wolfgang Röhr überreicht. Das Bundesverdienstkreuz erhielt Ernst für seine Verdienste um die DS Shanghai und das deutsche Auslandsschulwesen.



Ernst war als Vorsitzender des Schulvereins maßgeblich am Auf- und Ausbau der Schule beteiligt. Als der selbstständige Unternehmer im Jahre 2001 Mitglied im Vorstand des Schulvereins wurde, zählte die DS Shanghai 190 Schüler, mittlerweile besuchen 1.100 Kinder und Jugendliche an zwei Standorten die Einrichtung. ■ [SK]



WALDNER
Labor- und Schuleinrichtungen GmbH
Buchenstraße 12
01097 Dresden
Telefon +49 351 82960-11
Telefax +49 351 82960-30
E-Mail: michael.putz@waldner.de
www.waldner-schule.de

WALDNER
Technisches Büro/Abwicklungszentrum
Anton-Waldner-Straße 10-16
88239 Wangen im Allgäu
Telefon +49 7522 986-221
Telefax +49 7522 986-526
E-Mail: dieter.keibach@waldner.de
www.waldner-schule.de

SCALA – Das intelligente Modulsystem für Ihre Schule

Experimentieren und analysieren.
Ökologisch - Energieeffizient.
Barrierefrei.



Zeitgleich experimentieren und analysieren.
Ökologische Lösungen, die Energie sparen.
Barrierefreie Lösungen für unbegrenztes Lernen.

„Die pädagogische Kompetenz der ZfA könnte mehr Sichtbarkeit vertragen.“

Seit März 2010 ist Christoph Verenkotte Präsident des Bundesverwaltungsamtes (BVA) und damit auch verantwortlich für die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA). Stefany Krath und Boris Menrath sprachen mit ihm über die Rolle der ZfA innerhalb der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und die Einführung einer neuen Dachmarke für das Auslandsschulwesen.

Das Selbstverständnis des BVA beruht auf dem Dienstleistungsgedanken, oft ist auch die Rede von Kundenorientierung. Inwiefern wollen Sie an dieser Ausrichtung weiterarbeiten?

Das Bundesverwaltungsamt ist der zentrale Dienstleister des Bundes und arbeitet in vielen Bereichen für die Bundesregierung. Die Dienstleistungsaufgabe hat noch enormes Potenzial. Die generelle Ausrichtung des BVA ist es, die Bundesaufgaben zielgerichtet, effektiv und kostengünstig wahrzunehmen.

Wir werden uns auch in Zukunft als verlässlicher und leistungsfähiger Partner der Politik, den Behörden der Bundesverwaltung und den Bürgerinnen und Bürgern anbieten.

Die ZfA ist eine Abteilung des BVA, steht aber mit der Betreuung der deutschen schulischen Arbeit im Ausland unter der Fachaufsicht des Auswärtigen Amtes. Wie bewerten Sie dieses Spannungsfeld?



Ich sehe da gar kein Spannungsfeld. Das ist eine normale Situation, die wir im BVA in vielen Aufgabengebieten haben. Wir arbeiten für fast alle Bundesministerien und sorgen dafür, dass der politische Auftrag fachgerecht und erfolgreich umgesetzt wird. Das fachliche Können hat das BVA in der Vergangenheit auch im Rahmen des Auslandsschulwesens bewiesen. Ich glaube, das Auswärtige Amt ist mit unserer Arbeit sehr zufrieden.

Seit über 40 Jahren ist die ZfA eine Abteilung des BVA. Welche Vorteile sehen Sie in dieser Eingliederung?

Der Vorteil der Eingliederung ist, dass eine große Dienstleistungsbehörde wie das BVA auch für eine sehr spezielle Fachaufgabe durch

eine Bandbreite an Methoden und Ressourcen Rückendeckung geben kann. Wir sind in der Lage, den vielen Fachaufgaben eine Vielzahl an Verwaltungskompetenzen, Personal und Informationstechnologien zur Verfügung zu stellen, und bieten Unterstützung bei der Umsetzung moderner Verwaltungsmethoden. All dies kann für eine Fachaufgabe auf sehr unterschiedliche Weise nützlich sein, zum Beispiel bei der kurzfristigen Lösung außerordentlicher Problemstellungen. Dies sind Kompetenzen, die eine kleine Stelle nicht für einen Bedarfsfall vorhalten kann. Alle Bereiche des BVA haben diese Vorteile erkannt. Ich stehe als Behördenchef dazu und finde das richtig. Ich bin daran interessiert, dass wir diese Vielfalt

an Fachaufgaben und Kompetenzen erhalten, denn sie nützt den Auftraggebern des BVA.

Können Sie ein Beispiel geben?

Wir arbeiten zum Beispiel im BVA seit Jahren mit der Kosten-Leistungs-Rechnung. Das ist ein betriebswirtschaftliches Element zur Ermittlung des Aufwands bei der Durchführung einer bestimmten Aufgabe. Es ermöglicht eine effektive Steuerung, setzt aber voraus, dass man das auch mit entsprechenden Controllingelementen versieht. Wir setzen ein Balanced-Scorecard-System und Zielvereinbarungen auf allen Ebenen ein.

Das ist nicht selbstverständlich für Verwaltungen des öffentlichen Dienstes, denn das hierfür erforderliche Wissen und die erforderlichen Strukturen aufzubauen und dauerhaft anzuwenden ist für einen einzelnen, ggf. „kleinen“ Aufgabenbereich schwierig. Dies kann aber im BVA für eine Vielzahl von Aufgaben genutzt werden.

Die ZfA ist ja eine Abteilung einer Behörde. Sehen Sie eine Schwierigkeit darin, gerade im Zusammenspiel mit den deutschen Kulturmittlern wie dem Goethe-Institut oder dem Deutschen Akademischen Austausch Dienst?

Da sehe ich kein Problem. Es ist eher von Vorteil, dass wir die ZfA als Abteilung des BVA behördlich organisiert haben. Der Bildungsbereich ist eine gesamtstaatliche Aufgabe von Bund und Ländern, die wir gemeinschaftlich wahrnehmen wollen. Wenn wir an Teilelemente der Aufgabe der Zentralstelle denken, etwa die Schulinspektion, die von gemeinsamen Kommissionen von Bund und Ländern durchgeführt werden, ist die Kommunikation und die Zusammenarbeit deutlich einfacher. Die Abstimmungsmechanismen mit dem Auswärtigen Amt sind einfacher zu handhaben. Wir sprechen schneller die gleiche Sprache.

Es gibt natürlich eine Aufgabenteilung mit den anderen Kulturinstitutionen. Bei der Förderung der deutschen Sprache übernimmt das Goethe-Institut einen bestimmten Part. Während das Goethe-Institut mehr Aufgaben der Breitenarbeit wahrnimmt, liegt die pädagogische Kompetenz eindeutig bei der ZfA. Insofern habe ich schon einmal zugespitzt den Hinweis an das Auswärtige Amt gegeben, dass man darüber nachdenken muss, was die Sichtbarkeit dieses besonders wichtigen Anteils angeht.

Ich finde es gut, dass wir im Rahmen der Partnerschulinitiative (PASCH) mit den anderen Institutionen zusammenarbeiten. Allerdings finde ich schon, dass die pädagogische Arbeit am längsten wirkt. Die Schülerinnen und Schüler der Deutschen Auslandsschulen sind diejenigen, die vielfach nach ihrer Schulzeit Multiplikatoren in ihren Heimatländern sind. Dies ist dann ein Beitrag, der noch ein wenig mehr Sichtbarkeit und materielle Unterstützung vertragen könnte.

Welche Chancen sehen Sie in der Einführung einer gemeinsamen Dachmarke im Auslandsschulwesen?

Ich unterstütze die Einführung der Dachmarke mit großem Nachdruck. Wir wollen durch eine Dachmarke die gemeinsame Identität unterstützen. Auch wenn diese schon in den Köpfen existiert, wird sie durch solche sprachliche und symbolische Fassung sichtbarer und wird damit auch deutlicher.

Die Dachmarke soll nicht nur das Wir-Gefühl spiegeln, sondern sie soll auch der Schulgemeinde deutlich machen, dass sie nicht eine einzelne Schule, die in dem Land X oder Y sitzt, ist. Sie macht deutlich, dass die einzelne Schule Teil eines weltweiten Netzwerkes ist, hinter dem mehr steht.

Entscheidungsträger müssen bei Investitionen immer wissen, in was sie investieren. Gerade im Feld der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik ist das ganz besonders wichtig. Natürlich wissen sie, dass die Deutschen Schulen im Ausland erhebliche Bedeutung haben. Aber diese Idee, dass alle in ein gemeinsames Netzwerk investieren, kann durch die Dachmarke noch unterstrichen werden. Davon bin ich überzeugt. ■



Boris Menrath und Stefany Krath im Gespräch mit Christoph Verenkotte



Deutsch macht Spaß

Deutschsprachiger Fachunterricht an der Porto Seguro

von MONIKA DE OLIVEIRA SOUZA und MATTHIAS HOLTMANN,
COLÉGIO VISCONDE DE PORTO SEGURO

Jeweils zu zweit füllen die Schüler ein Glas mit Leitungswasser sowie ein Glas mit Mineralwasser, geben Rosinen ins Wasser und beobachten, was passiert. Besonders spannend wird es, als die achtjährige Valentina vier Rosinen in das sprudelnde Mineralwasser gibt. Auf einmal löst sich eine der Rosinen vom Glasboden und steigt nach oben, die anderen Rosinen folgen. Auf und ab bewegen sie sich, als ob die Rosinen tanzen!

Die Kinder in der Schulküche des Colégio Visconde de Porto Seguro sind begeistert und tragen ihre Beobachtung in Form einer Zeichnung auf dem Arbeitsblatt ein. „Wie kannst du das erklären?“, fragt die Lehrerin und viele Hände schnellen nach oben. Doch beim Erklären des Vorgangs sind schnell die Grenzen des Deutschen erreicht. Die Schüler der 3. Klasse haben erst 2 Jahre Deutsch als Fremdsprache (DaF) gelernt – nun experimentieren sie in und mit dieser Sprache. Die Lehrerin zeigt auf das Arbeitsblatt mit den Abbildungen: Zu Beginn des Unterrichts hat sie die deutschen Vokabeln für das Experiment erklärt, und die

Kinder haben die neuen Begriffe eingetragen. Dort findet Valentina nun alle Wörter, die sie zur Erklärung braucht. Jetzt haben alle Kinder das Geheimnis der tanzenden Rosinen verstanden und sprechen im Chor, wobei sie die Bedeutung der einzelnen Wörter mit Handbewegungen verdeutlichen: „Die Kohlensäure in dem Mineralwasser trägt die Rosinen. Die Rosinen steigen auf und ab.“

Kindliches Interesse gezielt fördern

Die größte Deutsche Schule im Ausland, die Porto Seguro in São Paulo, hat ein Konzept für deutschsprachigen

Fachunterricht (DFU) entwickelt, das sich bereits an junge Deutschlerner richtet und mit den alten Traditionen vom trockenen Vokabelnpauken bricht: Mit spannenden Experimenten und gezieltem Spielen erwerben acht- und neunjährige Schüler methodische und soziale Kompetenzen und lernen spielerisch Deutsch.

„Naturwissenschaft in der Küche“ und „Spiel mit“ bilden an der Porto Seguro den wöchentlichen DFU in der Grund-



Gespannte Aufmerksamkeit beim Experimentieren in deutscher Sprache an der Porto Seguro

schule. Die abwechselnd stattfindenden zweistündigen Kurse werden erst seit diesem Jahr angeboten und ergänzen das seit 2002 bestehende vierstündige DFU-Angebot der Sekundarstufe. Der naturwissenschaftliche Kurs orientiert sich am natürlichen Interesse der Kinder an Umwelt, Natur und Technik, das durch spannende Experimente gezielt gefördert werden soll. Bei „Spiel mit“ wird das Spielen selbst zum Programm. Das gemeinsame Umsetzen und Erleben wirkt sich positiv auf alle Kompetenzbereiche aus: Die Kinder stärken in Rollen-, Bewegungs- und Sprachspielen sowie beim Singen und Basteln ihre methodischen und sozialen Kompetenzen.

Exklusivität steigert Nachfrage

Der DFU an der Porto Seguro ist extracurricular und daher für Teilnehmer des landessprachlichen Zweiges kostenpflichtig. Die Bewerber müssen sich zudem einer Aufnahmeprüfung der DaF-Lehrer in der deutschen Sprache unterziehen. 14 Teilnehmer werden in einem Kurs aufgenommen, und durch die Exklusivität des Kursangebots übersteigt die Nachfrage das Angebot bei Weitem.

Raum für interkulturelle Erfahrungen

Am Ende eines jeden Semesters erhalten die Teilnehmer ein Zertifikat, das anders als im landessprachlichen Schulzweig

vorwiegend auf dem mündlichen und praktischen Engagement der Teilnehmer und nicht auf schriftlichem Abfragewissen basiert. Es ist die erste Erfahrung der Schüler mit der deutschen Schulkultur: in Zeiten zunehmender Globalisierung ein wichtiges Ziel des DFU. Zudem wird der Unterricht überwiegend von Lehrkräften aus Deutschland gestaltet, die sich durch Sprache und Kultur von einheimischen Lehrkräften unterscheiden.

Der interkulturelle Austausch funktioniert auch in umgekehrter Richtung: Da der DFU überwiegend von deutschen Fachlehrern ohne DaF-Ausbildung erteilt wird, werden die betreffenden Lehrkräfte gezielt auf ihren Einsatz vorbereitet: durch eine schulinterne Fortbildung der DaF-Abteilung und regelmäßige Hospitationen im DaF-Unterricht.

Hervorragende Schüler gewinnen

2002, als das DFU-Konzept der Porto Seguro entstand, musste sich der deutsche Zweig das Interesse der brasilianischen Eltern erkämpfen. Die zunehmende Globalisierung und die veränderten Anforderungen des Arbeitsmarktes drangen nur langsam in das Bewusstsein der Eltern vor. Die Zahl der entsandten Fachkräfte nahm stetig ab und die Abiturientenzahlen der Schule waren rückläufig. Ein neues Konzept sollte das Absterben des deutschen Zweiges aufhalten – die Geburtsstunde des extracurricularen DFU: Besonders begabte Schüler aus dem brasilianischen Zweig sollten gezielt gefördert werden, um im Anschluss an das 7. Schuljahr in das bilinguale Curriculum wechseln zu können. Diese spezielle sprachliche, fachliche und methodische Förderung ist bis heute das oberste Ziel des DFU. Voraussetzungen für die Aufnahme: eine Prüfung im Fach Deutsch und überdurchschnittliche Leistungen in allen Fächern.

„Einzigartige Chance“

Obwohl sich die Porto Seguro wie andere Privatschulen gegen ortsansässige Schulen mit bilingualem Angebot behaupten muss und englisch- und spanischsprachige Schulen oft mehr gefragt sind, ist das DFU-Konzept der Porto Seguro äußerst erfolgreich. Seit der Einführung ist die Zahl der Teilnehmer bis auf über 220 Schüler gestiegen. Jedes Jahr wechseln vom landessprachlichen Zweig über 30 Schüler in das deutsche bilinguale Curriculum. Ein Großteil dieser Wechsler hat zuvor am extracurricularen DFU teilgenommen. So wie Marina Mendonça, die in Deutschland Wirtschaftswissenschaften studiert und 2009 an der Porto Seguro ein Abitur mit der Note 1,0 abgelegt hat. Enthusiastisch berichtet sie über ihre Erfahrungen im DFU: „Ich hatte die Gelegenheit, eine Kultur kennenzulernen, die mir bis dahin völlig unbekannt war. Ab diesem Zeitpunkt wurde mir klar, dass der bilinguale Zweig für mich eine einzigartige Chance ist.“ ■

„Die Kompetenzorientierung springt als Tiger und landet als Bettvorleger!“



Bildungsstandards, Kerncurricula, Inputorientierung oder Outputorientierung – seit PISA wird über die vorzunehmenden Änderungen im deutschen Bildungssystem heftig debattiert. Stefany Krath sprach mit Prof. Dr. rer. nat. Hans Peter Klein, Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik der Biowissenschaften an der Frankfurter Goethe-Universität und Geschäftsführer der Gesellschaft für Bildung und Wissen e. V., über Sinn und Zweck von Bildungsstandards.

Herr Prof. Klein, Sie haben in den letzten Wochen mit einem praktischen Schulversuch Schlagzeilen gemacht. Schildern Sie bitte kurz Ihre Vorgehensweise.

Wir haben in einer Art subversiver Untersuchung einer Klasse 9 an einem Gymnasium eine Leistungskursabiturarbeit des Jahres 2009 aus der Biologie vorgelegt. Der erste Eindruck der umfangreichen Aufgabenstellung war durchaus positiv und ließ ein äußerst anspruchsvolles Niveau vermuten. Bei genauerer Betrachtung stellte sich aber schnell heraus, dass alle Fragen aus dem beiliegenden Material komplett zu erarbeiten waren. Das bedeutet im Klartext, der Schüler braucht eigentlich gar kein Wissen mehr einzubringen, er braucht nur noch Lese- und Zuordnungskompetenz. Er muss einfach die Stellen finden, an denen die Antworten in Form von Kurven, Grafiken und Texten vorgegeben sind. Entsprechend findet man nach den Abiturprüfungen auf Facebook und sonstigen neuen Kommunikationsmedien Einträge, in denen sich Schüler massiv darüber beschwerten, dass sie eigentlich gar nichts hätten lernen brauchen, das hätten sie auch so gekonnt. Und wie unsere neuen Untersuchungen feststellen, ist das wohl

nicht nur auf Biologie beschränkt, sondern trifft auf verschiedene andere Fächer auch zu.

Zum Beispiel?

Wir machen jetzt gerade eine Untersuchung im Fach Englisch. Auch dort scheint es so zu sein, dass zumindest Mittelstufenschüler die Note ausreichend oder sogar besser erreichen können. Ein Scheitern an dieser Art von Aufgabenstellungen ist praktisch so gut wie ausgeschlossen.

Machen Sie auch diese Untersuchung in Nordrhein-Westfalen oder haben Sie sich ein anderes Bundesland ausgesucht?

Dazu möchte ich jetzt nichts sagen. (Schmunzelt)

Reden wir über Bildungsstandards. Was halten Sie grundsätzlich von der Umstellung inputorientierter Wissensvermittlung auf den outputorientierten Kompetenzerwerb?

Da muss ich ein wenig ausholen. Als Ergebnis der PISA-Studie wurde ja behauptet, dass die relativ schlechten Ergebnisse darauf zurückzuführen seien, dass der Wissenserwerb bisher additiv erfolgte, und dies habe zu einem nicht anwendbaren „toten“ oder „trägen“ Wissen geführt. Ziel sei daher der Aufbau von

„intelligentem“ oder „kumulativem“ Wissen, das durch kompetenzorientierte Aufgabenstellungen zu erwerben sei. Entsprechend sind ja auch die PISA-Aufgaben konzipiert. Dort werden dann auch keine Wissensfragen im Sinne von „Wie viel ist 63–7x3?“ oder „Was versteht man unter Photosynthese?“ gestellt, sondern kontextbezogene Aufgabenstellungen benutzt, in denen die meist vorgegebenen Antworten in Textaufgaben verkleidet oder wie im Zentralabitur im umfangreichen Begleitmaterial mehr oder weniger komplett vorgegeben sind. Dabei gelten besonders die Zentralabiturarbeiten in der breiten Bevölkerung als besonders anspruchsvoll. Der kritische Blick in die Aufgabenstellung zeigt dann aber deutlich: Es findet eine Nivellierung der Ansprüche statt, die ein Scheitern weitgehend ausschließt, aber auch Leistungen nicht mehr herausfordert. Die Kompetenzorientierung springt als Tiger und landet als Bettvorleger! Das Gesamtpaket wird dann der Öffentlichkeit als Exzellenz verkauft, eine glatte Mogelpackung.

Die Bildungsstandards bedingen zusätzlich einen weiteren negativen Effekt: Die quantitative Erfassung von standardisierten Lernergebnissen

bedeutet ja, dass Lernen in allen Schulklassen zu einem gleichen Zeitpunkt auf gleichem Niveau stattfinden soll. Dies führt dazu, dass an den Schulen zunehmend ein „teaching to the test“ nach US-amerikanischem Vorbild stattfindet, das heißt die Lehrer bereiten ihre Schüler methodisch auf diese Form der kompetenzorientierten Aufgabenstellungen vor, aber nicht mehr auf die Inhalte. Wir lehnen Bildungsstandards grundsätzlich ab. Als pädagogischer Kern der höchst problematischen Reformen steht die Ausrichtung des schulischen Lehrens und Lernens auf Bildungsstandards und die Umstellung von Wissen auf Kompetenzen. Keiner der Protagonisten kann mehr als nur allgemeine, triviale oder abstrakte Aussagen zu Kompetenzmodellen machen, die ja die Voraussetzung einer Kompetenzorientierung darstellen. Auch muss grundsätzlich hinterfragt werden, ob Bildung sich überhaupt in Kompetenzen zerlegen lässt und ob diese dann auch noch in fünf oder sechs Kompetenzstufen zu erfassen sind. Ungeklärt ist bis heute, was Bildungsstandards inhaltlich zu erfassen haben und erfassen könnten und was mit dem geschehen soll, was sich der Standardisierung entzieht.

Wo sehen Sie die Schwachstellen in diesem System?

Derzeit werden in allen deutschen Bundesländern weitgehend blindlings und konzeptlos, aber mit großer Betriebsamkeit die alten inhaltsbezogenen Lehrpläne durch kompetenzorientierte Kerncurricula ersetzt. In den Lehrplänen stand bisher drin, was der Lehrer grob an Inhalten mit den Schülern zu erarbeiten habe. In den neuen Kerncurricula findet man davon keine Spur mehr. Stattdessen tauchen hier Könnensbeschreibungen auf, die sich jeder Operationalisierung entziehen. Zusätzlich wird der Schwerpunkt durch Fokussierung auf Methodenkompetenz weit weg von der Generierung von Wissen gelegt. Arbeiten in der Gruppe,

Referieren, Kommunizieren und vor allem Präsentieren stehen im Vordergrund des neuen Unterrichts. In Graduiertenkollegs an der Uni werden solche Fähigkeiten als Soft Skills bezeichnet, die zusätzlich zu der Basis – dem fundierten Fachwissen – erlernt werden sollen und deren Beherrschung durchaus einen Sinn macht. In der Schule ersetzen aber jetzt die Soft Skills die Inhalte. Hauptsache, die Power-Point-Präsentation ist optisch überzeugend und der Vortragende trägt geschickt vor, die Inhalte rücken dabei in den Hintergrund oder werden teilweise von den Vortragenden nicht einmal verstanden.

Gibt es noch weitere Einflussfaktoren?

Schon 2005 wiesen in den „Frankfurter Einsprüchen gegen die Technokratisierung des Bildungssystems“ namhafte Forscher in einer damals viel beachteten Tagung auf diese verhängnisvolle Entwicklung hin. Die Bildungsstandards zielen also nicht zuletzt darauf ab, den Wandel des bisher humanistisch orientierten Bildungsverständnisses mit dem Anspruch, junge Menschen zu befähigen, verantwortungsbewusste Bürger eines demokratischen Gemeinwesens zu werden, auf ein technokratisches Bildungsverständnis zu vollziehen, was sich den Forderungen der Wirtschaft unterwirft: Bildung muss danach ausschließlich als Mittel für junge Menschen verstanden werden, um sich auf dem freien Markt der globalen Kräfte zu positionieren bzw. sich durchsetzen zu können – Bildung wird also als Ausbildung gänzlich

ohne normativen humanen Kern implementiert. Die zunehmende Ausrichtung des Bildungswesens an einem utilitaristischen Menschenbild des „homo oeconomicus“ – auch als „Ökonomisierung“ der Bildung bezeichnet – ist dabei das generelle Ziel eines neoliberalen Bildungsverständnisses, das den Menschen als Unternehmer seiner selbst und Bildung vor allem als Investition in Humankapital sieht.

Hinzu kommt die Forderung nach Erhöhung der Abiturientenzahlen auf bis zu 70 Prozent eines Jahrgangs. Man glaubt, dieses durch soziales Lernen erreichen zu können. Der dabei zugrunde liegende Glaube an den Vorteil des gemeinsamen Lernens sowohl für gute und schlechte Schüler gleichermaßen in kommenden Einheitsschulen kann sich bis heute auf keine einzige wissenschaftliche Untersuchung gründen. Ganz im Gegenteil, wie das Lehmann-Gutachten in Berlin deutlich gezeigt hat, ist eher mit dem Gegenteil zu rechnen. Wenn man heute auf die Webseite zum Beispiel des Schulministeriums in NRW schaut, steht fast direkt auf der ersten Seite, dass Wissen in der Schule nicht mehr vermittelt werden soll. Dafür könnten die Schüler auch zu Hause bleiben. Das halten wir natürlich für baren Unsinn.

Danach ist Schule also überflüssig?

Nein, natürlich nicht. Man scheint aber zu glauben, dass jeder Schüler in einem falsch verstandenen konstruktivistischen Ansatz in der Lage ist, sich Faktenwissen selbst anzueignen. ►



Dass dies nicht so ist, weiß jeder, der schon mal in der Schule in dem ein oder anderen Fach Schwierigkeiten hatte: Dies lag nicht daran, dass man irgendeine Kompetenzstufe nicht erreicht hatte, sondern dass es einem an Verständnis der Sache mangelte, was dann mühevoll in individuell ausgerichteten Nachhilfestunden oft erfolgreich vermittelt wurde. Nach der neuen Kompetenzorientierung wird der Lehrer zum Lernprozessbegleiter degradiert, der nur noch Lernarrangements bereitstellt, den Rest macht der Schüler selbst. Wissensvermittlung verboten! Der Einfluss der Lehrerpersönlichkeit auf den Unterrichtserfolg rückt dabei gänzlich in den Hintergrund.

Hinzu kommt die völlig unsinnige Strukturdebatte: Momentan werden in den einzelnen Bundesländern Hunderte von Millionen jährlich ausgegeben, um Strukturreformen durchzuführen, die massenweise Geld verschlingen, ohne auch nur einen einzigen Schüler dabei irgendwie gefördert zu haben. Ebenso werden hohe Millionenbeträge in das Überprüfungs- und Qualitätsmanagements gesteckt, das schon in der ehemaligen DDR und auch in den USA flächendeckend gescheitert ist.

Also kritisieren Sie, dass die Qualitätsansprüche im Fachwissen herabgesetzt werden?

Den Qualitätsverlust im Abitur hat jeder Lehrer in den letzten Jahren deutlich feststellen können. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Wenn im Hochsprung die Latte bisher auf 1,80 m lag, dann kam halt nur eine gewisse Anzahl Schüler über diese Höhe. Anstatt jetzt durch individuelle Förderung dafür zu sorgen, dass mehr Schüler diese Höhe erreichen, legt man jetzt die Latte auf 80 cm Höhe, da kommt dann eben fast jeder drüber. Und das preist man dann auch noch als Exzellenz. Die Bevölkerung macht das natürlich mit, weil sie froh ist, dass ihre Kinder Abitur

machen. Aber da wird man sich noch wundern.

Ist der international anerkannte Prä-dikatsabschluss Abitur ernsthaft in Gefahr?

Wir befinden uns gerade auf dem Weg, dass das Abitur in seiner Wertung nivelliert wird: Das Abitur droht zum neuen Volksschulabschluss zu werden mit einem nur noch an Minimalstandards ausgerichteten Qualitätsniveau, das auch seine Hochschulzulassung verlieren wird.



Wenn die Entwicklung so weitergeht, können Ihrer Ansicht nach in unserem föderalen Bildungssystem jemals Bildungsstandards „standardisiert“ werden?

Nein. Genau das Gegenteil ist der Fall. In den letzten 20 bis 30 Jahren war das Abitur in den einzelnen Bundesländern grob ähnlich zu bewerten, vielleicht mit der Ausnahme von Bayern, die immer etwas schwierigere Abiturverhältnisse hatten – deswegen bekamen bayerische Schüler auch von der damaligen ZVS Bonuspunkte bei der Zuweisung zur Universität. Jetzt formen die einzelnen Bundesländer entsprechend ihrer politischen Couleur die Bildungsstandards und auch die Kerncurricula in die politischen Maßnahmen um, die letztlich nur das Ziel haben, die jeweiligen parteipolitischen Vorstellungen von Bildung zu realisieren. Gerade dadurch wird natürlich nichts mehr vergleichbar. Im Rahmen der den Schulen zugewilligten Autonomie kann jetzt eben jede Schule ihre eigenen Fachinhalte in den Fächern selbst bestimmen. Aber

was ist da noch Standard? Wir können das leichte Beispiel heranziehen, dass in Bayern nach wie vor 20 Prozent der Schüler Abitur machen, und in Berlin, Hamburg und NRW werden es demnächst 60 bis 70 Prozent sein. Alleine daran sieht man ja schon, wie ungerecht das sich entwickelnde System ist. Die Bildungshoheit der Länder droht zum Spielball politisch unterschiedlicher Konzeptionen zu degenerieren, die weder in sich kohärent sind noch nur annähernd die Aussicht erwarten lassen, Schüler qualitativ in ihren Lernerfolgserlebnissen zu fördern und zu unterstützen.

Was müsste man denn Ihrer Meinung nach tun?

Auf der Kölner Tagung „Bildungsstandards auf dem Prüfstand“ im Juni 2010 wurde die Gesellschaft für Bildung und Wissen aus der Sorge um die Zukunft unseres Bildungssystems gegründet. Sie will einen Beitrag leisten zur öffentlichen Debatte über Ziele, Inhalte und Methoden der nun schon über ein Jahrzehnt verfolgten umfassenden Bildungsreform. Zur Mitarbeit sind alle eingeladen, die von der grundsätzlichen Überzeugung getragen sind, dass Schulen und Universitäten in besonderer Weise einen Bildungsauftrag besitzen, der durch die eingeleiteten „Reformen“ derzeit nicht mehr zu erkennen ist. Dazu gehört insbesondere auch für das schulische Bildungssystem nicht zuletzt die Vermittlung eines möglichst umfassenden und gründlichen Wissens der Schüler als Basis eines schulischen Bildungsauftrags. Die Aktivitäten werden u. a. getragen von der Bereitschaft zum konsequenten Dialog zwischen Theorie und Praxis, von der Einsicht darin, dass Bildung mehr ist als die derzeit propagierte Messung von „Kompetenzen“, und von der Erfahrung, dass die Lehrerpersönlichkeit, die qualifizierte Lehrerbildung und -ausbildung und insbesondere die Qualität des Unterrichts die entscheidenden Kriterien für erfolgreiche Bildungsprozesse sind. ■

CAS Platon TSM

Software für die Schule der Zukunft



Zwei Experten – eine Vision!

Wenn man die Erfahrung und das Know-how von zwei Spezialisten in einer Vision bündelt, kann ein herausragendes Produkt entstehen:

CAS Platon TSM ist entwickelt in Kooperation von CAS Education und Omnitrust GmbH, Experten in Sachen Vernetzung und Wissensmanagement im Schul- und Auslandsschulbereich.

Transparente und effiziente Verwaltung:

- mit der zentralen Verwaltung aller relevanten Daten und Dokumente
- mit der Umsetzung komplexer Schulgeldmodelle und dem Abgleich mit der Finanzbuchhaltung

Mehr Information für Lehrer, Eltern und Schüler

- mit dem Schulportal, das einen umfangreichen Service für die ganze Schulgemeinschaft erlaubt
- mit dem Intranet, das den schnellen Informationsaustausch zwischen Verwaltung und Lehrern ermöglicht

Ausgezeichnete Betreuung und gezielte Förderung

- Ganztags, Klassenbuch und Elternberatung werden kompetent unterstützt
- die unterschiedlichen Reifeprüfungsordnungen werden abgebildet

Erfolg durch exzellentes Schulmanagement

- durch eine professionelle Zusammenarbeit im Team
- durch Evaluation und Kennzahlenanalyse

CAS Platon TSM ist eine integrierte Softwarelösung, die die Funktionen einer klassischen Schullösung mit den innovativen Möglichkeiten eines Kommunikationsmanagements verbindet.



TOTAL SCHOOL MANAGEMENT
ein Geschäftsbereich von OMNI TRUST
OMNI TRUST GmbH, Richmodstr. 6, D-50667 Köln
Tel: +49 221 92042 253
info@total-school-management.de
www.total-school-management.de

Alumni VIP: Mittlerin zwischen den Welten

Ihre Romanfiguren heißen Eskandar, Samira oder Shirin-Gol. Starke Persönlichkeiten, deren Leben eng verbunden sind mit der Geschichte Irans oder Afghanistans. „Wenn man von anderen Menschen erzählt, erzählt man immer auch ein bisschen von sich selbst“, sagt die deutsch-iranische Schriftstellerin Siba Shakib.

von VIKTORIA WILL

Iran im Jahre 1908. In einem kleinen Dorf wächst der junge Eskandar heran. Eines Tages begibt er sich auf den hohen Berg nahe seinem Dorf, um in die Ferne zu schauen. Er wird Zeuge der Ausbeutung seines an Ölvorkommen reichen Landes durch die Farangi, Fremde aus der westlichen Welt. „Es stimmt. Sie haben Wasser“, erzählt Eskandar den durstigen Dorfbewohnern, „und zwar so viel, dass sie sich damit sogar die Füße waschen.“ Das, was Eskandar auf der

anderen Seite des Berges sieht, verändert sein Leben. Er verlässt sein Dorf und wird zum Geschichtenerzähler und Chronisten der Geschehnisse in seinem Land, zum Ausrufer guter und schlechter Nachrichten: der Dynastie der Könige, der Ölförderung durch Franzosen, Engländer und Amerikaner, der Islamischen Revolution und der blutigen Unruhen. Die Geschichte des Landes ist stets eng verbunden mit der Lebensgeschichte des Romanhelden Eskandar, der nie

aufhört, für Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen. „Die Frage stellt sich ja immer: Wieso ist jemand so, wie er ist? Wieso verläuft die Geschichte eines Landes so und nicht anders? Wie Eskandar sind viele von uns Iranern kämpferisch geworden. Genau genommen ist das keine eigene Entscheidung, sondern eine Konsequenz der politischen und gesellschaftlichen Umstände“, sagt Autorin Siba Shakib.

Moderne Kosmopolitin

Italien im September 2010. In den Bergen nahe der Adriaküste wohnt die deutsch-iranische Schriftstellerin und Filmemacherin in den Sommermonaten, hier arbeitet sie gerade an ihrem neuesten literarischen Werk, einer Erzählung über die Freundschaft zweier Frauen im Iran. Siba Shakib ist eine moderne, weltgewandte Kosmopolitin, die fließend Deutsch, Persisch, Englisch sowie Italienisch spricht und abwechselnd zwischen ihren Wohnorten in den USA, Italien und Dubai pendelt. Als Tochter einer deutschen Mutter und eines persischen Vaters im Iran geboren, verbrachte sie ihre ersten Lebensjahre in Teheran. Noch vor der Islamischen Revolution im Jahr 1979, die das Ende der Monarchie unter Schah Mohammad Reza Pahlavi und den Beginn der Ära des islamisch-konservativen Revolutionsführers Ajatollah Ruhollah Chomeini einläutete, verließ sie zusammen mit ihrem älteren Bruder den Iran und ging nach Deutschland, um hier das Abitur zu machen und anschließend zu studieren. Ihre Eltern und ihr jüngerer Bruder hingegen blieben im Iran zurück, die Ferienzeit verbrachte die Familie gemeinsam im Iran. „Trotzdem ist der Begriff Heimat inzwischen für mich emotional leer geworden“, sagt die Schriftstellerin ganz pragmatisch. „Aber wenn ich mir die Frage stelle, wo ich hingehöre, dann ist die Antwort eindeutig: Iran. Was nicht bedeutet, dass ich dort ohne Weiteres noch leben könnte, schon gar nicht im Moment.“ Die westliche Welt auf der einen Seite, der Iran auf der anderen Seite – Shakib bewegt sich in beiden Welten, und beide Welten bewegen sich in ihr: „Typisch persisch ist mein Selbstverständnis als befreite iranische Frau, meine Vorliebe für persische Musik, persisches Essen, persische Gefühle und persischen Kitsch. Ich glaube, in meinem ganz persönlichen Leben bin ich sehr persisch. Sehr deutsch hingegen ist, dass ich alles immer ganz genau und bis ins kleinste Detail wissen und verstehen will.“

Detaillierte Schilderungen, poetisch und anmutig in der Sprache – eine Synthese, die auch ihre Arbeit auszeichnet. Siba Shakib denkt auf Persisch und schreibt auf Deutsch. Ihre Werke stehen dabei ganz in der Tradition der orientalischen Erzählkunst, wie ein roter Faden ziehen sich menschliche Schicksale im Iran und im Nachbarland Afghanistan durch das literarische und filmische Schaffen. „Da ist zum einen die emotionale, die persönliche Komponente: Ich fühle mich dieser Welt zugehörig. Dann ist da die politische Komponente: Ich sehe, wie wichtig dieser Teil der Erde für

die Völkergemeinschaft ist, und ich will zwischen beiden Welten, der orientalischen und der westlichen, vermitteln. Denn es sind in der Tat immer noch zwei Welten.“

Schulzeit an der DST

Zu Hause im Teheran der 60er und 70er Jahre sprechen die Shakibs Deutsch, Englisch und Farsi, das im Iran gesprochene Persisch. Ihr Vater ist Angehöriger der Religionsgemeinschaft Bahai, einer im Iran verfolgten religiösen Minderheit, die an die Einheit der Religionen und der Menschheit glaubt. Ein richtiges „Angstthema“ ist die Religionszugehörigkeit ihrer Familie für das junge Mädchen nicht, vielmehr bewegt sich ihr innerer Konflikt auf einer persönlichen Ebene. „Ich habe als Mädchen früh erfahren, dass ich im Iran ein völlig anderes Leben führen muss als meine Brüder – was natürlich fest in der Gesellschaft verankert gewesen ist.“ Zunächst besucht die junge Siba Shakib einen persischen Kindergarten, mit sechs Jahren wird sie, wie auch ihre beiden Brüder, an der Deutschen Schule Teheran (DST) eingeschult. Gut 40 Jahre ist das nun her, aber an ihren ersten Schultag an der DST kann sie sich bis heute erinnern: „Ich trug ein blaues Matrosenkleid, und wir wurden mit einem ganz tollen Schulfest begrüßt, auf dem die älteren Schüler für uns sangen. Das war so herzergreifend schön und so traurig, dass ich angefangen habe zu weinen.“

Mit rund 2.200 Schülern und 150 Lehrern ist die DST in den 70er Jahren die größte Deutsche Auslandsschule weltweit. Im Rahmen des deutsch-iranischen Kulturabkommens werden damals sogenannte Sonderklassen eingerichtet, in denen iranische Kinder in den Unterrichtssprachen Farsi und Deutsch bis zum Abitur geführt werden. Die Begegnungsschule wird aber auch von deutschen und Kindern aus bikulturellen Familien besucht – so wie Siba Shakib. Erstmals sieht sich die junge Schülerin mit der Frage konfrontiert, wo sie eigentlich dazugehört. Shakib spürt die feinen Unterschiede zu den deutschen Schülern, die eine andere, liberalere Erziehung genießen, die deutsche Kleidung und sogar kürzere Röcke tragen dürfen. „Gehöre ich nun zu den Iranern oder zu den Deutschen? Schließlich habe ich eine deutsche Mutter und einen iranischen Vater. Tief drin habe ich mich als Iranerin gesehen, aber je nachdem, was ich wollte, habe ich mich auch für die andere Seite entschieden.“ Für das, was in den deutschen Haushalten selbstverständlich ist, muss Siba Shakib zu Hause allerdings kämpfen, „etwa, wenn ich bei einer Freundin übernachten oder Skifahren gehen wollte. Das war schon ein eklatanter Unterschied, die Art, wie wir gelebt haben und erzogen wurden und wie die deutschen Kinder gelebt haben und erzogen wurden.“

Dicke Freunde und Geschäftsbeziehungen

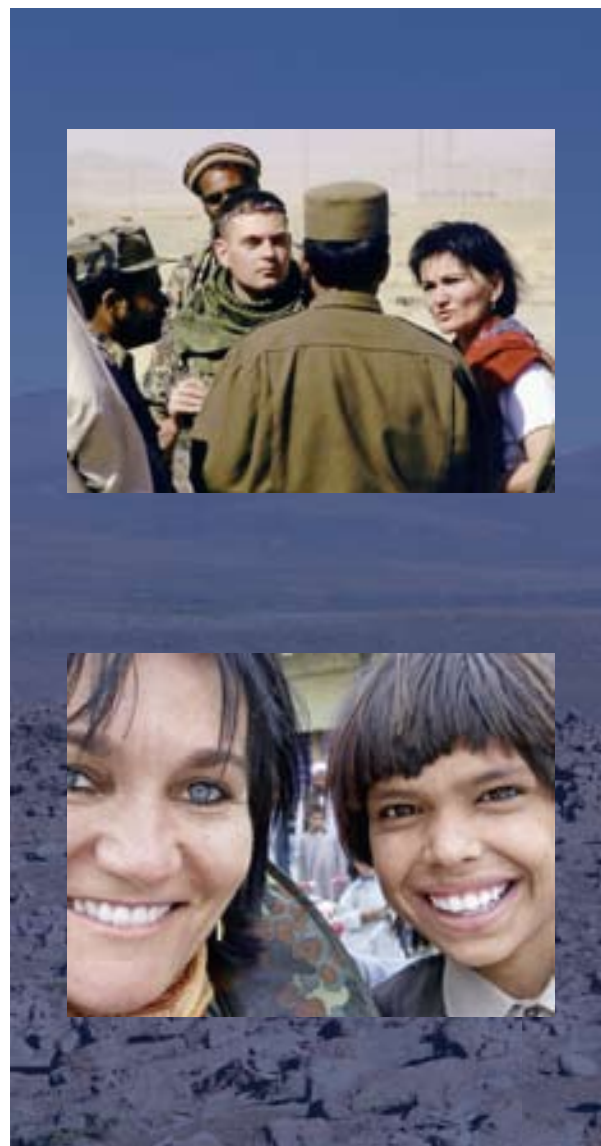
Die DST ist eine unternehmungslustige Schule: Klassen- ►

übergreifend finden regelmäßig Schwimmfeste, Theaterprojekte, Sommerfeste und Skifreizeiten in Dizin nördlich von Teheran statt. „Deshalb waren wir auch mehr ein Schulverband als ein Klassenverband. Vor und nach dem Unterricht wurden wir immer gemeinsam mit Bussen abgeholt oder nach Hause gebracht, schon alleine dadurch haben sich auch Freundschaften zu älteren und jüngeren Kindern gebildet“, erinnert sich die ehemalige Schülerin. Bis heute hält der enge Kontakt zu ihren Mitschülern, auch dank des Vereins „Freunde der Deutschen Schule Teheran e. V.“, dessen Mitglieder aus aller Welt sich alle zwei Jahre zu einem Ehemaligentreffen zusammenfinden. „Wir sind nicht nur dicke Freunde, sondern es gibt auch Geschäftsbeziehungen, Ehen, alles, was man sich vorstellen kann“, sagt die Autorin. 2012 feiert der Ehemaligen-Verein sein 30-jähriges Bestehen. Auch mit der iranisch-deutschen Schauspielerin und Musikerin Jasmin Tabatabai verbindet Shakib eine enge Freundschaft. Tabatabai war, wie Shakib, Schülerin der DST und floh 1979 mit ihrer Familie nach Deutschland, wo sie bis heute lebt und arbeitet (siehe Alumni VIP, BEGEGNUNG 02/2009). Beide engagieren sich ehrenamtlich für Hilfsprojekte in ihrem Geburtsland Iran, etwa für die Initiative „Nour-e Bam“ ihrer Mitschülerin Nadia Sadeghian, die Spenden für die 2003 von einem starken Erdbeben zerstörte iranische Stadt Bam sammelt. „Wenn Nadia uns für eine Benefizveranstaltung braucht, dann kommen wir“ – Ehrensache für die Deutsch-Iranerinnen.

Folgenreiche Begegnung

In Bad Godesberg bei Bonn macht Siba Shakib 1980 das Abitur und studiert anschließend in Heidelberg Erziehungswissenschaften, Politik und Psychologie. Für das Studium und ihre spätere Berufswahl war der Besuch der DST entscheidend, sagt sie rückblickend: „Nehmen wir an, ich hätte die DST nicht besucht – mein Deutsch hätte nicht ausgereicht, um in Deutschland studieren, um auf Deutsch lesen und schreiben zu können und um anschließend mit dieser Sprache arbeiten zu können.“ Nach dem Hochschulabschluss arbeitet Shakib als Journalistin, Moderatorin und später als Dokumentarfilmerin für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk und das Privatfernsehen. Für Dreharbeiten kehrt sie immer wieder in ihr Geburtsland zurück. „Wirklich verlassen habe ich in diesem Sinne den Iran nie, ich bin immer wieder zurückgegangen, für Recherchen und Filmaufnahmen, aber auch, um meine Freunde und meine Familie zu besuchen.“

Auch das damals noch vom Taliban-Regime regierte Afghanistan besucht die Filmemacherin in den 90er Jahren immer häufiger. Das von Shakib gesprochene Farsi entspricht in weiten Teilen dem in Afghanistan gesprochenen Dari: Religion, Tradition und Mentalität des Landes sind der Perserin Shakib vertraut. Auch deshalb findet sie schnell Zugang zu den Menschen im Land. Bei Dreharbeiten Ende der



90er Jahre lernt sie in einem Flüchtlingslager der Vereinten Nationen die junge Afghanin Shirin-Gol kennen – eine folgenreiche Begegnung, auch für Siba Shakib. Shirin-Gol ist Persisch und bedeutet „süße Blume“. Das Leben der starken jungen Frau ist geprägt von 22 Jahren Zerstörung und Krieg, von archaischen und patriarchalischen Traditionen, von Vertreibung, Unterdrückung, Fremdbestimmung und Missbrauch. Shirin-Gol vertraut Shakib ihre bewegende Lebensgeschichte an, die exemplarisch ist für das Schicksal vieler afghanischer Frauen. Diese Erzählungen bilden die Vorlage für ihr erstes Buch „Nach Afghanistan kommt Gott nur noch zum Weinen“, das 2002 erscheint. „Indem ich in meinen Büchern persönliche Begegnungen und Schicksale beschreibe, verarbeite ich auch für mich selbst sehr viel“, sagt sie. „Nach Afghanistan kommt Gott nur noch zum Weinen“ wird ein berührendes Buch – und verhilft Shakib



Links und unten: Begegnungen am Hindukusch – Autorin und Beraterin Siba Shakib in Afghanistan



als Schriftstellerin zum internationalen Durchbruch.

Beratertätigkeit in Afghanistan

Fast zeitgleich mit der Publikation des Buches finden in Afghanistan tiefgreifende politische Umbrüche statt: US-geführte Truppen stürzen als Folge der Terroranschläge vom 11. September 2001 die Taliban-Regierung, die Internationale Friedenstruppe (ISAF) wird unter NATO-Führung am Hindukusch stationiert. Sie soll die afghanische Regierung bei der Wahrung der Menschenrechte sowie bei der Herstellung und Wahrung der inneren Sicherheit unterstützen und beim zivilen Wiederaufbau helfen. Auch die Bundeswehr ist am ISAF-Einsatz beteiligt, Afghanistan-Kennerin Siba Shakib steht den Truppen beratend zur Seite, ►

Siba Shakib

Nach ihrem Studium arbeitete Siba Shakib zunächst im Filmbereich, drehte TV-Dokumentationen und erstellte Filmporträts über renommierte Musiker wie Miles Davis oder Mick Jagger. Bekanntheit erlangte sie erstmals mit ihrem Film „Mahmoody gegen Mahmoody“, einer Gegendarstellung des autobiografischen Buches „Nicht ohne meine Tochter“ von Bestsellerautorin Betty Mahmoody. Für diesen Film machte Shakib den Mann der Autorin im Iran ausfindig. 2002 erschien ihr erstes Buch „Nach Afghanistan kommt Gott nur noch zum Weinen“. Es verkaufte sich über eine Million Mal, war Nummer eins der Spiegel-Bestsellerliste und ist in 27 Sprachen übersetzt worden. 2003 folgte der Roman „Samira und Samir“, 2009 wurde „Eskandar“ veröffentlicht. Derzeit arbeitet die Filmemacherin und Autorin an der Verfilmung von „Samira und Samir“ und schreibt an einem Buch über eine Frauenfreundschaft im Iran mit dem Arbeitstitel „Weniger als die Hälfte“. Siba Shakib lebt abwechselnd in der Nähe von Rimini, in Dubai und New York.

arbeitet neue Kontingente ein, berät in politischen und kulturellen Angelegenheiten, hilft beim Aufbau eines Radiosenders und vermittelt der NATO-Führung wichtige Kontakte. „Ich war so oft während der Talibanzeit oder während der Kriege in Afghanistan, dass die Menschen Vertrauen zu mir hatten. Diese Vermittlung zwischen der afghanischen Seite und der NATO hat sich als sehr hilfreich erwiesen, weil dadurch eine viel vertrauensvollere Art der Begegnung zwischen beiden Seiten stattgefunden hat.“

Und Shakib schreibt, einfach überall, in ihren Unterkünften in Hütten und Zelten, sogar bei offener Hubschrauberklappe bringt sie ihre Gedanken zu Papier. 2003 erscheint ihr zweites Buch, es trägt den Titel „Samira und Samir“, und wie schon Shirin-Gol hat Shakib auch die Protagonistin dieses Buches eine Zeit lang persönlich begleitet. „Samira und Samir“ ist die Geschichte eines jungen Mädchens, das in einem abgelegenen afghanischen Dorf als Junge aufwachsen muss. In Samiras Bemühen, sich mit ihrer Rolle im islamischen Patriarchat nicht abzufinden, entwirft die Autorin eine Idealvorstellung davon, wie sich eine Gesellschaft verändern lässt, ohne sie als solche in Frage zu stellen. Doch Shakibs Bestandsaufnahme über die Veränderungen in Afghanistan seit 2001 fällt kritisch aus. „Bisher hat die Internationale Gemeinschaft die Chance verpasst, aus Afghanistan ein funktionierendes Land zu machen. Aber wie will man Sicherheit in ein Land bringen, in dem es kaum etwas zum Leben gibt? Deshalb ist mein Plädoyer, dass die internationale Gemeinschaft ihren Auftrag ernst nehmen und endlich das Land als solches aufbauen muss, und damit meine ich insbesondere die Wirtschaft, den Bildungsbereich, die Straßen.“

Hoffen auf Veränderung

Besonders aber liegen der Deutsch-Iranerin die Entwicklungen in ihrem Geburtsland Iran am Herzen. Shakib ist ein politischer, fast idealistischer Mensch. Auch wenn sie seit fünf Jahren nicht mehr im Iran gewesen ist, steht die Autorin täglich in engem Kontakt mit ihren dort lebenden Freunden und Verwandten, organisiert Demonstrationen in Deutschland oder Italien und erhebt ihre Stimme für Menschenrechte und Selbstbestimmung. „Absolut alles, was ich tue oder auch nicht tue, was ich sage und denke, hat mit der Deutschen Schule zu tun“, sagt sie. „Hier habe ich zum ersten Mal Diversität und das Anderssein erlebt, hier habe ich aber auch gelernt zu kämpfen.“

Auf ihrem Facebook-Profil macht sie sich öffentlich stark für die Freilassung politischer Gefangener. Neue Medien wie Facebook und Twitter, glaubt Shakib, sind überhaupt die treibende Kraft der demokratischen Bewegungen im Iran: „Ohne die Solidarität weltweit könnten die Menschen im Iran sich nicht für die demokratische Freiheit engagieren. Die neuen Medien sind für die Leute überlebenswichtig, Iran hat nicht umsonst eine der größten Blogger-Communities weltweit. Wir mussten früher noch mühsam Flugblätter vervielfältigen und dann verteilen. Dank des Internets aber haben wir heute ganz andere Möglichkeiten, uns zu artikulieren, weil alles, was wir machen und sagen, gesehen, gehört und weitergetragen wird.“

Die Regierungswahlen im Juni 2005 und der Beginn der Ära Mahmud Ahmadinedschad sind für Shakib auch die Initialzündung für ihren Roman „Eskandar“. „Ich hatte nach einem Buch gesucht, das erklärt, warum das Land jetzt da



Deutsche Schule Teheran – Deutsche Botschaftsschule Teheran

Im Mai 1955 gegründet, entwickelte sich die Deutsche Schule Teheran (DST) innerhalb von zwei Jahrzehnten zur weltweit größten Deutschen Auslandsschule. Doch schon der Beginn des Schuljahres 1978/1979 war von der bevorstehenden Islamischen Revolution überschattet: Der deutsche Botschafter in Teheran Gerhard Ritzel empfahl im Dezember 1978 allen Deutschen die Ausreise, immer öfter fiel an der Schule der Unterricht aus. Im Frühjahr 1979 verboten die neuen Machthaber der Islamischen Republik Iran den iranischen Schülern sowie Kindern aus biculturellen Ehen den Besuch der DST. Im Sommer 1980 musste die Schule auf Drängen der iranischen Behörden endgültig schließen. Der Übergang zur Deutschen Botschaftsschule Teheran (DBST), die im September 1980 eröffnete, verlief jedoch weitestgehend nahtlos. Über 100 Schüler und 40 Kindergarten-Kinder zählt die DBST heute. Unterrichtssprache ist Deutsch, ab der 1. Klasse wird Englisch sowie optional Farsi als Fremdsprache angeboten. An der Botschaftsschule unterrichten 6 von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) vermittelte Lehrkräfte sowie 13 Ortslehrkräfte und 4 Erzieherinnen. Gymnasial eingestufte Schüler können am Ende von Klasse 12 die Deutsche Internationale Abiturprüfung (DIAP) ablegen. Ähnlich wie früher an der DST gibt es für die Schüler der DBST ein reichhaltiges kulturelles und sportliches Angebot.



ist, wo es ist. Und weil es das nicht gab, blieb mir gar nichts anderes übrig, als es selbst zu schreiben und anhand des persönlichen Schicksals von Eskandar die kulturelle und politische Geschichte des Iran anschaulich zu machen.“ Vier Jahre schreibt sie an „Eskandar“, und als das Buch im Jahr 2009 erscheint, befindet sich Iran gerade im Ausnahmezustand: Mit Massenprotesten demonstrieren die Iraner gegen die Präsidentschaftswahlen und das von Präsident Ahmadinedschad verkündete Wahlergebnis. Was sie sich für die Zukunft des Iran wünsche? „All das, was sich die Menschen in Deutschland, Amerika oder Italien auch wünschen und größtenteils bereits haben: Genug zu essen, Reise- und Meinungsfreiheit, Gesundheitsversorgung für alle.“ Vielleicht sind sich die zwei Welten doch näher, als es scheint. ■

Meldungen

Deutscher Auslandsschüler gratuliert Nelson Mandela



Johannesburg. Durch Eigeninitiative erfüllte sich Justin Schaaf, Schüler der 6. Klasse der Deutschen Internationalen Schule Johannesburg, einen lang gehegten Wunsch: Er stattete Nelson Mandela an dessen 92. Geburtstag im Juli einen Überraschungsbesuch in seiner Wohnung ab. Der 11-jährige gratulierte dem ehemaligen Staatspräsidenten, Friedensnobelpreisträger und „Vater der Nation“ und überreichte eine selbst gemalte Geburtstagskarte. Schaaf hatte seinen Vater gebeten, ihn vor dem von Leibwächtern bewachten Haus des Staatsmanns abzusetzen, und war dann allein zu dem Gebäude gegangen. „Durch die offene Tür sah ich Madiba im Wohnzimmer sitzen und die Sonntagszeitung lesen“, erzählt Schaaf und bezieht sich damit auf den Clan-Namen Mandelas. Schaaf lebt erst seit 18 Monaten in Johannesburg und ist ein großer Bewunderer Mandelas. Der 92-jährige zeigte sich erfreut über den Besuch des jungen Überraschungsgastes. ■ [AP]

IHK-Auslandsschulwettbewerb verleiht Sonderpreise

Berlin. Im Rahmen des 2. Auslandsschulwettbewerbs „Schüler bauen weltweit Brücken“ der Deutschen Industrie- und Handelskammer (IHK) wurden drei Deutsche Schulen im Ausland mit Sonderpreisen ausgezeichnet. Die Deutsche Schule Caracas erhielt ein Preisgeld in Höhe von 7.500 Euro für ihr Sozialprojekt, das einheimischen Kindern aus schwierigen sozialen Verhältnissen Bildungschancen eröffnet. Für ihr professionelles Tanzprojekt mit eigenen Schülern sowie afrikanischen Jugendlichen aus Flüchtlingslagern wurde die Deutsche Schule Santa Cruz de Tenerife mit 1.500 Euro ausgezeichnet. Den gleichen Betrag erhielt die Deutsche Schule Genf, die in Kooperation mit weiteren Schulen die friedliche Revolution der DDR an den Originalschauplätzen und im Kontakt mit Zeitzeugen untersuchte. Die daraus entstandene Ausstellung wurde unter



anderem im Palais der UNO in Genf präsentiert. Die drei Sonderpreise wurden an den jeweiligen Schulen im feierlichen Rahmen und im Beisein von Vertretern der Auslandshandelskammern und deutschen Botschaftern überreicht. ■ [AP]

Weitere Informationen über die Projekte unter:

www.colegiohumboldtcaracas.com und www.dsgenf.ch/index.php?id=324 und www.dstenerife.eu/index.php?option=com_content&task=blogsection&id=50&Itemid=390

Thilo Klingebiel wird neuer Leiter der WDA-Geschäftsstelle



Berlin. Seit August 2010 leitet Thilo Klingebiel die Geschäftsstelle des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA) in Berlin. Vor seinem Wechsel nach Deutschland war der gebürtige Berliner fünf Jahre lang als Gymnasiallehrer für die Fächer Biologie, Sport und Naturwissenschaften an der DS Shanghai tätig und leitete dort zudem verschiedene Projekte im

Bereich des Qualitätsmanagements und der Öffentlichkeitsarbeit. Unter seiner erfolgreichen Leitung fand im Sommer 2010 der Weltkongress Deutscher Auslandsschulen in Shanghai statt. Als stellvertretende Geschäftsstellenleiterin unterstützt ihn Bettina Wehrle, die bis dato die Geschäftsstelle interimsmäßig führte. ■ (SK)

Das bietet Ihnen nur Hueber: Ein durchgehendes Lehrwerkskonzept von der Grundschule bis zum Ende der Sekundarstufe II

Nähere Informationen unter
www.hueber.de/planetino
www.hueber.de/planet
www.hueber.de/ausblick

Für Schulen im Ausland, die schon in der Grundschule mit Deutsch beginnen und bis zur Sek.II kontinuierlich Sprachkompetenz aufbauen wollen:



Fit in Deutsch 1*



Fit in Deutsch 2



Zertifikat Deutsch für Jugendliche



DSD 1



Goethe-Zertifikat B2



DSD 2

* Wortschatz und Grammatik von Planet 1 sind vollständig in Planetino 1-3 eingearbeitet, so dass Sie nach der Grundschule ohne Bruch mit Planet 2 weiterarbeiten können. Die Kontinuität wird auch dadurch gewährt, dass Planet und Planetino von denselben Autoren erarbeitet wurden (Gabriele Kopp, Siegfried Büttner und Josef Alberti).

Kundenservice

Tel. +49 (0) 1805 / 483237
Fax. +49 (0) 89 / 9602-286
E-Mail kundenservice@hueber.de
www.hueber.de

Hueber

Freude an Sprachen



Energie und Umwelt – zwischen Vermeidung und Anpassung

Energie und Umwelt, zwei Begriffe, die eng miteinander verzahnt sind und scheinbar nicht harmonisieren können. Wo Kraftstoffe verbraucht, wo Strom und Wärme produziert werden, leidet fast zwangsläufig die Umwelt. Das Verhältnis der beiden scheint ein Paradoxon zu sein – und ihre Beziehung verschlechtert sich kontinuierlich.

von ANNA PETERSEN

Meilenweit zieht sich der klebrige Ölteppich im Golf von Mexiko, am Ufer verenden Vögel, Delfine und Schildkröten qualvoll, und unter Wasser sprudelt das Öl unaufhaltsam weiter. Die Bilder haben sich in die Netzhaut buchstäblich eingebrannt. Vor den Augen der Öffentlichkeit spielt sich in den letzten Monaten die schlimmste marine Ölpest der Geschichte ab – und wirft erneut die Frage auf: Wie viel kann Umwelt und Klima noch zugemutet werden? Prof. Dr. Hubert Weiger, Bundesvorsitzender des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland e. V. (BUND), sieht in der jüngsten Ölkatastrophe eine eindringliche Warnung an die Weltgemeinschaft, aufzuhören mit dem „immer tiefer, immer weiter, immer höher“ in der Ausbeutung der Ressourcen. Doch im letzten Jahrhundert ist der Energiebedarf extrem gestiegen: Die Weltbevölkerung wächst, die Anzahl elektrischer Geräte im Haushalt nimmt zu, der Mensch

bereist den Globus, Entwicklungsländer mausern sich zu Industrienationen. Dem unersättlichen Bedarf des Menschen nach Energie in Form von Strom, Wärme und Kraftstoffen begegnen vor allem zwei Probleme: Ressourcen werden knapper, Umwelt und Klima zunehmend belastet.

Energielieferanten: günstig, aber schmutzig

Kohle und Öl versorgen Milliarden Menschen mit Energie, sie sind die weltweit wichtigsten Energielieferanten – und belasten die Umwelt am meisten. Laut der Internationalen Energieagentur in Paris werden allein die beiden größten Kohle-Konsumenten China und Indien bis 2030 ihren Verbrauch verdoppelt haben. In Deutschland stammt fast die Hälfte des erzeugten Stroms aus Kohle. Auch im aktuellen energiepolitischen Konzept der Bundesregierung hat der Rohstoff, der bereits die Industrialisierung im

19. Jahrhundert ermöglichte, einen hohen Stellenwert. Keiner ist im Vergleich so billig: Nur rund 5 Cent kostet eine durch Kohle erzeugte Kilowattstunde Strom, gegenüber 40 Cent bei der Photovoltaik. Doch gleichzeitig ist der Preis sehr hoch, denn der Rohstoff Kohle mit seinen Emissionen ist das Umweltproblem des 21. Jahrhunderts. Bei der Erzeugung einer Kilowattstunde Strom aus Steinkohle wird fast ein Kilogramm Kohlendioxid ausgestoßen, bei Braunkohle sogar noch mehr. Atomstrom verursacht zum Beispiel nur etwa 30 Gramm.

Konsequenzen für die Ewigkeit

Trotz Klimafreundlichkeit bietet auch Atomstrom keine umweltfreundliche Alternative, nicht einmal eine mittelfristig sichere Entsorgung radioaktiver Abfälle ist bisher gelungen. Aus dem ehemaligen Salzbergwerk Asse müssen

in den nächsten Jahren Zehntausende Fässer mit Atommüll zurückgeholt werden, nachdem bekannt wurde, dass bereits seit Beginn der 90er Jahre kontaminierte Salzlauge aus den Endlagerungskammern tritt. Die Rückholung kostet Milliarden und ist riskant – nicht zuletzt weil die Schachanlage inzwischen als höchst instabil gilt. „Bis heute ist kein einziges Gramm hochradioaktiver Abfälle tatsächlich endgelagert“, sagt Weiger. Zudem hätten die Waldbrände in durch den Tschernobyl-Unfall radioaktiv verseuchten Gebieten in Russland jüngst einmal mehr gezeigt, dass „noch Jahrzehnte nach entsprechenden Unfällen Menschen die Konsequenzen tragen, die zur Zeit der Ereignisse noch gar nicht geboren waren.“ Weiger fordert, dass endlich die Meiseberger Beschlüsse der alten Bundesregierung von 2007 umgesetzt werden. Darin sind der Atomausstieg und eine Verringerung der CO₂-Emissionen um 40 Prozent enthalten. Doch an den alten Kraftwerken werde eben sehr viel verdient, meint der Vorsitzende des BUND, und bei einer Abschaltung müssten die Entsorgungskosten getragen werden. „Es ist überfällig, dass die Stromproduktion die von ihr verursachten Kosten trägt“, findet Weiger. Kohle- oder Atomstrom sei nur deshalb billig, „weil die Entsorgungs- und Folgekosten von den kommenden Generationen getragen werden.“

Internationaler Kohlenstoffmarkt

Gunnar Luderer arbeitet am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK). Als Leiter der Arbeitsgruppe Energiesystemmodellierung setzt er sich täglich mit der Analyse langfristiger Klimastrategien auseinander. Das Problem des globalen Energieverbrauchs ist in seinen Augen die Menge der CO₂-Emissionen, „die der Welt und der Atmosphäre noch zugemutet werden können, ohne ein zu hohes Risiko unkontrollierbarer Klimafolgen einzugehen.“ Ein entscheidender Faktor, um die Emissionen weltweit zu begrenzen, ist die Einrichtung eines internationalen Kohlenstoffmarktes. Dadurch würden Emissionen kostenpflichtig werden und damit der Anreiz entstehen, sie zu reduzieren. „In der Europäischen Union funktioniert dieses System und führt tatsächlich zu substanziellen Emissionsreduktionen“, meint Luderer. Die Entwicklung internationaler Richtlinien gilt jedoch seit dem Klima-Gipfel in Kopenhagen als vorerst gescheitert. Als wichtigen Zwischenschritt zu einem internationalen Konzept sieht Luderer die Etablierung nationaler Emissionshandelssysteme bei wichtigen Emittenten wie China oder den USA.

Ein Kohlenstoffmarkt würde auch den Ausbau alternativer Energietechnologien vorantreiben. Wird die konventionelle Stromerzeugung mit klimaschädlichen Energieträgern teurer, werden erneuerbare Energieträger wettbewerbsfähiger. 100 Prozent Strom aus erneuerbaren Energien soll schon 2050 laut Sachverständigenrat für Umweltfragen in Deutschland möglich sein. Doch obwohl ►

die Technologie vorhanden ist, ist ihr Einsatz kostspielig und müssen Voraussetzungen, wie ein gesamteuropäischer Umbau des Stromnetzes, geschaffen werden. Jürgen-Friedrich Hake, Direktor am Institut für Energieforschung im Forschungszentrum Jülich, sieht Deutschland und die EU auf einem guten Weg. „Man muss jetzt Geduld haben, weil diese Techniken noch verbesserungswürdig sind. Wissenschaftliche Durchbrüche lassen sich allerdings nicht planen“, meint er und verweist auf die jahrzehntelange Verbesserung von Kraftwerkskonzepten.

Notwendigkeit des Wandels

Einig sind sich Luderer, Hake und Weiger vor allem in einem: Der Energiebedarf des Menschen kann nicht so weiter wachsen wie bisher. „Sicher ist auch, dass wir nicht mehr viel Zeit haben, um umzusteuern“, sagt Luderer und bezieht sich dabei vor allem auf den Klimawandel. Ein Schlagwort, das in den letzten Jahren durch sämtliche Medien geisterte, sich zunehmend abnutzte und schließlich durch falsche Forschungsangaben an Glaubwürdigkeit verlor. „Unter seriösen Wissenschaftlern ist unbestritten, dass es den Klimawandel gibt und der Mensch maßgeblich dafür verantwortlich ist“, meint Luderer. „Die globalen Temperaturdaten weisen einen deutlichen Trend nach oben auf, der sich nicht mehr mit natürlicher Variabilität erklären lässt.“ Auch die Ursache für den Klimawandel ist von naturwissenschaftlicher Seite unbestritten: Die vom Menschen

verursachten Emissionen von Treibhausgasen, allen voran CO₂. Rund 80 Prozent dieser Emissionen rühren dabei aus der Verbrennung fossiler Energieträger.

Das arktische Meereis gilt als Frühwarnsystem für klimatische Schwankungen. In den letzten 30 Jahren sind 30 Prozent der Eisflächen geschmolzen – weit mehr, als Klimaforscher anhand von Modellen prognostiziert hatten. Luderer nennt dies „nur die Spitze des Eisberges“. Viele Auswirkungen des Klimawandels würden erst mit der Zeit sichtbar werden. „Wetterextreme könnten häufiger auftreten oder, je nach Wetterphänomen, auch in ihrer Intensität zunehmen, weil sich die Wechselhaftigkeit des Klimas erhöht“, erklärt der Wissenschaftler. „Der Wasserkreislauf und damit auch Niederschlagsmuster werden sich in vielen Regionen der Erde stark verändern. Die Anpassung an die sich verändernden Verhältnisse könnte sehr schwer werden, vor allem dann, wenn Niederschläge in der ohnehin feuchten Jahreszeit noch zunehmen und in der trockenen Jahreszeit abnehmen.“ Betroffen werden laut des Experten vor allem Weltregionen sein, in denen Menschen schon jetzt mit extremen Lebensbedingungen konfrontiert werden. In Ländern des Tropengürtels wird es zum Beispiel noch heißer und trockener werden, bis hin zu Verschiebungen in einen Bereich, in dem, wie Luderer es ausdrückt, „es schwer vorstellbar ist, dass das gesellschaftliche Zusammenleben in der bisherigen Form weiter möglich



Jülicher Energieforscher befassen sich mit Photovoltaik oder Brennstoffzellen ebenso wie mit Kraftwerkstechnik oder Kernfusion.



Braunkohlekraftwerk Neurath: Die Stromerzeugung aus Braunkohle gehört zu den CO₂-intensivsten Technologien zur Energiegewinnung.



Jürgen-Friedrich Hake (l.), Direktor am Institut für Energieforschung des Forschungszentrums Jülich, Gunnar Luderer (M.), Leiter der Arbeitsgruppe Energiesystemmodellierung am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, und Prof. Dr. Hubert Weiger (r.), Bundesvorsitzender des Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e. V.

ist.“ Auch von Langfristeffekten spricht der Klimaforscher und damit von der Sorge, dass sich durch den Klimawandel ganze Komponenten des Erdsystems verändern könnten. Würden die großen Eisschilde Grönlands und der Antarktis beispielsweise instabil, stiege der Meeresspiegel langfristig um mehrere Meter. Eine Situation, unter der besonders Entwicklungsländer zu leiden hätten, deren Anpassungsfähigkeit geringer ist als die der Industrienationen. Luderers Bilanz: „In der Summe sind es sehr starke Effekte, und wir erwarten, dass die Schäden bei Weitem das übertreffen, was wir an Kosten hätten, wenn wir jetzt ambitionierten Klimaschutz betreiben würden.“

Konsum und Energieeffizienz

Mit den knapper werdenden fossilen Ressourcen und der Belastung von Umwelt und Klima rücken auch Fragen der Energieeffizienz in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen und technischen Diskussion. Weiger vom BUND ist überzeugt, dass zwei Drittel der eingesetzten Primärenergie in der BRD gespart werden könnten. Nicht durch Verzicht, sondern allein durch Maßnahmen wie energetische Gebäudesanierungen, Abschalten der Standby-Funktion etc. Gemeinsam mit dem Institut für Energie- und Umweltforschung Heidelberg hat der BUND jüngst ein Maßnahmenpaket für mehr Stromeffizienz erarbeitet, mit dem bis 2020 der deutsche Stromverbrauch so reduziert werden könnte, dass sechs Atomkraftwerke überflüssig werden würden. Kern des Konzepts ist die Einrichtung eines Stromsparfonds, eine Maßnahme, die in Dänemark und Großbritannien bereits in den 90er Jahren umgesetzt wurde. Durch den Fonds sollen beispielsweise energieeffiziente Geräte wie Kühlschränke oder Waschmaschinen gefördert und der Ersatz von umweltbelastenden Altgeräten honoriert werden.

Wie viel Energie braucht Deutschland also mindestens, um auf dem gewohnten Niveau leben und wirtschaften zu können? Mit dieser Frage setzt sich auch das Forschungs-

zentrum Jülich (FZJ) wissenschaftlich auseinander. Untersuchungen zeigen, dass beispielsweise Treibhausgas-Emissionen halbiert werden könnten. „Das ist eine Frage der Ausbildung. Junge Leute müssen schon früh mit Ressourcenschonung, Umwelt- und Klimaschutz vertraut gemacht und sich ihres persönlichen Energiebedarfs bewusst sein“, meint Hake vom FZJ. „Alle Konzepte enden ja zudem immer beim einzelnen Menschen und damit bei Fragen wie: Mieten sie die energetisch günstigere Wohnung, obwohl sie teurer ist? Müssen es Kontinentalreisen sein?“

Mit Sorgfalt verändern

Hake sieht den Komplex Energie und Umwelt vor allem als Spannungsfeld zwischen Vermeidung und Anpassung und plädiert dafür, Veränderungen der Umwelt nicht automatisch als negativ zu begreifen, sondern auch Chancen zu sehen für andere, ebenfalls lebenswerte Verhältnisse. „Wenn wir heute über Umweltschutz reden, dann wollen wir die Umwelt hier so erhalten, wie sie ist. Doch die wenigsten Menschen wissen, dass Deutschland vor 300 Jahren vollständig bewaldet war, also ganz anders ausgesehen hat und erst im Rahmen der Industrialisierung gerodet wurde“, erzählt er. „Zynisch gesprochen, wollen wir etwas bewahren, das damals als etwas Fürchterliches gegolten haben muss. Trotzdem fühlen wir uns hier wohl.“

Um weltweit acht Milliarden Menschen mit Strom zu versorgen, bedarf es immer großtechnischer Lösungen. „Kein small und beautiful“, sagt Hake pragmatisch. Bei riesigen Offshore-Windparks würde der Boden durchbetoniert und die Luft in einem Maß durchgewirbelt werden, das nichts mehr mit dem vorherigen Luftzustand gemein hätte. „Wir werden immer etwas verändern“, sagt Hake. „Aber wir müssen bei diesen Veränderungen sehr sorgfältig mit der Natur umgehen und nicht unbedacht wie im Golf von Mexiko.“ ■



Wandel in den Köpfen

Ressourcen werden knapp, CO₂-Emissionen steigen – speziell zukünftige Generationen westlicher Industrienationen werden sich einen umweltverträglicheren Lebensstil aneignen müssen. Ein Wandel, der nur in den Köpfen der Menschen beginnen kann. Leider werde das Bedürfnis junger Leute, etwas über dieses Thema zu lernen, oft nicht genutzt, meint Erziehungswissenschaftler Prof. Gerhard de Haan. Einige Projekte im Bereich Umweltbildung weisen in die richtige Richtung.

von ANNA PETERSEN

Wenn Umweltpädagogin Alexa Sabarth mit ihren Kindergruppen durch Wald und Wiesen zieht, werden Tierarten bestimmt und ökologische Zusammenhänge untersucht. Praktische Naturschutzaufgaben sind an der Tagesordnung: Das bedeutet Bäume pflanzen, Insektenhotels bauen, Vogelnester aufhängen. Ob Exkursionen zum Zoologischen Garten, in Forschungseinrichtungen oder auf den Bauernhof: „Umweltbildung darf sich nicht in theoretischem Wissen erschöpfen, sondern das Lernen sollte in der freien Natur, am lebenden Objekt oder in der

Selbstbetätigung erfolgen“, weiß die Vorsitzende der Regionalgruppe Köthen des Naturschutzbundes Deutschland e. V. (NABU). Vor Kurzem hat sich ihre NABU-Kindergruppe aufgelöst. Vor vier Jahren ist sie mit acht- bis zehnjährigen Kindern gestartet, die sind nun in die Pubertät gekommen – das Interesse an Umweltthemen hat nachgelassen. Geblieben ist Sabarths Arbeit mit den Klassen lokaler Schulen. Dort nimmt sie an Projekttagen zum Beispiel Mikroskope mit an die Schulen und schaut sich mit den Kindern und Jugendlichen ein Stück Waldboden an.



Links: Auch das Hamburger Bildungsangebot AQUA-AGENTEN der Michael Otto Stiftung wurde als Dekade-Projekt ausgezeichnet. Oben: Darsteller bei der Uraufführung des Klima-Musicals 2007 in Berlin



Schüler der Deutschen Botschaftsschule Peking beim Unterricht am botanischen Lehrpfad

Das Heute schafft das Morgen

Umweltbildung ist ein relativ junger Bereich, erst in den 70er Jahren entwickelte sich dieser Bildungsansatz, der einen verantwortungsbewussten Umgang mit der Umwelt und den natürlichen Ressourcen vermitteln soll. Unterschiedliche methodische Zugänge, wie Simulations- und Planspiele, Rollenspiele oder Generationen-Interviews, sollen nicht nur die Aneignung von Wissen ermöglichen, sondern auch Einstellungen und Handlungsmöglichkeiten gezielt thematisieren. Unter dem Dachverband der Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung (ANU) existieren bundesweit mehr als 4.500 stationäre Umweltbildungseinrichtungen. Schulungen oder Ausstellungen mit pädagogischen Angeboten für Familien, Schulklassen oder Kita-Gruppen finden hier regelmäßig statt. Die Leitidee: Der Umgang mit der Welt heute ist die Grundlage für die Welt von morgen.

Bildung als Schlüssel

Für die Jahre 2005 bis 2014 haben die Vereinten Nationen die Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgerufen. Damit verpflichten sich die Mitgliedstaaten, das Leitbild der zukunftsfähigen Entwicklung in ihr Bildungssystem zu integrieren. In Kindergärten, Schulen und Universitäten soll der breiten Bevölkerung das entsprechende Wissen vermittelt werden, um nachhaltig handeln zu können. Koordiniert werden die Projekte in den jeweiligen Ländern von der UNESCO-Kommission e.V. Umweltbildung spielt dabei eine wichtige Rolle. Zukunftsforscher Prof. Gerhard de Haan ist seit 2004 Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees für die UN-Dekade. Für den schulischen Bereich zieht er eine positive Bilanz, auch durch die Empfehlung der Kultusministerkonferenz sei das Thema

Nachhaltigkeit inzwischen in vielen Lehr- und Rahmenplänen etabliert worden. „Ich würde schätzen, dass das Thema in jeder vierten Schule angekommen ist“, meint der Dozent der Freien Universität Berlin, der jedoch für Kindergärten, Hochschulen und Berufsschulen weniger gute Ergebnisse vermeldet. Der Vorsitzende hofft auf eine zunehmende Verankerung der Thematik in Lehrplänen und eine systematische Schwerpunktsetzung von Bildungseinrichtungen. Denn: „Die Dekade wird nicht ausreichen, das Thema zu verankern. Bildungsreform ist ein langsamer Prozess, eine Schnecke.“

Klima-Musical und Energiespar-Detektive

Einen großen Teil des Erfolgs der UN-Dekade tragen Umweltzentren und Nichtregierungsorganisationen. Rund 1.000 Projekte wurden von der Deutschen UNESCO e. V. ►

Trotz häufig schwieriger Ausgangsbedingungen vor Ort sind die Deutschen Auslandsschulen (DAS) Vorreiter im Bereich Umweltbildung. Die Deutsche Botschaftsschule Peking legte erst kürzlich sowohl einen Schulgarten als auch einen botanischen Lehrpfad an, die seitdem für Unterrichtszwecke genutzt werden. Die Deutsche Pestalozzi Schule in Buenos Aires hat 2009 in Zusammenarbeit mit lokalen Schulen eine Kampagne zur Mülltrennung gestartet, und an der jährlichen Baumpflanzaktion „Grüne Welle“ beteiligen sich regelmäßig DAS von Australien bis Südamerika. Auch an vielen anderen DAS auf der Welt gehört der Bereich Umweltbildung zum Schullalltag.

als herausragende Dekadeprojekte ausgezeichnet, unter ihnen das Klima-Musical für Kinder „Eisbär, Dr. Ping und die Freunde der Erde“ vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e. V. (BUND). Die Hörspiel- und Playback-CD der Organisation ist zur Aufführung von Schulklassen und Kindergruppen gedacht. Laut Birgit Eschenlohr, stellvertretende Vorsitzende des Bundesarbeitskreises Umweltbildung, haben bereits 320 Schulen das Stück inszeniert. Die Geschichte: Alarmiert von den schmelzenden Eisschollen treffen sich Eisbär und Pinguin, um über Möglichkeiten zum Klimaschutz zu beratschlagen. „Über Tiere kann man Kindern sehr gut Themen vermitteln“, erklärt Eschenlohr. „Dr. Ping und der Eisbär kommen gezielt zu den Kindern, da die Erwachsenen oft zu gestresst und eingefahren sind, um ihnen zuzuhören oder etwas zu ändern.“ Böse Gegenspieler der tierischen Freunde sind Ampere, Volt und Watt, die Stromfresserbande. Ein Begleitheft enthält neben den Texten auch ein Klimalexikon sowie Unterrichtsideen zum Thema Klimaschutz. „Viele Gewohnheiten werden sehr früh festgelegt. Je eher man sich spielerisch mit einem anderen Lebensstil auseinandersetzt, desto leichter lässt sich zum Beispiel energiesparendes Verhalten vermitteln“, meint Eschenlohr, die Umweltbildung als praxisnahen Bereich sieht, der dort ansetzt, wo Kinder selbst Einfluss nehmen können. „Zum Beispiel mehr mit dem Fahrrad in den Kindergarten oder auf Wochenendausflüge zu fahren als mit dem Auto. Oder statt der Flugreise lieber Campen in Mecklenburg.“ Die Naturschützerin hofft, dass die Kinder „das Erlernte in ihren Köpfen nach Hause tragen“, um sich dort mit ihren Familien auszutauschen.

Ein altes Dilemma

Auch Erziehungswissenschaftler de Haan möchte vermitteln, dass „die intensive Nutzung der Ressourcen so nicht weitergehen kann“. Doch nachhaltiges Verhalten kann nicht befohlen werden, der Mensch muss es wollen – und verantwortungsvolles Handeln geht oft mit Einschränkungen einher. Das „alte Dilemma“, meint De Haan. „Pointiert beschrieben, handeln diejenigen, die am meisten über die Problematik wissen, oft am wenigsten nachhaltig. Sie haben die höheren Schulabschlüsse, die besseren Einkünfte und damit die größeren Konsummöglichkeiten.“ Trotzdem sieht de Haan Trends, die ihm Hoffnung geben: Jugendliche würden sich international zunehmend für Themen wie Umwelt und Gerechtigkeit interessieren. Auch die Studienreihe Kinder und Medien (KIM) des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest zeigt, dass durchschnittlich 6 von 10 Kindern im Alter von 6 bis 13 Jahren Umwelt- und Naturthemen spannend finden. De Haan hält die komplexe Nachhaltigkeitsthematik für ein fächerübergreifendes Thema, das schwierig innerhalb einer Schulstunde bzw. im Fachunterricht zu behandeln ist. Nachhaltigkeit beinhalte vielfältige Aspekte aus Biologie, Physik, Politik etc. und sei am besten über Projektarbeit zu vermitteln. „Kindern und



Oben: Ein Projekt von Umweltpädagogin Alexa Sabarth: Der Schutz der Ringelnatter
Unten: Die Umwelt-AG der DS Barcelona unter Leitung von Jochen Rohrmoser (1. Reihe 1. v. l.) und Rudi Fischer (1. Reihe 3. v. l.) engagiert sich für die Auszeichnung als Umweltschule.



Jugendlichen sollten in der Schule Ansätze aufgezeigt werden, über das eigene Engagement etwas zu verändern: Energie sparen, regenerative Energien nutzen oder regionale Produkte unterstützen“, findet er.

Ein Gedanke, der bei Rudi Fischer, Lehrer für Deutsch und Erdkunde an der Deutschen Schule Barcelona (DSB), auf offene Ohren trifft. Die Auslandsschule ist in diesem Jahr als „Umweltschule in Europa – Internationale Agenda 21 Schule“ ausgezeichnet worden, für ein selbst entwickeltes Konzept zur Verbesserung ihrer Umweltverträglichkeit. Die verantwortliche Umwelt-AG leitet Fischer mit einer Kollegin. Im letzten Jahr hat die DSB den Umgang mit dem Rohstoff Papier verbessert sowie Energiesparmaßnahmen als Beitrag zum Klimaschutz umgesetzt. „Licht-aus-Sparwochen“ mit Schautafeln und Hinweisen an Lichtschaltern oder „Tür-zu“-Aktionen sollten Energie sparen und die Schüler zu einem bewussten Umgang mit Ressourcen anregen. Umweltfreundlicheres Toiletten- und Kopierpapier wurde eingeführt, Altpapier wiederverwendet. Recycling ist keine Selbstverständlichkeit in Spanien, daher drehten Sechstklässlerinnen einen Kurzfilm: In fließendem Deutsch mit spanischem Akzent erklären sie, in welchen Behältern benutztes Papier in Zukunft an der Schule gesammelt wird.

Offene Türen eingerrannt

Die Ausschreibung „Internationale Agenda 21 Schule“ der Deutschen Gesellschaft für Umwelterziehung (DGU) fördert Konzepte zur Umweltverträglichkeit von Schulen und Bildung für nachhaltige Entwicklung. Neben der DSB sind über 20.000 Schulen in über 40 Staaten beteiligt. Zwei Projekte müssen innerhalb des Schuljahres durchgeführt und dokumentiert werden, wobei nicht nur das Engagement, sondern auch Kompetenzen oder Kooperationspartner bewertet werden. Ein Jahr darf die DSB die Auszeichnung nun tragen, ihre Projektpräsentation wurde als exzellent bewertet. Fischer und sein ehemaliger Kollege Jochen Rohrmoser gaben vor einem Jahr Anstoß zu der Initiative – und rannnten offene Türen ein: „Immer mehr Schüler wollten sich an der Umwelt-AG beteiligen, gerade Kinder spanischer und katalanischer Eltern“, berichtet Fischer. Umwelterziehung als Eigeninitiative einzelner Lehrer und sporadische Umweltgruppen gäbe es an vielen Schulen. „Deswegen wurde die Umwelt-AG an unserer Schule institutionalisiert und zum Beispiel mit einer Stunde im Deputat der verantwortlichen Lehrer festgelegt“, erklärt Fischer. Mit der Erfahrung, dass ältere Schüler stark durch den Nachmittagsunterricht beansprucht werden, sprach er mit seinem Kollegen gezielt Sechstklässler für das Projekt an. „Die Begeisterungsfähigkeit war stärker als bei den Großen und wir haben bemerkt, je jünger die Kinder sind, desto größer ist auch die vorhandene Sensibilisierung für Umweltthemen durch Kindergarten oder Elternhaus“, berichtet der Lehrer. Über Informationsveranstaltungen und die wöchentliche sogenannte



Prof. Gerhard de Haan, Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees für die UN-Dekade und Leiter des Instituts für Erziehungswissenschaftliche Zukunftsforschung an der Freien Universität Berlin

Sozial- und Methoden-Kompetenz-Stunde sprach die Umwelt-AG stufenübergreifend die gesamte Schülerschaft an. Das Ziel ist es, fächerartig immer breitere Schichten und eine nachhaltige Verhaltensänderung zu erreichen – über Schüler bis in die Gemeinde hinein. „Vor Kurzem kamen Eltern eines spanischen Schülers aus der Umweltgruppe zu mir und haben sich bedankt, weil ihr Sohn zu Hause den ganzen Haushalt umgestellt hat, mit Glas- und Papiertrennung et cetera.“

Fischer arbeitet seit 21 Jahren als Ortslehrkraft an der DSB, begeistert hat ihn die große Beteiligung der Schulgemeinschaft an dem Projekt: Nicht nur die Umwelt-AG, auch Schulverwaltung, Eltern, Hausmeister und Reinigungspersonal zeigten sich kooperativ und brachten neue Ideen ein. Der Bereich Umwelterziehung soll in den nächsten Jahren in das Leitbild der DSB einfließen, ein fächerübergreifendes Umwelt-Curriculum ist bereits in groben Zügen ausgearbeitet. Für Fischer ist das ein wichtiger Punkt: „Eine Schule, die nicht in Richtung Umwelterziehung arbeitet, verfehlt meiner Ansicht nach ihren Lehrauftrag.“ ■

Unterrichtsmaterialien zum Themenkomplex Nachhaltigkeit bietet die Homepage der UN-Dekade www.bne-portal.de. Über die einzelnen Dekade-Projekte informieren zudem die UNESCO-Hompages der verschiedenen Länder oder auch die Foundation for Economic Education (FEE) unter www.fee.org. Hier finden sich überdies Details zur Auszeichnung „Umweltschule in Europa – Internationale Agenda 21 Schule“ sowie auf der Seite der DGU www.umwelterziehung.de. Zahlreiche Materialien zur Umweltbildung für Schulklassen bietet www.bund.net.

Gekommen, um zu bleiben: Die letzten Mennoniten von Rot-Front

Wer über die holprigen Straßen der kirgisischen Steppe unweit der alten Seidenstraße fährt, gelangt 63 Kilometer östlich der kirgisischen Hauptstadt Bischkek in einen kleinen Ort, der gleich zwei Namen trägt: Den offiziellen russischen Namen „Rot-Front“ sowie den deutschen Namen „Bergtal“.

von VIKTORIA WILL

Das 720-Seelendorf Rot-Front ist die letzte Ortschaft in Zentralasien, in der neben der kirgisischen und russischen noch eine geschlossene deutsche Bevölkerungsgruppe lebt. Klangvolle Namen wie „Freundschaft“ oder „Unter dem Berg“ tragen die Straßen, viele Bewohner heißen Keller, Schmidt oder Hofmann mit Familiennamen.

Deutsche Mennoniten siedelten 1882 von der Wolga ins kirgisische Talas-Tal über und gründeten 1927 im Tschu-Tal die Siedlung „Bergtal“. Ihre Vorfahren, strenggläubige Christen aus Preußen und der Danziger Bucht, waren im 18. und 19. Jahrhundert nach Russland gekommen, um dem Militärdienst in ihrer Heimat zu entgehen. Anfang der 30er Jahre, zu Hochzeiten der Ära Stalin, erhielt der Ort den kommunistischen Namen Rot-Front. 1991, mit der Unabhängigkeit Kirgisistans, erreichten die Mennoniten die Wiedereinführung „ihres“ Namens „Bergtal“ auf dem Ortsschild.

Auf gepackten Koffern sitzt niemand

Rund 800 Deutschstämmige lebten hier noch in den 80er Jahren, ehe viele von ihnen mit der großen Ausreisewelle vorwiegend nach Detmold, Bielefeld oder Paderborn gingen. Etwa 100 aber sind bis heute am Fuße des Tienschan-Gebirges geblieben. „Der Weggang von Verwandten und Freunden ist für viele hier ein wunder Punkt. Aber auf gepackten Koffern sitzt eigentlich niemand“, weiß Wilhelm Lategahn, von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) vermittelter Deutschlehrer an der Mittelschule in Rot-Front. Fast alle Bewohner leben von der eigenen Landwirtschaft, betreiben Ackerbau und halten Vieh. Der Boden ist sehr fruchtbar. Einige haben sich in den letzten Jahren auf die Bienenzucht spezialisiert und produzieren Honig. Streng nach den Geboten der Bibel lebend, sind Fernsehen und Internet für die hier lebende, mennonitische Glaubensgemeinschaft tabu, genauso wie Alkohol oder Schmuck.

Gemeinsames Musizieren und Singen hingegen haben eine lange Tradition. Es ist ein einfaches Leben, aber: „Die Mennoniten in Rot-Front sind nicht die Amish People von Mittelasien“, betont ihr Lehrer mit Nachdruck.

In den Häusern der Deutschen, die Kirgisistan einst verlassen haben, wohnen jetzt Russen und Kirgisen, die meisten von ihnen sind Moslems. Rund 500 Kirgisen und 100 Russen zählt Rot-Front, und viele einheimische Kirgisen betreiben mittlerweile Landwirtschaft wie die „Deutschen“, obwohl sie traditionell ein Nomadenvolk sind. Andersherum treiben einige Deutschstämmige ihre Pferde und Rinder auf die Sommerweiden in den Bergen – so wie die kirgisischen Nomaden. „Es ist eine gegenseitige Befruchtung, man lernt voneinander, und wenn es darauf ankommt, hält man eng zusammen“, weiß Wilhelm Lategahn.

Deutscher Sprachgebrauch geht zurück

Seit September 2009 unterrichtet der ehemalige Schulleiter einer Soester Förderschule als Landesprogramm-Lehrkraft an der Mittelschule, die von der ZfA als Minderheitenschule gefördert wird und 2008 im Rahmen der Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ Partnerschule geworden ist. „Bevor ich hierherkam, hat man mir gesagt, dass man an die Mennoniten nicht richtig rankommt, dass sie sich abschotten. Ich habe aber mittlerweile einen sehr netten und liebevollen Kontakt zu den Menschen“, sagt er.

Etwa 600 Schüler aus Rot-Front und Umgebung besuchen die Dorfschule von der 1. bis zur 11. Klasse. Russisch und Kirgisch sind Unterrichtssprachen, Deutsch ist für alle Schüler erste Fremdsprache. Für rund 40 Schüler ist Deutsch Muttersprache, besser gesagt ein plattdeutscher Dialekt, der stark an „Plautdietsch“ erinnert. „Wenn die Leute sich in ihrer Alltagssprache, die vor 230 Jahren in Ostpreußen gesprochen wurde, unterhalten, dann verstehe ich kaum etwas“, gesteht Lategahn. Der Dialekt, der sich in Wortschatz und Grammatik deutlich vom Hochdeutschen unterscheidet, hat in Rot-Front bis heute überlebt. Allerdings wird



Oben: Ein Ort, zwei Namen: zweisprachiges Ortsschild am Ortseingang von Rot-Front.
Unten: Deutschstämmige Schüler der Mittelschule zeigen den kirgisischen Kindern ihre weihnachtlichen Traditionen.

längst nicht mehr in allen „deutschen“ Haushalten durchgängig Deutsch gesprochen. „Soweit ich das beurteilen kann, fällt es einigen mittlerweile leichter, Russisch zu sprechen. Wenn es sprachlich schwierig wird, wechseln auch die Eltern ins Russische“, so der Pädagoge. Auch der dreimal wöchentlich stattfindende Gottesdienst im sogenannten „Bethaus“, dem mennonitischen Gemeindehaus, findet mittlerweile überwiegend in russischer Sprache statt.

Literaturunterricht und Projektarbeit

Die deutsche Sprache soll in „Bergtal“ lebendig bleiben, dafür setzt sich Wilhelm Lategahn an der Mittelschule ein. Zwei bis drei Jahrgänge werden zusammen in Deutsch unterrichtet, die Lerngruppen so gebildet, dass das Lernniveau der deutschmuttersprachigen und -fremdsprachigen Schüler ähnlich ist. Dabei spielt Projektarbeit eine große Rolle: So hat der Deutschlehrer jüngst mit den Schülern der Oberstufe eine empirische Arbeit über die Bevölkerungsentwicklung von Rot-Front zwischen 1990 und 2010 durchgeführt. Auch das in den Räumlichkeiten der Mittelschule ansässige „Museum der Deutschen in Kirgisistan“ betreut er zusammen mit seinen Schülern. Im Dezember 2009 wurde das Museum, das aus Mitteln der ZfA und der VW-Stiftung unterstützt wird, neu eröffnet. Fotos, Schautafeln und Exponate erzählen von der bewegten Geschichte der deutschen Siedler. Ebenso gehört zu den Museumsräumen eine deutschsprachige Bibliothek.

Mit den Schülern der Klassen 9 bis 11 liest Wilhelm Lategahn derzeit das Jugendbuch „Ben liebt Anna“ von Peter Härtling. Es ist die Geschichte einer frühen Liebe zwischen dem Viertklässler Ben und seiner Klassenkameradin Anna, die mit ihrer Familie nach Deutschland übersiedelt ist und hofft, sich auch in der „neuen Heimat“ zurechtzufinden. ■



Sprache:

Voraussetzung, Perspektive, Zukunft

Die Erkenntnis ist alt, doch die gesellschaftspolitische Herausforderung bleibt: Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund gehören in Deutschland klar zu den Bildungsbenachteiligten. Über ihre Chancen auf gelungene Integration in das Berufsleben wird meist schon in Kindergarten und Schule negativ entschieden. Um das zu ändern, setzt ein Projekt in Ludwigshafen seit 2005 auf die frühkindliche Sprachförderung – im Sommer wurde das Angebot auf die gesamte Rhein-Neckar-Region ausgedehnt.

von ANNA PETERSEN

„Wir kommen für unsere Kinder hierher, aber auch für uns. Ehrlich, uns tut das auch gut“, erzählt die Mutter über die wöchentlichen Eltern-Kind-Gruppen. Ihr Sohn besucht eine Kindertagesstätte in Ludwigshafen, die mit einem Konzept zur frühkindlichen Sprachförderung arbeitet. „Sprache macht stark!“ heißt das Projekt unter Schirmherrschaft der UNESCO-Kommission und ist eines von sieben Projekten der „Offensive Bildung“, einer Initiative des Unternehmens BASF SE zur Förderung der frühkindlichen Bildung.

In den letzten fünf Jahren haben unter Leitung der Stadt Ludwigshafen und der Universität Mannheim 50 Kindertagesstätten in der Region an dem Projekt teilgenommen, das auf mehreren Ebenen ansetzt: Zwei- bis vierjährige Kinder werden beim Erwerb der deutschen Sprache intensiv gefördert und ihre Eltern, als wichtigste Kommunikationspartner und Sprachvorbilder in der Erstsprache, in das Projekt miteinbezogen. Das Konzept setzt mehrere in der aktuellen Forschung als wichtig erachtete Faktoren um: Kooperation mit Familien, spezifische Förderung von Kindern in unterschiedlichen, aufeinander abgestimmten Situationen, intensive Weiterqualifizierung von Fachkräften sowie Unterstützung von Mehrsprachigkeit. „In Ludwigshafen ist es wie in vielen deutschen Städten. Jedes zweite Kind, das hier auf die Welt kommt, hat einen Migrationshintergrund“, erklärt Professor Rosemarie Tracy. Die Dozentin der Universität Mannheim hat die wissenschaftliche Begleitung des Projekts geleitet und verweist auf einen deutlichen Handlungsbedarf. „In dem Moment, in dem Kinder ihren großen Zeh über die Schwelle der Kita schieben, muss die Förderung beginnen.“ Tracy beobachtet, dass die Kinder durch die gezielte Förderung kommunikationsfreudiger werden und die Grundlagen der deutschen Sprache schnell lernen. „Die Kinder erhalten die Gelegenheit, sich Schlüsselqualifikationen anzueignen, die sie später dringend brauchen, um einen guten Einstieg in die Schule zu schaffen.“

Ein Konzept, drei Säulen

Das Konzept von „Sprache macht stark!“ basiert auf drei parallelen Säulen, die thematisch miteinander vernetzt sind: In Kleingruppen mit vier Kindern behandeln die pädagogischen Fachkräfte dreimal die Woche intensiv alltagsrelevante Themen und den dazugehörigen Wortschatz. Dabei ist besonders die unmittelbare Nähe zum Erzieher oder zur Erzieherin für die Kinder wichtig: Sie müssen genau sehen können, was die Fachkraft macht, während sie spricht, und so erkennen, worum es geht, auch wenn sie nicht alle Wörter verstehen. „Damit wird die Situation rekonstruiert, die Kinder auch beim Lernen der Erstsprache zu Hause mit Eltern oder älteren Geschwistern erleben“, erläutert Tracy. „Kinder lernen durch die intensive Beschäftigung mit



Schlüsselqualifikationen lernen, um einen guten Schuleinstieg zu gewährleisten

ihnen.“ Die Kleingruppe stellt dabei einen „geschützten Raum“ dar, in dem Zeit vorhanden ist, um jedes Kind zu Wort kommen zu lassen und individuelle Verständnisprobleme zu bemerken.

Wortschatz für den Alltag

Die Themen der Kleingruppen werden auch im pädagogischen Alltag der Kitas aufgegriffen – ob es nun darum geht, wie die Räume heißen oder welche Begriffe beim Tischdecken benötigt werden. Diese zweite Säule des Konzepts basiert auf dem Gedanken, den Kindern über einfache Aktivitäten einen Wortschatz zu vermitteln, der ihnen den Übergang in das Neuland Kindertagesstätte erleichtert und hilft, die Alltagsroutine zu verstehen. Die Gewöhnung an eine neue Sprache ist dabei nur ein „kleines Detail“.

Das dritte Fundament sind wöchentlich stattfindende Eltern-Kind-Gruppen, bei denen den Eltern vermittelt wird, wie sie das natürliche Interesse der Kinder an Sprache auch zu Hause spielerisch fördern können. Auch die Erstsprache wird in die spielerische Interaktion miteinbezogen. „Eltern können zum Beispiel ihr Kind fragen, wie ein deutscher Begriff in der Muttersprache heißt“, berichtet Tracy über die Treffen, bei denen über Sprache ebenso wie über unterschiedliche kulturelle Praktiken gesprochen oder auch mal zusammen gekocht wird. Nebenbei wird der Kontakt zwischen Eltern und Kita-Fachkräften intensiviert. „Erzieherinnen, die mit dem Konzept arbeiten, erzählen, dass Eltern ihnen im Laufe der Zeit mehr Vertrauen entgegenbringen, mehr Verantwortung übernehmen und sich innerhalb der Einrichtung stärker engagieren“, berichtet Tracy. ►

„Sie fühlen sich durch diese Treffen nicht mehr so alleine.“ Denn durch die Gruppenarbeit knüpfen die Eltern auch untereinander Kontakte. Trotz unterschiedlicher Muttersprachen finden sie in dem Projekt eine gemeinsame Grundlage: die deutsche Sprache. Die Sprachwissenschaftlerin hofft, dass diese positive Interaktion mit den Eltern in immer mehr Kindergärten zum Alltag wird. Das Projekt habe bei allen Beteiligten viel bewegt – weit über den sprachlichen Aspekt hinaus.

Schulung, Coaching, fachliche Begleitung

„Sprache macht stark!“ richtet sich an Kinder mit unterschiedlicher kultureller, aber auch sozialer Herkunft. „Das Konzept orientiert sich an der modernen Spracherwerbsforschung. Speziell der Bereich ‚früher Zweitspracherwerb‘ hat sich in den letzten Jahren international entwickelt“, berichtet Tracy, deren Forschungsinteressen seit Jahren auf dem Gebiet Mehrsprachigkeit und Möglichkeiten des Spracherwerbs liegen. Das Konzept verbindet Theorien zum Spracherwerb mit Erkenntnissen aus der pädagogischen Praxis. Der zugrunde liegende Situationsansatz geht davon aus, dass Kinder in für sie relevanten Situationen am besten lernen. In jeder an dem Projekt beteiligten Kita werden zwei bis drei Erzieher von der Universität Mannheim zu sogenannten Sprachförderkräften weitergebildet. In speziellen Schulungen erhalten sie Antworten auf viele Fragen: Wie wird gesprochen, damit die Kinder einen verstehen? Welche Fragestellungen regen zum Sprechen an?



Prof. Dr. Rosemarie Tracy, Dozentin an der Universität Mannheim, übernahm die wissenschaftliche Begleitung des Projekts.

Welche Aspekte des Wortschatzes sollten speziell aufgegriffen werden? Innerhalb eines Jahres wird das gesamte Personal über die Inhalte des Projekts informiert, und die Leitungskräfte werden speziell geschult, um das Projekt im pädagogischen Alltag umzusetzen.

Erwerbsfortschritte erkennen

Den Fachkräften wird vermittelt, wie sich Kinder Sprachen aneignen und welche Phänomene dabei auftreten können, wie beispielsweise das zeitweise Vermischen von Sprachen bei Kindern, die mehrsprachig aufwachsen. „Das ist ganz normal, und trotzdem gibt es viele Vorurteile über die vermeintliche Inkompetenz dieser Kinder“, berichtet Tracy. „Dabei kann man schön zeigen, wie kreativ und mit wie viel Kompetenz Kinder mit mehreren Sprachen aufwachsen können.“ Um den Erwerbsfortschritt der Kinder beurteilen zu können, eignen sich die Fachkräfte auch Wissen über die typischen Phasen des Spracherwerbs an. „Wenn ein Kind plötzlich ‚geschwimmt‘ sagt, obwohl es schon mal den Begriff ‚geschwommen‘ benutzt hat, ist das zum Beispiel kein Rückschritt“, sagt Tracy. „Das Kind beginnt einfach, Regeln zu bilden.“ Auch spezifische Sprachentwicklungsstörungen können mit dem Wissen um den Ablauf von Spracherwerb besser erkannt werden. Im Projekt-Alltag würden die Erzieherinnen dann sehr schnell Fortschritte bei den Kindern sehen, meint Tracy. „Oft beginnen die Kinder zum Beispiel wie ihre Erzieherin zu sprechen. Sie greifen bestimmte Formulierungen oder einen Dialekt auf.“ Ziel des Konzepts ist es, das eigene Handeln für die Kinder zu versprachlichen. In der Schulung werden die Fachkräfte daher auch für ihr eigenes kommunikatives Verhalten sensibilisiert, beispielsweise wird ihnen das Sprechen in ganzen Sätzen empfohlen. Der Grund: Ein Kind, das im Kindergarten nur Satzfragmente hört, hat es sehr schwer, sich die Grammatik anzueignen. Oft sind Erzieherinnen über ihr Sprechverhalten erstaunt, wenn sie Mitschnitte ihrer Arbeit anschließend sehen, meint Tracy.

Sprache: Voraussetzung für Zukunft

Der achte Bericht der Bundesregierung zur Lage der „Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland“ hat im Juli erneut die erschreckende Situation deutscher Einwanderer im Bildungsbereich offenbart: 2008 hatten 13,3 Prozent der 15- bis 19-jährigen Einwanderer keinen Schulabschluss – doppelt so viele wie bei den Deutschstämmigen. Die Bildungsbenachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund, aber auch Kindern aus bildungsfernen Familien ist schlimm für die Betroffenen: Fehlen sprachliche Grundlagen, fehlen Zukunftsperspektiven. Aber auch der deutschen Wirtschaft schadet die aktuelle Situation, schließlich zeichnet sich bereits seit Jahren ein steigender Fachkräftemangel ab. „Als aufnehmende Gesellschaft, die Emigranten

willkommen heißt, müssen wir auch Zukunftsperspektiven für alle bieten“, meint Sibylle Messinger von der Bildungs- und Jugendhilfeplanung Ludwigshafen. Die Durchführung in Kitas erleichtert den Zugang zur Sprachförderung. Eltern müssen sich nicht erst an fremde Organisationen wenden oder selbst auf die Suche nach Angeboten gehen. Auch Dr. Harald Schwager, Vorstandsmitglied der BASF, betont, dass die Weichen für eine gelungene Bildungskarriere früh gestellt würden. „In den meisten Kindergärten und Schulen in Deutschland spielen und lernen Kinder unterschiedlicher Herkunft zusammen. Die gemeinsame deutsche Sprache eröffnet ihnen den Weg zu Wissen und Bildung“, meint Schwager, dessen Unternehmen im Rahmen der Initiative „Offensive Bildung“ frühzeitig die Sprachentwicklung bei Kindern fördern und ihnen so Chancen eröffnen möchte. „Sprache schafft die Grundlage, nationale und kulturelle Grenzen hinter sich zu lassen und gemeinsam unsere Zukunft zu gestalten.“ 50 Kindertagesstätten haben bis Ende letzten Jahres an „Sprache macht stark!“ teilgenommen, 9 davon finanziert durch die Baden-Württemberg-Stiftung, heute führen sie die frühkindliche Sprachförderung selbstständig weiter. Die neu gestartete „Offensive Bildung Plus“ der BASF und der Metropolregion Rhein-Neckar ermöglicht zudem elf weiteren Kitas die Teilnahme an dem Projekt.

Kindliche Lebendigkeit ausdrücken

Das Sprachverhalten der bisher geförderten Kinder wurde von 2006 bis 2009 kontinuierlich dokumentiert, um die Erwerbsstadien nachzuvollziehen. Eine im Frühjahr 2009 durchgeführte Vergleichsstudie zeigt deutliche Unterschiede zwischen Kindern, die nach dem Konzept „Sprache macht stark!“ gefördert werden, und unspezifisch geförderten Kindern: Die erste Gruppe war sprachlich signifikant besser. „Das ist ein schönes, aber nicht überraschendes Ergebnis. Wenn Kinder in intensiven sprachlichen Kontakt mit Erwachsenen treten, dann passiert da natürlich was“, summiert Tracy. Erzieherinnen würden häufig berichten, dass die Kinder regelrecht aufblühen. „Einfach weil sie in der Lage sind, auszudrücken, was sie empfinden, brauchen oder möchten, und Kontakt zu den anderen Kindern aufzunehmen“, meint Diplompädagogin Messinger. „Es ist toll zu sehen, wie Kinder mithilfe der Sprache ihre ganze Lebendigkeit zum Ausdruck bringen können. Das Projekt zeigt, welch herausragende Bedeutung dem frühkindlichen Bildungsbereich beim Spracherwerb zukommt.“ Auch Tracy meint, dass auf vielen Bildungsebenen Handlungsbedarf besteht, der Anfang jedoch bei Kleinkindern gemacht werden müsse. „In unserer Gesellschaft muss das Bewusstsein geschaffen werden, dass Spracherwerb nicht zum Nulltarif erfolgen kann“, betont die Professorin. „An irgendeiner Stelle entstehen Kosten und langfristig ist es sicher günstiger, früh zu investieren.“ ■



Eltern-Kind-Gruppen zeigen zum Beispiel, wie die Sprachförderung der Kinder auch zu Hause stattfinden kann.

Mehr Informationen in „Offensive Bildung: Sprache macht stark“, herausgegeben 2009 von Rosemarie Tracy und Vytas Lemke, oder auf der Homepage:

http://www.ludwigshafen.de/leben_in_ludwigshafen/kinder_und_jugend/offensive_bildung/sprache_macht_stark/.

Das evaluierte Konzept steht auch anderen Trägern von Kindertageseinrichtungen zur Verfügung.

Meldungen

DSB Alexandria: erstklassig bei „Jugend Musiziert“

Rowan El Mehdawy, Nourhan Shamy, Dina Hammouda, Dina Baghat und Nadine Magdy haben das erreicht, wovon viele Nachwuchsmusiker träumen: Einen 1. Preis in der Endrunde des renommierten Musikwettbewerbs „Jugend Musiziert“. Für den Erfolg haben sie intensiv gearbeitet.



Alexandria. Rund 2.400 junge Künstler aus Deutschland und von Deutschen Auslandsschulen hatten sich für den Bundeswettbewerb in Lübeck im Mai 2010 qualifiziert, unter ihnen auch die Oberstufenschülerinnen der Deutschen Schule der Borromäerinnen in Alexandria (DSBA), einer reinen Mädchenschule. Die fünf Künstlerinnen waren in der Kategorie „Gesangsensemble Quintett“ angetreten. Zuvor hatten sie den Regionalwettbewerb in Alexandria sowie den Landeswettbewerb Deutscher Schulen im östlichen Mittelmeerraum in Mailand mit Bravour gemeistert. Im Finale war das Quintett besonders erfolgreich. Dessen Darbietung klassischer und moderner Literatur wurde von der Jury mit einem 1. Preis und der höchstmöglichen Wertung von 25 Punkten ausgezeichnet.

Singen sogar in den Pausen

„Der Erfolg unserer Schülerinnen bei ‚Jugend Musiziert‘ ist eine tolle Leistung, über die wir uns sehr freuen“, befindet DSBA-Schulleiter Dr. Hubert Müller. Musik und Gesang haben an der deutsch-ägyptischen Begegnungsschule einen hohen Stellenwert. Der Kammerchor der Schule gilt als der beste Ägyptens und ist international bekannt – auch dank der Arbeit des ehemaligen Musiklehrers Karl Kronthaler, der im Sommer 2010 an die Schmidtschule in Jerusalem verabschiedet wurde. In den acht Jahren seiner Tätigkeit an der DSBA baute er die Schulchöre schrittweise aus und setzte auf die intensive Förderung besonders begabter Sängerinnen.

Singen gehört für die Schülerinnen der Begegnungsschule zum Alltag.

Sogar in den großen Pausen kommen sie zum gemeinsamen Proben zusammen – trotz eines Wochenpensums von 40 Unterrichtsstunden. „Die Mädchen sagen, dass sie im Gesang Stress abbauen, Energie freisetzen und das ausdrücken können, was sie sonst nicht in Worte fassen können“, so Schulleiter Müller.

Musik baut Brücken

Das Besondere: Die in Lübeck ausgezeichneten „Borromäerinnen“ sind Ägypterinnen muslimischen Glaubens. „Anfänglich hatten einige Eltern Bedenken, ob ihre Töchter öffentlich mit christlicher Literatur auftreten sollten“, weiß Müller. Aber Musiklehrer Kronthaler habe durch seine Arbeit etwaige Vorbehalte beseitigen können. „Das ist eine ungeheure interkulturelle Leistung, die er vollbracht hat und die zeigt, dass Musik Brücken bauen kann“, würdigt er Kronthalers Arbeit.

Anfang Oktober 2010 stellte das Gesangsquintett der DSBA erneut sein Können unter Beweis: Beim „Wochenende der Sonderpreise“ in Freiburg traten 120 ausgewählte Bundespreisträger von „Jugend Musiziert“ an. In sieben Kategorien interpretierten sie unbekannte Werke der Klassik, der Moderne sowie Uraufführungen. Unter ihnen auch Rowan, Nadine, Nourhan, Dina und Dina aus Alexandria. ■

VIKTORIA WILL

Wechsel an der Spitze des DAAD

Bonn. Dr. Christian Bode, Generalsekretär des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), hat sich Ende September in den Ruhestand verabschiedet. 20 Jahre lang war Bode für den DAAD tätig, unter seiner Führung entwickelte er sich zur weltweit größten Organisation für internationale Hochschulzusammenarbeit und akademischen Austausch, die Zahl der Geförderten stieg von knapp 34.000 im Jahr 1990 auf fast 67.000 in 2009. Dabei wurde in den letzten Jahren auch die Zusammenarbeit zwischen DAAD und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) systematisch ausgebaut, sowohl im Rahmen der Partnerschulinitiative als auch bei der „Betreuungsinitiative Deutsche Auslands- und Partnerschulen“ (BIDS), bei der die Kooperation zwischen Deutschen Schulen im Ausland und deutschen Hochschulen intensiviert werden konnte.



Der Bundesaußenminister verabschiedete Dr. Christian Bode herzlich.

Anlässlich seiner offiziellen Verabschiedungszeremonie im Französischen Dom in Berlin erinnerte Bundesaußenminister Dr. Guido Westerwelle in seiner Rede an die ersten Jahre Bodes im DAAD, in denen Europa im Umbruch war und sich auch für Wissenschaftler die Grenzen zwischen Ost und West öffneten.

„Sie zählen zu denen, die die innere Einheit unseres Landes vorangetrieben haben – das ist Ihr bleibendes Verdienst.“

Seit dem 1. Oktober ist Dr. Dorothea Rüländ, ehemalige Direktorin des Internationalen Zentrums der Freien Universität Berlin, neue Generalsekretärin des DAAD. ■ [SK]

Anzeige

EINSTIEG



Für einen optimalen Start in Studium oder Beruf

Studien- und Berufsberatung

Wir beraten Ihre Schüler vor Ort!

- Wir konzipieren Workshops zur Studien- und Berufsorientierung individuell für Ihre Schüler – und führen diese direkt an Ihrer Schule durch.
- Wir bieten aktuelle und genaue Kenntnisse der Studienlandschaft, des Ausbildungssystems und des Arbeitsmarktes in Deutschland.
- Wir arbeiten mit hochqualifizierten und mit den Besonderheiten von Auslandsschulen erfahrenen Trainern.

EINSTIEG GmbH | www.einstieg.com
Tel +49.221.3 98 09-65 | beratung@einstieg.com



Eine einzige witzige Anekdote

„Ich bin ein absoluter Gesellschaftsmuffel, meine reine Anwesenheit vernichtet Stimmungen“, sagt Kult-Komiker Herbert Feuerstein. Und setzt noch eins drauf: „Die Leute werden richtig böse, wenn ich nur in ihrer Nähe bin.“

von VIKTORIA WILL

Ich treffe den „Altmeister der Satire“ im Rahmen einer Lesung im Bonner Pantheon-Theater. Pünktlich zu unserer Verabredung erscheint der Autor und Kabarettist mit einer altmodischen Aktentasche in der Hand und begrüßt mich mit einem fröhlichen „Hallöchen“. Herbert Feuerstein selbst tut sich äußerst schwer mit jeglicher Kategorisierung. Ein Journalist des Magazins „Galore“ sprach den Grimme-Preisträger einst in einem Interview als „Humorexperten“ an – was dieser galant abtat. Wie viele Medienmenschen schlüpfte auch er in sein Schneckenhaus und verkrümele

sich nach Hause, sobald das Rampenlicht ausgehe. „Ich bin nicht komisch, ich bin so was von stachelig und ungesellig. Die meisten Leute, die etwas mit Satire zu tun haben, sind untergründig depressiv und leben die Satire als Sarkasmus. Also ich bin überhaupt kein fröhlicher Mensch.“

Theatralisches Erbe

Der 1,65-Meter-Mann ist ein künstlerisches Chamäleon und seit 40 Jahren aus der deutschen Humorlandschaft kaum wegzudenken. Feuerstein stehe wie kaum ein anderer für



Herumgekommen: Herbert Feuerstein im Rahmen der WDR-Sendung „Der Mann, der in die Kälte ging“ in der Kältekammer, für „Feuersteins Reisen“ in Arabien und in Thailand (v.l.n.r.).

das Genre „intellektueller Blödsinn“, schrieb 2005 die Tageszeitung „Die Welt“. Während die einen ihn als genialen, verschrobenen Kopf bezeichnen, hat Feuerstein selbst für seinen anhaltenden Publikumserfolg eine ganz andere Erklärung: „Große, normal aussehende Leute gehen in der Menge unter. Aber an mich erinnert man sich gut, weil ich so klein bin. Ich könnte keinen Ladendiebstahl begehen, man würde mich sofort erwischen.“

Fast zwei Jahrzehnte lang war er Chefredakteur des Satiremagazins „MAD“, anschließend vier Jahre der kreative Kopf der WDR-Sendung „Schmidteinander“ und Co-Moderator von Harald Schmidt. Für Konzept und Umsetzung der Sendung erhielt er den renommierten Grimme-Preis. Derzeit steht Feuerstein bei den „Jedermann“-Festspielen 2010 im Berliner Dom im gleichnamigen Theaterstück als Teufel auf der Bühne. „Ich hatte schon immer das Bedürfnis, mich irgendwie zu produzieren, das habe ich von meiner hysterisch-theatralischen Mutter geerbt. Seit vier Jahren will ich mit allem aufhören und es kommen immer wieder Angebote und Herausforderungen, die mich reizen und die ich nicht ablehnen kann. Ich bin ein Opfer meines unbändigen Neugierigkeitsimpulses.“

Humanistische Bildung

Geboren wird der Mann mit dem unbändigen Neugierigkeitsimpuls 1937 im Bahnhofsbau von Zell am See als

Sohn eines österreichischen Bahnbeamten. Im Österreich der Nachkriegszeit muss der junge Herbert Feuerstein im wahrsten Sinne des Wortes durch eine „harte Schule“ gehen. „Wir hatten einen ganz sadistischen Geschichtslehrer am Gymnasium, bei dem man Fehler mit der Zunge von der Tafel lecken musste. Ich war ja nicht uninteressiert, aber ich war wahnsinnig verängstigt und habe dann zum Teil auch den Unterricht geschwänzt.“ In der Schule paukt Feuerstein Altgriechisch, Latein und „den Literaturkanon zur Gänze“. Nach dem Unterricht flüchtet sich der Schüler in ein literarisches und musikalisches Paralleluniversum: Mit zwölf Jahren fängt er an, literarische Texte zu schreiben, komponiert Messen für den schuleigenen Chor, geht häufig in Bibliotheken und schleppt „wirklich schwere Wälzer von Sören Kierkegaard und so weiter“ nach Hause. „Vielleicht wollte ich damals auch ein bisschen angeben“, sagt Feuerstein verschmitzt.

Mit seiner Schulzeit verbindet der in Köln lebende Wahl-Deutsche bis heute ein einziges Wort: traumatisch. „Ich träume heute noch, dass ich wieder das Abitur machen muss und dass ich als alter Mann inmitten von Schülern sitze und keine einzige Frage beantworten kann. Also in meinem seelischen Gedächtnis habe ich das Abitur nie bestanden.“ Trotz aller Repression – zwischen dem damaligen und dem heutigen Bildungsverständnis liegen Welten, findet der 73-Jährige: „Ich kam damals noch in den Genuss der ▶



„Große, normal aussehende Leute gehen in der Menge unter. Aber an mich erinnert man sich gut, weil ich so klein bin.“

klassischen humanistischen Bildung, da hat man überhaupt nichts Praktisches gelernt, aber man hat Zusammenhänge vermittelt bekommen. Wenn ich heute mit einer Literaturstudentin rede, dann merke ich: Ich weiß das eigentlich alles noch aus meiner Schulzeit. Heute muss man vielmehr – das verlangt auch die Gesellschaft – dafür sorgen, dass man mit der Existenz durchkommt und Geld verdient. Es wäre unfair zu sagen, die Leute haben heute keine Bildung mehr, sie haben nur eine andere, eine speziellere Bildung.“

Kritik an der Welt

Schon während seiner Schulzeit nimmt Feuerstein an der Salzburger Musikhochschule „Mozarteum“ ein Musikstudium in den Fächern Klavier, Cembalo und Komposition auf, das er 1958 wieder hinwirft. „Ich weiß ja nicht, wo ich hingehöre, ich habe schon relativ bald herausgefunden, dass die Musik nicht meine Profession ist, dass ich nicht ein weiterer schlechter Musiker werden möchte und dass das Schreiben mir sehr viel wichtiger ist.“ So geht

Feuerstein nach New York, arbeitet dort als Chefredakteur der deutschsprachigen „New Yorker Staats-Zeitung“ und als Amerika-Korrespondent der deutschen Satirezeitschrift „Pardon“. 1969 kommt er zurück nach Europa und wird Chefredakteur der deutschsprachigen Ausgabe des US-amerikanischen Satiremagazins „MAD“, dessen Stil er von da an maßgeblich prägt. Das Comic-Heft mit dem obligatorischen, frech grinsenden Alfred E. Neumann auf jedem Cover wird in den 70er Jahren in Deutschland zum Kultobjekt. Die Auflage hierzulande schnellte innerhalb weniger Jahre auf 300.000 Stück hoch – mehr als die Gesamtauflage aller MAD-Magazine weltweit. Feuerstein gilt als Erfinder der für das MAD-Magazin so typischen Lautmalereien „ächz“, „lehz“, „hechel“ oder „würg“. Wenige Jahre nach seinem Weggang 1992 wird das Heft wegen Misserfolgs zeitweise eingestellt. „Rückblickend waren meine 20 Jahre bei MAD die prägendsten und wichtigsten Jahre“, sagt der Autor. „Wir haben das Magazin gemacht, weil wir sagen wollten: Die Welt ist blöd, die muss angezweifelt werden –



Herbert Feuerstein

Während seines Musikstudiums von 1956 bis 1958 am Salzburger „Mozarteum“ veröffentlicht Feuerstein unter dem Pseudonym „Robert Stein“ diverse Musikkritiken, in denen er sich über das musikalische Können und Nichtkönnen seiner Kommilitonen und des Hochschulpräsidenten auslässt. Als er auffliegt, gibt es einen Skandal – und Feuerstein schmeißt das Studium. „Wenn ich damals nicht gegangen wäre, wäre ich heute etwas ganz Furchtbares. Festspielpräsident oder österreichischer Kultusminister oder so“, sagt er heute.

Stattdessen wird Herbert Feuerstein einer der bekanntesten und beliebtesten deutschsprachigen Entertainer. 1984 startet er seine TV-Karriere als Autor der „Michael-Brown-Show“ im WDR. Es folgen diverse Fernsehauftritte, unter anderem in „Schmidteinander“, „Pssst...“, in der Rateshow „Was bin ich?“ oder als „Rumpelstilzchen“ im gleichnamigen Spielfilm. 1998 gibt Feuerstein sein Debüt als Theaterschauspieler in der Komödie „Liebe, Lügen, Lampenfieber“ in Berlin, in der Folge gastiert er unter anderem als Amtsdieners Frosch in der Operette „Die Fledermaus“ in Leipzig und Köln. Zudem moderiert und konzipiert er für den WDR diverse Musik- und Literatursendungen.

Feuerstein selbst hat bislang vier Bücher veröffentlicht: die drei Reisetagebücher „Feuersteins Reisen“ (2000), „Feuersteins Ersatzbuch“ (2004) und „Feuersteins Dritte“ (2005) sowie das 2006 erschienene Buch „Frauen fragen Feuerstein und sieben andere F-Wörter“. 1992 hat der Entertainer die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Er ist zum dritten Mal verheiratet, hat eine Tochter und lebt unter anderem in Köln.

aber man muss bei sich selbst anfangen. Das Zielpublikum waren ja Jugendliche bis 17 Jahre, und ich würde bestreiten, dass man das Recht hat, den jungen Menschen etwas vorzugeben. Jeder muss sich die Welt selbst erschaffen, jeder muss seine Kritik an der Welt selbst formulieren.“

Umherirren und Staunen

Seine Liebe zur Literatur und zum Schreiben hat sich Feuerstein bis heute bewahrt. „Jeder Mensch hat die Wahl zwischen Kreativität und Rezeption“, sagt er. „Ich habe bisher vier eigene Bücher bewältigt und jetzt lauert die Autobiografie, die ich schon drei oder vier Verlagen versprochen habe. Wenn man wie ich viel schreibt und arbeitet, dann kommt allerdings die Rezeption von Literatur eindeutig zu kurz. Denke ich allein an die Bücher, die in meinen Bibliotheken stehen – dann grenzt das schon an Unsterblichkeit, wenn ich das noch alles lesen möchte. Also das tut ein bisschen weh.“

Drei seiner eigenen Bücher sind im Rahmen der Dreharbeiten für die WDR-Dokumentarreihe „Feuersteins Reisen“ entstanden. Die Liste der von Feuerstein besuchten Länder ist lang, beginnt bei A wie Alaska und endet bei V wie Vanuatu. Seine Tagebücher sind weniger Reiseführer denn eine Sammlung von Anekdoten und skurrilen Begegnungen an skurrilen Orten – angereichert mit einer Portion

typischer Feuersteinscher Satire. „Finden Sie, dass Reisen bildet?“, frage ich den unsteten Globetrotter. „Das kommt darauf an, wie man es angeht“, antwortet Feuerstein in seiner ganz pragmatischen Art. „Man kann noch so weit fliegen – wenn man sich dann zwei Wochen in den Sand legt, bringt das nichts. Für mich ist das ungeplante Reisen eigentlich immer noch das schönste Reisen, ich kann tagelang in fremden Städten herumirren und erschöpft am Abend irgendwo wieder herauskommen und verwundert sein über all das, was ich gesehen habe. Das war eigentlich immer meine Art: die Dinge auf mich zukommen zu lassen.“

Nach unserem Gespräch bringt mich Herbert Feuerstein – ganz Gentleman – zur Straßenbahn. Wir laufen nebeneinander die Bonner Adenauerallee hoch und unterhalten uns übers Reisen. Über die Erfahrungen mit der Fremde, über die Vorteile von leichtem Gepäck, über das Nach-Hause-Kommen. Kurz bevor wir die Haltestelle „Museum Koenig“ erreichen, bitte ich den 73-jährigen, eine letzte nette Anekdote von einer seiner Reisen preiszugeben. Er macht eine kurze Pause, überlegt und sagt dann: „Ach wissen Sie, eigentlich ist mein ganzes Leben eine einzige, witzige Anekdote.“ ■



Finland

Länderdossier

Eine Schule für alle

Finland, eines der nördlichsten Länder der Erde, ist die Heimat der tausend Seen, der Polarlichter – und, laut PISA-Studie, Heimat eines extrem erfolgreichen Bildungssystems. Grund genug für Pädagogen, Politiker und Professoren hierherzupilgern. Auf der Suche nach Antworten klopfen Bildungsinteressierte regelmäßig an eine schmiedeeiserne Tür am Malminkatu 14. Hier sitzt die Deutsche Schule Helsinki, die als einzige Schule der Welt das deutsche und finnische Bildungssystem miteinander vereint.

von ANNA PETERSEN

Mit einem Blick auf das Bild der Videokamera öffnet der Pförtner Besuchern der Deutschen Schule Helsinki (DSH) die Tür. Um die Frage nach dem Erfolgsgeheimnis des finnischen Bildungssystems zu erforschen, lohnt sich ein genaueres Hinschauen: Die DSH gehört zu den renommiertesten Schulen in der Hauptstadtregion. Sie ist gleichzeitig eine Deutsche Auslandsschule und eine finnische Schule – die

schuleigenen Lehrpläne führen deutsche und finnische Vorgaben zusammen. Im nächsten Jahr feiert die Begegnungsschule ihr 130-jähriges Bestehen, als älteste Privatschule Finnlands. Der Ruf der Schule ist ausgezeichnet, und das Interesse wächst weiter: Gerade entwickelt sich die DSH von der Zwei- in die Dreizügigkeit. Von den rund 550 Schülern haben nur etwa 10 Prozent die deutsche Staatsbürgerschaft

*Deutsch-finnisches Erfolgsmodell:
Schüler an der DS Helsinki*

und 20 Prozent einen deutschen Elternteil – zwei Drittel der Schüler sind Finnen. Das deutsche Bildungssystem gilt trotz der heimischen PISA-Erfolge als kompetent und die Bundesrepublik ist Finnlands größter Handelspartner. „Die Finnen sehen unsere Schule als deutsch-finnische Schule, die eben die Vorteile beider Systeme vereint“, meint Schulleiter Wolfgang Weber.

Ganztagsschule als Norm

In Finnland sind 47 Prozent der Arbeitskräfte Frauen, die in der Regel in Vollzeit arbeiten. Wichtige Voraussetzungen dafür sind die seit 1973 gesetzlich garantierte Kindertagesbetreuung für Kinder im Vorschulalter und der Ganztagsbetrieb der finnischen Schulen. Auch die DSH bietet in der Sekundarstufe I und II Unterricht von 8.00 bis 15.30 Uhr, inklusive Mittagessen. In der Grundschule existiert ebenfalls seit mehreren Jahren Nachmittagsbetreuung, die sowohl Hausaufgabenbetreuung als auch Freizeitangebote beinhaltet und laut Weber gerade in der 1. und 2. Klasse von mehr als 95 Prozent der Eltern genutzt wird. „Die Schüler verbringen an der DSH viel Zeit, das fördert das Zusammengehörigkeitsgefühl und macht die Schule zu einem zweiten Zuhause“, erzählt er. Auch dass finnische Schulen durchschnittlich kleiner sind als deutsche, trägt nach Webers Meinung zur Bildung eines Wir-Gefühls bei. „Die Schule hat eine ganz tolle Atmosphäre. Durch zahlreiche Aktivitäten sind die Schüler über Jahrgänge hinweg befreundet“, bestätigt auch Anja Devantié, seit 2003 Geschichtslehrerin an der DSH.

Die DSH fungiert zudem als Ressourcenzentrum für die Deutsche Sprache in Finnland und fördert die deutsche Sprache und Kultur durch Deutschlehrertage, Methodentage



und eine enge Zusammenarbeit mit den deutschen Institutionen vor Ort. Lehrkräfte können mit Schülergruppen hierherkommen, um die umfangreiche Sammlung für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache zu nutzen oder Material vom Lehrbuch bis zur DVD auszuleihen.

Deutsches Sprachdiplom in Finnland

Die zentrale finnische Schulbehörde unterstützt auch an finnischen Schulen aktiv die Förderung des Deutschunterrichts. Im Rahmen der aufeinander folgenden EU-Ratspräsidentschaften Finnlands und Deutschlands ist 2006 das Deutsche Sprachdiplom (DSD) in Finnland eingeführt worden. Heinrich Heinrichsen, Mitarbeiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), hat damals als Fachberater die Einführung der Sprachprüfung betreut. Gründlicher Vorbereitung bedurfte es vor allem bei der mündlichen Prüfung, denn in Finnland wird Leistung überwiegend schriftlich abgefragt. „Finnische Lehrer und Schüler warnten mich, die mündliche Prüfung würde eine Katastrophe werden, die Finnen hätten nicht ohne Grund den Ruf, schweigsam zu sein“, berichtet Heinrichsen. „Aber das Klischee hat sich nicht bestätigt. Die Schüler waren so nervös oder entspannt wie Prüflinge in Rumänien, Deutschland oder den USA.“ Auch seine Nachfolgerin Helga Fiechtner verweist auf die guten DSD-Ergebnisse, die sie auch auf das hohe Niveau ►

der finnischen Lehrer zurückführt. „Da ich die einzige Fachberaterin in Finnland bin und hier keine deutschen Programmlehrkräfte im Einsatz sind, kann ich die Sprachdiplomschüler nicht oft selbst unterrichten“, meint die Fachberaterin. „Die finnischen Kollegen kennen sich jedoch gut mit den Erfordernissen des DSD aus und setzen die Vorgaben sehr souverän im Unterricht um.“ Bereits 2009 gab es sieben Sprachdiplomschulen in Finnland, heute sind es acht und weitere könnten hinzukommen. Helga Fiechter spricht von viel versprechenden Kontakten etwa in der alten Hauptstadt Turku oder der nördlichen Universitätsstadt Oulu. Sie möchte das Netz ausbauen und auch Heinrichsen sieht die Möglichkeit, bis auf 15 oder 20 Schulen zu kommen, die Prüfung sei jetzt bekannt und das Interesse vorhanden. „Man knüpft an Traditionen an, Finnland ist ja phasenweise ein Einwanderungsland für Deutsche gewesen“, summiert er.

Deutsche in Finnland

Die Einflüsse der jahrhundertealten finnisch-deutschen Beziehungen sind in Finnland auch heute noch vor allem in Wissenschaft, Kultur und im Rechtswesen spürbar. Über die Jahrhunderte wanderten aus den unterschiedlichsten deutschsprachigen Regionen Handwerker und Geschäftsleute ein. Ab 1804 entstanden in Südostfinnland mehrere deutsche Elementar- und Töchterschulen, die gegen Ende des Jahrhunderts größtenteils schließen mussten, nachdem der finnische Staat seine Unterstützung einstellte. 1881 wurde jedoch in Helsinki ein Deutscher Schulverein gegründet – ein Vorläufer des heutigen Pestalozzi Schulvereins der DSH.

Die zweite Landessprache Finnlands ist Schwedisch, da in dem Land eine schwedischsprachige Minderheit lebt.



Ziel vieler Bildungsinteressierter: die DSH am Malminkatu 14

Jahrelang war jedoch die deutsche Sprache die Wissenschaftssprache der Republik. Noch 1919 wurde sie im Schulgesetz der Oberstufe als wichtigste Fremdsprache verankert, bis sie in den 60er Jahren ihre führende Stellung an das Englische verlor. Die Deutsche Bibliothek in Helsinki mit einem Bestand an 35.000 deutschen Büchern feierte jüngst ihr 125-jähriges Jubiläum. Im 19. Jahrhundert war sie durch eine Privatinitiative von 12 deutschsprachigen Familien entstanden, die einen Lesering gründeten und mit ihrer Literatur den Grundstock für die Bibliothek anlegten. Auch die Deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde blickt auf über 150 Jahre Bestehen zurück. „Deren Reisepfarrer halten im ganzen Land noch regelmäßig deutsche Gottesdienste“, weiß Heinrichsen. Bis heute ist Deutschland zudem wichtigster Handelspartner Finnlands.

Stichwort: Chancengleichheit

Die finnische Schule scheint das Gegenteil der disziplinierten deutschen „Paukerschule“ zu sein: Kinder bekommen erst ab dem 6. Schuljahr Noten, duzen ihre Lehrer, Sitzenbleiben ist an der DSH wie auch an den anderen finnischen Schulen eine seltene Ausnahme. Lern- und Lehrmittel sind zudem kostenlos: vom Radiergummi bis zum Heftumschlag. Das wirklich Besondere jedoch ist die „Peruskoulu“, die finnische Einheitsschule: Alle Schüler besuchen von der 1. bis zur 9. Klasse gemeinsam eine Schule. Damit macht es sich das finnische Bildungssystem seit den 70er Jahren zur anspruchsvollen Aufgabe, allen Schülern ein gewisses Maß an Bildung zu vermitteln. „Kein Kind gibt es, das hier nicht hingehört“, sagt Schulleiter Weber schlicht. „Es gibt hier nicht wie in Deutschland eine Art Mehrklassengesellschaft.“ Hinter der Einheitsschule steht vor allem ein Gedanke: Eine moderne Informationsgesellschaft kann es sich nicht leisten, einen Teil seines Nachwuchses in der Ausbildung zu benachteiligen. Denn die finnische Republik hat schon in ihrer sich spät entwickelnden Industrie- und Dienstleistungsbranche auf den Arbeitseinsatz von Mann und Frau gleichermaßen gesetzt und kaum Gastarbeiter aufgenommen. Werden jedoch alle Menschen bei der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes benötigt, sind gleiche Bildungschancen eine notwendige Voraussetzung. Auch Heinrichsen bestätigt: „Es wird kein Aufwand gescheut, damit am Ende alle ein bestimmtes Grundwissen haben.“ Eindrucksvolles Ergebnis sind sowohl die niedrige Analphabetenrate des Landes, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit 3,8 Prozent die niedrigste weltweit war, als auch die Tatsache, dass weniger als 1 Prozent der finnischen Jugendlichen, die Schule ohne Abschluss verlässt. Heinrichsen sieht jedoch auch eine Schattenseite des Systems: „Alle Schüler erhalten bis zur 9. Klasse die gleiche schulische Grundausbildung. Wer anschließend Abitur machen möchte, muss sich innerhalb von drei Jahren unglaublich viel Wissen in den Kopf stopfen.“ Dagegen seien Schüler des zwölfjährigen Abiturs in Deutschland „noch gut dran“.



Heimat der tausend Seen, der Polarlichter und eines erfolgreichen Bildungssystems

Kein Kind darf zurückbleiben

Da es keine Verweisung auf weniger anspruchsvolle Schulen gibt, müssen Wissenslücken oder Leistungsunterschiede der Schüler schnell erkannt und behoben werden – durch ein umfangreiches Schülerbetreuungsteam, dem an der DSH unter anderem eine Gesundheitsfürsorgerin, eine Sozialarbeiterin, zwei Sonderpädagoginnen und eine Schulpsychologin angehören. „Der Unterricht ist fokussiert auf das individuelle Fordern und Fördern der Schüler. Jedes Kind wird so angenommen, wie es ist, mit seinen Stärken und Schwächen. Gleiche Wertschätzung und gleiche Chancen für alle“, sagt Weber. „Der Gedanke, dass kein Kind zurückbleiben darf, wird in vielen skandinavischen Ländern vertreten.“ Eine solche Leitidee erfordert jedoch auch bestimmte Rahmenbedingungen. Weber spricht dabei vor allem von Binnendifferenzierung, einer hohen diagnostischen Kompetenz der Lehrkräfte, Hausaufgabenhilfe und individuellem Stützunterricht. „Das heißt auch, beim einzelnen Kind zu schauen, was es leisten kann, und im Bedarfsfall und in der Regel vorübergehend den Lehrplan an diese Leistungskompetenz anzupassen“, erklärt Weber. Kann ein Kind dem Standardlehrplan nicht folgen,

wird zunächst im Unterricht die Möglichkeit gesucht, den Rückstand aufzuholen, indem zum Beispiel eine weitere Fachkraft mit in den Unterricht kommt. Zusätzlich kann jederzeit Stützunterricht gegeben werden: mit Sonderpädagogen oder Schulassistenten, in gruppenbezogenem oder individuellem Unterricht – organisiert und finanziert von der DSH. Diese erhält vom finnischen Staat einen Pro-Kopf-Betrag pro Schüler, mit dem sie eigenständig wirtschaften kann. „Leistungsprobleme von Kindern sind oft auf äußere Einflussfaktoren wie Streit mit Mitschülern oder Krisen im häuslichen Umfeld zurückzuführen. Wie aber kann ich dem Schüler bei diesen Einflussfaktoren und dem Leistungsabfall helfen?“, fragt Weber und gibt selbst die Antwort: „Auf gar keinen Fall durch Abwendung, sondern mit erhöhter Aufmerksamkeit durch entsprechendes Personal.“ Auch für die Lehrkräfte seien die Optionen Förderunterricht oder Unterstützung durch eine zweite Fachkraft hilfreich und entlastend, betont Ortslehrkraft Devantié. Zu dem zusätzlichen Fachpersonal gehört auch eine Gesundheitsfürsorgerin. An der DSH ist das die Krankenschwester Hanna Paasikari, Anlaufstelle der Schüler bei körperlichem ebenso wie seelischem Unbehagen. „Die Schüler haben großes ▶



Feierliche Verleihung des Deutschen Sprachdiploms in der Deutschen Botschaft 2010

Vertrauen zu Hanna und gehen oftmals mit Problemen zu ihr, die weit über den schulischen Rahmen hinausgehen“, berichtet Weber. Die Gesundheitsfürsorgerin führt zudem alle Vorsorgeuntersuchungen sowie die Musterungsuntersuchung der Wehrpflicht bei den Jungen durch.

Das Geheimnis um PISA

In den PISA-Studien der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) lieferten finnische Schüler weit überdurchschnittliche Leistungen und lagen in allen Testgebieten auf einem der vier ersten Rangplätze. Kritiker weisen darauf hin, dass der Erfolg sich auch dadurch erklärt, dass es in Finnland im Vergleich zu vielen anderen europäischen Ländern nur wenig Einwanderung gibt. Die OECD jedenfalls zog ein eindrucksvolles Fazit: Das finnische Schulsystem schafft es, sozialen Ausgleich durch Bildung in der Schule zu erreichen, ohne dabei die gezielte Unterstützung der besonders Begabten zu vernachlässigen.

Schulleiter Weber wird oft nach den Gründen für das gute Abschneiden der finnischen Schulen gefragt. „Viele kommen mit der Hoffnung zu uns, diese Frage kurz und bündig beantwortet zu bekommen. Sie fragen nach Schaltern, die man zügig sowie preiswert umlegen kann und die schnell Wirkung zeigen“, berichtet der Pädagoge. „Sie denken, der Unterschied liegt einfach in der Unterrichtsmethodik, doch tatsächlich ist Unterricht in Deutschland und

Finnland durchaus ähnlich.“ Mögliche Gründe für den PISA-Erfolg gibt es viele: Personal- und Finanzausstattung der finnischen Schulen sind hervorragend, individuelle Fördermaßnahmen werden angeboten, die jährlichen Qualitätskontrollen gelten als sehr effizient. Eine einfache Antwort kann Weber den „PISA-Pilgern“ nicht geben, aber er skizziert die Besonderheiten des finnischen Schulsystems: 1. das tiefe Vertrauen in die Arbeit der Schule, 2. die Bemühungen um das Wohlbefinden aller Beteiligten und 3. die Ausrichtung auf die Vorsorge. Vor allem müsse schon dort interveniert werden, wo Probleme entstehen könnten, bevor diese zu groß und nicht mehr beherrschbar wären. „Das Kind sollte gar nicht erst aus dem Brunnen wieder herausgeholt werden müssen“, sagt Weber nachdrücklich. „Wir dürfen keine Beschädigungen in Kauf nehmen, die nur schwer wieder auszumerzen sind.“ Doch die finnischen Besonderheiten nahtlos auf Deutschland zu übertragen findet er schwierig. Um Vertrauen zu schaffen, muss ein Bildungssystem erst einmal akzeptiert werden, „doch mit verschiedenen Ansätzen in 16 Bundesländern ist das nicht so einfach“. Heinrichsen von der ZfA verweist zudem auf das hohe gesellschaftliche Ansehen, das Bildungsvermittlern in Finnland entgegengebracht wird, und spricht von einem generellen „Vertrauensvorschuss und Respekt für Lehrer“.

Bildungsbesuch willkommen

Für die zwei anderen Komponenten Wohlbefinden und Vorsorge müssten vor allem die entsprechenden

Rahmenbedingungen geschaffen werden: Eine Ausrichtung auf Prophylaxe setzt eine Menge zusätzliches Personal voraus. „Könnte man beide Systeme vergleichen, wäre es eine interessante Frage, welches tatsächlich teurer ist“, meint Weber lächelnd. „Wenn ich alle Folgekosten sehe, habe ich eine klare Hypothese, dass das finnische System letztlich nicht nur das bessere, sondern auch nicht teurer ist. Aber ein exakter Vergleich ist gar nicht möglich.“ Auch wenn es keine klare Antwort gibt, sind ihm die Bildungsinteressierten auf den Spuren des PISA-Erfolgs immer willkommen, gewährt er gerne Einblick in den Alltag der Deutschen Schule. Aufgrund der großen Nachfrage hat sich die DSH mit anderen finnischen Schulen zu einem „PISA-Netzwerk“ zusammengeschlossen, um Bildungsbesucher zu empfangen und zu betreuen – und ihnen komplexe Antworten auf die eine berühmte Frage nach dem Erfolgsgeheimnis zu liefern. ■



Steckbrief

Alumnus der DS Helsinki: Prof. Hannes Saarinen

Geburtstag, Ort: 18.10.1946, Helsinki

Schulbildung an der DSH: eingeschult 1953, Volksschule und Gymnasium, Finnisches Abitur und deutsche Reifeprüfung 1965

Wichtigste Karrierestationen: Professor für Allgemeine Geschichte 1998, Leiter des Finnland-Instituts in Berlin 2000, Direktor des Historischen Instituts an der Universität Helsinki 2007, Direktor des Instituts für Philosophie, Geschichte, Kultur- und Kunstwissenschaften an der Universität Helsinki seit 2010

Wie kam es, dass Sie an der DSH eingeschult wurden und nicht an einer finnischen Schule?

Mein Vater, ein Deutschlehrer finnischer Herkunft, und meine Mutter, Deutsche und Musiklehrerin an der DSH, hatten beschlossen, mich zweisprachig aufwachsen zu lassen. Die DSH war dazu eine gute und notwendige Unterstützung. Außerdem hatte ich bereits den deutschen Kindergarten besucht.

Inwiefern hat Sie Ihre Schulzeit an der DSH geprägt?

Sie unterstützte meine enge Beziehung zur deutschen Sprache und Kultur.

Inwiefern hat die Schulbildung an der DSH Ihre Karriere beeinflusst?

Sie bildete die Grundlage für mein Studium in Deutschland bis zur Promotion sowie spätere Tätigkeiten im Rahmen der deutsch-finnischen Beziehungen. Auch meine Forschungen in Geschichte haben deutsch-finnische Beziehungen behandelt. Durch die DSH wurde der Blick nicht nur auf Deutschland gelenkt, sondern die Schule trug insgesamt zu einer europäischen Bildung bei, öffnete den Blick für internationale Zusammenhänge und förderte das Interesse an vielen anderen Kulturen, natürlich einschließlich der zweisprachigen Kultur in Finnland. Hierbei sowie für die spätere Laufbahn spielten nicht zuletzt die an der DSH erworbenen vielseitigen Sprachkenntnisse in Deutsch und Finnisch, aber auch Schwedisch, Englisch und Französisch eine wichtige Rolle.

Erdbebenhilfe an der DS Valdivia Gemeinsam anpacken

27. Februar 2010, 3.34 Uhr Ortszeit. Ein schweres Erdbeben erschüttet Chile. Mit einer Stärke von 8,8 auf der Richter-Skala. Eine Naturkatastrophe, die das Leben vieler Menschen verändert – nicht zuletzt auch das Leben einer Gruppe von Schülern, Eltern und Lehrern der Deutschen Schule Valdivia (DSV).

von STEFANY KRATH

Im Rahmen ihrer Spendenaktion „Ein Werkzeug für den Wiederaufbau“ übergab die Deutsche Schule Valdivia (DSV) unmittelbar nach der Katastrophe Werkzeuge im Wert von rund 1.500 Euro an freiwillige Helfer, die im Katastrophengebiet im Rahmen eines staatlichen Sofortprogramms einfachste Nothütten errichteten. Die Spenden zum Kauf der Werkzeuge stammten sowohl

aus der Schulgemeinde als auch aus Deutschland, wo deutsche Lehrer der DSV Freunde und Bekannte um Hilfe gebeten hatten. Die Spendenbereitschaft übertraf alle Erwartungen: Insgesamt kamen rund 18.000 Euro zusammen. „Für die Deutsche Schule Valdivia war es wichtig, in einer Solidaritätskampagne den Opfern des Erdbebens nach Kräften zu helfen“, erläutert Schulleiterin Irene Eisele. „Schließlich hatte Valdivia schon 1960 das weltweit schwerste je gemessene Erdbeben mit einer Stärke von 9,5 auf der Richter-Skala überstehen müssen und selbst viel Hilfe erfahren.“

Soziale Verantwortung lernen

Angesichts dieser überwältigenden Solidarität vieler Menschen beschloss die Schulgemeinde eine zweite Kampagnenphase „Eine Hand für den Wiederaufbau“ zu starten. In Rere, einem kleinen Dorf rund 400 Kilometer nördlich von Valdivia, sollten für eine begrenzte Anzahl von Familien die einfachen Nothütten gegen Wind und Regen abgedichtet und durch eine Ausstattung mit Licht und Wasseranschluss in menschenwürdige Unterkünfte umgewandelt werden. „Uns ging es dabei nicht nur um Hilfe für die Betroffenen“, so Eisele. „Zugleich wollten wir den Schülern der DSV, die sehr behütet in Familien der Mittel- und Oberschicht aufwachsen, die Lebenswirklichkeit einfacher und von der Katastrophe

schwer betroffener Menschen vor Augen stellen und die Übernahme eigener sozialer Verantwortung nahebringen.“

Die Lage in Rere war auch drei Monate nach dem Beben katastrophal. Die traditionell aus Lehmziegeln errichteten Häuser hatten dem Erdbeben nicht standgehalten. Viele Familien lebten noch inmitten der Trümmer ihrer eingestürzten Häuser in Zeltkonstruktionen aus Plastikplanen und Brettern oder bei Bekannten und Verwandten in beengtesten Verhältnissen. Ein erster Erkundungsbesuch vor Ort desillusionierte alle Beteiligten: Bei den Nothütten passten die grob zusammengenagelten, nicht imprägnierten Bretterwände nicht zueinander, durch zahlreiche Ritzen piffte der Wind, im Fußboden klappten zentimeterbreite Spalten, die Fenster bestanden aus quadratisch herausgesägten Löchern, das ausgesägte Stück diente als Fensterladen. „Aus solchen Holzschuppen kann man einfach keine menschenwürdigen Behausungen machen, die hätten nicht mal ein Jahr gehalten“, bringt Eisele die damalige Situation auf den Punkt.

Engagement von allen Seiten

Doch auch hier kam Abhilfe aus den eigenen Reihen: Ein Architekt und ehemaliger Schüler der DSV entwickelte in kürzester Zeit ein Wohnmodul aus deutlich besseren,

„Mit zwei Tagen Arbeit kann man einer Familie mehrere Jahre Lebensfreude schenken.“

Cristóbal Gutiérrez, 16 Jahre, 10. Klasse

dauerhaften Materialien, das in der Herstellung nicht wesentlich teurer war als die Nothütten. Durch eine Erweiterung mit Zusatzmodulen, die



Oben: Mit einem trockenen Dach über dem Kopf kann auch diese Einwohnerin von Rere der Regenzeit getrost entgegensehen. Unten: Mit Feuereifer bei der Sache: das Helferteam der DS Valdivia

sich nach und nach hinzufügen lassen, kann so außerdem eine langfristige Wohnlösung entstehen.

Plan war, dass Schulangehörige gemeinsam mit den obdachlosen Einwohnern von Rere diese Module aufstellen sollten“, so die Schulleiterin.

„Mich hat vor allem die Erfahrung beeindruckt, was es heißt, eine andere Wirklichkeit zu sehen. Man ist das nicht gewöhnt. Es ist die Erfahrung, dass meine Wirklichkeit nicht die einzige ist.“

Jan Baader, 16 Jahre, 10. Klasse

Nun ging alles Schlag auf Schlag: RMS und Winterpanel, zwei in der Fertigung von Holzhäusern erfahrene Baufirmen, stellten ihr Personal und ihre Produktionsstätten kostenlos zur Verfügung und sagten zu, die Bauelemente mit Isolation zum Selbstkostenpreis von rund 1.500 Euro pro Wohnmodul herzustellen. Die DSV ermittelte mit der lokalen Dorfverwaltung die vier bedürftigsten obdachlosen Familien. Schüler der DSV lernten unter Anleitung eines Technologielehrers und des technischen Hilfspersonals, Pfosten für die Fundamente zu setzen und mit Wasserwaage, Hammer und Säge umzugehen. „Unser

tragen sollten. Am Vortag hatten die künftigen Hüttenbesitzer die Trümmerreste von den kleinen Baustellen entfernt. „Das Wetter meinte es gut mit unseren vier Baurupps“, erinnert sich die Schulleiterin. „Bei Einbruch der Dunkelheit hatten alle vier Hütten ihr fertiges Dach. Alle waren müde, aber sehr zufrieden. Beim Abendessen herrschte eine richtig ausgelassene Atmosphäre.“

Bewegender Moment

Tags darauf wurden die Türen, Luftklappen und Lichtleisten eingebaut, Imprägnierungsanstrich aufgetragen, Eingangsüberdachungen befestigt, Lichtleitungen verlegt und bereits in Valdivia gezimmerte Betten und Regale aufgebaut. Um 15 Uhr war es so weit: Ein Elternvertreter überreichte den stolzen Besitzern die vom Notar in Valdivia ausgestellten Schenkungsurkunden, die Schüler der Baurupps übergaben „ihren“ Hüttenbesitzern die in Valdivia von der Schulgemeinde gespendeten Decken, Bettwäsche, Handtücher und Lebensmittel. „Es war ein unbeschreiblicher Moment, es wurde geweint und gelacht, eine alte Frau hat uns ununterbrochen gesegnet“, resümiert Schulleiterin Eisele. Die Schulleiterin ist davon überzeugt, dass dieses Projekt Schule machen wird. „Nicht die Gringos sind gekommen und haben etwas abgeliefert, sondern wir haben alle gemeinsam angepackt. Da sind nicht nur Mauern aus Stein gefallen.“ ■

Am Pfingstsonntag erreichte das Aufbauteam aus 16 Schülern, 6 Lehrern und 17 Eltern nach siebenstündiger Busfahrt Rere, richtete sich in der Dorfschule ein und begann kurz nach 8 Uhr mit dem Setzen der Pfosten, die den Hüttenboden



Alle packten mit an: Nachdem die Trümmer beiseite geschafft worden waren, konnte der Aufbau beginnen.

Länger gemeinsam lernen: Zwischen Hoffnung und Befürchtung

Bürger, die entscheiden, wie ihre Kinder lernen sollen? Das gab es in Deutschland noch nie. Der Hamburger Senat hatte sich von der Schulreform ein gerechteres Bildungssystem erhofft. Das frühe Sortieren der Kinder auf weiterführende Schulen manifestierte Bildungsverläufe, hieß es. Doch die Hamburger entschieden sich im Juli per Volksentscheid gegen die sechsjährige Primarschule. Ein Land diskutiert über das richtige Schulsystem.

von ANNA PETERSEN

Chancengleichheit heißt das Zauberwort. Um das deutsche Schulsystem gerechter zu machen, wird aktuell vielerorts über eine Verlängerung der Primarschulzeit diskutiert: Nordrhein-Westfalens rot-grüne Regierung liebäugelt mit dem längeren gemeinsamen Lernen, im Saarland debattierte die Ampelkoalition jüngst über die einjährige Verlängerung der Grundschule. Die Unterstützer der sechsjährigen Primarschule hoffen, dass vor allem Kinder aus sozial schwachen Familien vom längeren Lernen mit Kindern bildungsnaher Schichten profitieren und bessere Chancen auf einen höheren Abschluss haben. Unterschiede zwischen den Schülern sollen kleiner werden. Doch genau hier beginnt die Argumentation der Reformgegner. Sie befürchten, dass dieser Prozess mit einer Vernachlässigung der

Leistungsstärkeren einhergeht, deren Potenzial nicht genügend gefördert wird.

Eine Schule für alle

Über den idealen Zeitpunkt, um Schüler nach Leistung und Begabung zu trennen, wurde in Deutschland bereits Anfang des 20. Jahrhunderts gestritten. Mit dem Zusammenbruch des Kaiserreichs begann eine große Debatte über Schulstrukturen – mit deutlichen Parallelen zur aktuellen Diskussion. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Kinder von Adel und Bildungsbürgertum meist auf privaten Vorschulen direkt auf das Gymnasium vorbereitet worden, Kinder aus sozial schwächeren Familien besuchten die Volksschule. Erst die gemeinsame Grundschule sollte als Schule für alle Kinder die schichtenspezifische Separierung aufheben. Bei der

Reichsschulkonferenz am 20. Juni 1920 in Berlin plädierten die Sozialdemokraten für eine achtjährige Grundschule, während die Konservativen nicht über drei Jahre hinausgehen wollten, um das Gymnasium nicht zu beschneiden, das damals in der 4. Klasse begann. Im sogenannten Weimarer Schulkompromiss einigte man sich auf eine vierjährige Grundschulzeit, ein Konzept, das bis heute in den meisten Bundesländern besteht. Der Bielefelder Bildungsforscher Prof. Klaus-Jürgen Tillmann spricht von einer „altbackenen Struktur“ und verweist auf etliche europäische Regionen, wie Skandinavien, in denen schon in den 1950/60er Jahren eine gemeinsame Schule bis zur 8. oder 9. Klasse eingeführt wurde.

In vielen europäischen Ländern findet mit einem durchgehenden,

einheitlichen Bildungskonzept überhaupt keine Trennung zwischen Primar- und Sekundarstufe statt. Seit den PISA-Studien ist die deutsche Schulstruktur verschärft ins Fadenkreuz der Diskussion geraten, denn: In Deutschland hat der soziale Hintergrund so großen Einfluss auf den Bildungserfolg wie in kaum einem anderen untersuchten Land. Das Bildungssystem ist für Kinder aus unteren sozialen Schichten relativ undurchlässig, Arbeiterkinder besuchen auffällig oft die Hauptschule.

Massive soziale Ungleichheit

Auch Tillmann weiß, dass die Übergangsentscheidung des deutschen Schulsystems massiv von sozialer Ungleichheit behaftet ist. „Wir leisten uns am Ende der 4. Klasse eine Übergangsauslese, bei der viele Kinder aus einfachen sozialen Verhältnissen, die ein Abitur schaffen könnten, durch den Rost fallen“, meint er. Gerade bei Kindern mit mittleren Leistungen sei die Laufbahneempfehlung durch die Lehrer sehr schichtenspezifisch. Hinzu käme die Elternentscheidung in vielen Bundesländern. „Bildungsnaher Eltern schicken ihre Kinder ohne Empfehlung oft aufs Gymnasium, sozial schwache Eltern trauen sich das im Zweifel meist gar nicht“, erläutert der Bielefelder Professor. Der Selektionsprozess im Übergang zur Sekundarstufe ist in Deutschland zudem stark mit der Vorstellung

verbunden, effektives Lernen sei nur in homogenen Gruppen zu erreichen. „Das ist eine lange Tradition, fest verankert in den Köpfen. Die Leistungsschwächeren werden als Bremsklotz betrachtet“, meint Tillmann. „Gesellschaftlich feine Unterschiede verdeutlichen sich eben in der Frage, auf welche Schule die eigenen Kinder gehen.“ Auch die vermehrte Gründung von Privatschulen im Grundschulbereich ist für Tillmann Ausdruck des Bedürfnisses vieler bildungsnaher Elternhäuser, Differenzen zu betonen.

Berlin: Bildung ist ein Tanker

In Berlin ist die sechsjährige Grundschule seit den 1950er Jahren Alltag. Allerdings können Kinder mit besonders guter Leistung bereits nach der 4. Klasse auf eines der wenigen sogenannten grundständigen Gymnasien wechseln, die spezielle Schulprofile anbieten: zum Beispiel eine verstärkte musische Förderung. Eine Möglichkeit, die nur etwa sieben Prozent der Berliner Schüler wahrnehmen – die Realität an den Schulen sieht jedoch oft anders aus. Die Carl-Humann-Schule liegt am Prenzlauer Berg: Die Fluktuation ist hoch, die Elternschaft kommt teilweise aus Berlin, oft ist sie gerade zugezogen. „In den letzten Jahren sind nach Klasse 4 viele Kinder bildungsnaher Eltern an Gymnasien abgewandert, während ein bildungsferneres Klientel verbleibt“, berichtet Schulleiter Frank Neumann. ►



Für die Kinder der Hamburger Grundschule Lange Striepen wird mit diesem Schuljahr das längere gemeinsame Lernen möglich.



Carl-Humann-Schule in Berlin: Die sechsjährige Grundschule gehört zum Alltag.

„Im vergangenen Schuljahr sind fast 25 Prozent der Viertklässler gegangen, das ist natürlich zu viel.“ Neumann ist überzeugt, dass auch leistungsstarke Schüler von heterogenen Gruppen profitieren, indem sie anderen Schülern helfen und dadurch Inhalte selbst festigen. Doch er weiß auch, dass das Konzept nur funktioniert, wenn nach der 4. Klasse keine zu starke Auslese stattfindet. Der Tendenz zur Abwanderung versucht Neumann aktiv gegenzusteuern. Seine Schule bietet seit Neuestem eine Begabtenförderung, oft lädt er Eltern zu Gesprächsrunden ein. „Bildung ist wie ein Tanker, dreht man am Steuerrad, dauert es, bis da ein Ausschlag ist“, meint er schmunzelnd. „Wenn Sie im Winter anfangen, über das nächste Schuljahr zu diskutieren,

sind die Entscheidungen der Eltern längst gefallen.“

Bildungsweg länger offen halten

Trotz Volksentscheids starten in diesem Schuljahr 22 Hamburger Grundschulen gleichzeitig mit der 4. und der 5. Jahrgangsstufe als Primarschule. Das Prinzip der Freiwilligkeit macht es möglich, hier ist der elterliche Konsens groß genug, um mindestens zwei 5. Klassen zu bilden. Die Starterschulen für ein längeres gemeinsames Lernen weisen größtenteils besondere Profile auf, bieten jahrgangsübergreifendes Lernen oder sind integrative Regelschulen, wie die Schule Lange Striepen in der Region Süderelbe. Unterstützt vom Elternrat, wurden hier aus vier ehemaligen 4. Klassen drei 5. Klassen gebildet – über 60 Prozent der Schüler sind geblieben. Schulleiterin Gudrun Wolters-Vogeler hofft mit dem längeren gemeinsamen Lernen „möglichst viele Kinder ohne Bildungsbrüche zum erfolgreichen Schulabschluss zu bringen.“ Die Grundschule fällt unter das Schlagwort „soziale Brennpunktschule“, 70 Prozent der Kinder sind nicht deutsche Muttersprachler, die Einstufung unter Sozialindex 1 weist darauf hin, dass viele Eltern von Sozialleistungen leben. Laut Schulleiterin ist die Lehranstalt oft die „einzige Konstante“ im Leben der Kinder. „Im Kollegium gab es Bedenken, dass alle guten Schüler nach der 4. Klasse abgehen würden, denn nur von der Heterogenität lebt das Konzept vom längeren gemeinsamen Lernen“, berichtet Wolters-Vogeler. Doch die Befürchtungen traten nicht ein, ein Großteil der Eltern entschied sich, ihre Kinder im bekannten Rahmen zu belassen. Da viele einen Migrantenhintergrund haben, ist ihnen ein längeres gemeinsames Lernen ohnehin

nicht fremd. Wolters-Vogeler sieht vor allem eine Chance für die behinderten oder von Behinderung bedrohten Kinder an ihrer Schule. „Wir wollen den Kindern den Bildungsweg möglichst lange offen halten, da viele mit starken Nachteilen in die Schulzeit hineingehen“, erklärt sie. „Die Primarschule gibt ihnen mehr Zeit, um voneinander zu lernen. Anschließend gehen sie gestärkter und selbstbewusster an eine weiterführende Schule.“

Hoffnung und Befürchtung

Die Angst der Reformgegner, leistungsstarke Schüler würden auf der sechsjährigen Primarschule zu wenig gefördert, haben Untersuchungen in Berlin nicht bestätigt: Die von Prof. Jürgen Baumert 2009 reanalyisierte ELEMENT-Studie über das Lese- und Mathematikverständnis von Berliner Schülern kommt zu dem Ergebnis, dass leistungsstarke Kinder in der 5. und 6. Klasse auf der Primarschule ebenso gut lernen wie auf dem Gymnasium. Ob ein längeres gemeinsames Lernen den Schulerfolg stärker vom sozialen Hintergrund der Kinder abkoppelt, ist bisher ebenfalls nicht bewiesen, doch bei PISA-Studien werden die ersten Plätze stets von Ländern mit integriertem Schulsystem belegt: Ländern wie Finnland oder Kanada, die ihre Schüler erst nach der 9. Klasse auf weiterführende Schulen aufteilen. Andererseits verfügen die Niederlande und Belgien über eine sechsjährige Grundschule – und sind laut PISA sozial noch ungerechter als Deutschland. Es bleibt also weiterhin viel Raum für Diskussionen über das richtige Schulsystem. ■

Ist die Einführung einer sechsjährigen Primarstufe sinnvoll?

PRO



Prof. Dr. Ludger Wößmann ist Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Bildungsökonomik, an der Ludwig-Maximilians-Universität München und leitet den Bereich Humankapital und Innovation am ifo Institut für Wirtschaftsforschung.

„In Deutschland lässt kaum ein Thema die Gemüter in bildungspolitischen Debatten so hoch kochen – und Parteipolitiker in ihren althergebrachten ideologischen Gräben verschwinden – wie die Gliedrigkeit des Schulsystems. Da hilft es, sich einmal die Fakten anzuschauen: Länder, die ihre Kinder früher auf verschiedene Schularten aufteilen, haben am Ende der Schulzeit systematisch unglichere Bildungsergebnisse als Länder mit längerem gemeinsamem Lernen. Die Streuung der Leistungen und ihre Abhängigkeit vom familiären Hintergrund sind umso größer, je eher die Aufteilung erfolgt. Gleichzeitig gibt es keinerlei Hinweis darauf, dass die frühe Aufteilung mit einem besseren Leistungsniveau einhergehen würde. Der gleiche Befund ergibt sich im Vergleich der Bundesländer, bei denen Berlin und Brandenburg eine sechs- statt vierjährige Grundschule haben.

Nun ist die Frage der Chancengleichheit gerade in Deutschland sehr wichtig. Hierzulande hängen etwa die PISA-Leistungen weit stärker von der sozioökonomischen Herkunft ab als in den meisten anderen Ländern. Nirgendwo steigt die Ungleichheit der Schülerleistungen von der Grundschulstudie IGLU zur Mittelstufenstudie PISA so stark an wie in Deutschland. Bei zwei Kindern mit exakt demselben gemessenen Kompetenzniveau ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Akademikerkind ein Gymnasium besucht, viermal so hoch wie bei einem Arbeiterkind. Eine Verlängerung des gemeinsamen Lernens wie bei der sechsjährigen Primarstufe könnte hieran etwas ändern, ohne dass das Leistungsniveau darunter leiden müsste.

Für viele scheint ein Rütteln an der frühen Aufteilung dem Untergang des Abendlandes gleichzukommen. Aber das Abendland macht das schon lange nicht mehr: In zwei Dritteln der entwickelten Länder werden die Kinder frühestens mit 15 Jahren auf verschiedene Schularten aufgeteilt. Die Aufteilung mit zehn Jahren gibt es außer in Deutschland und in Österreich nirgendwo mehr. Es wird Zeit, dass wir uns von diesem Auslaufmodell verabschieden. ■

CONTRA



Dr. Bernhard Bueb war von 1974 bis 2005 Schulleiter des Elite-Internats Schloss Salem. Er ist stellvertretender Vorsitzender des Frankfurter Zukunftsrats, einem Zusammenschluss aus 30 Wissenschaftlern, in dem er den Bereich Erziehung und Bildung leitet.

„Gemeinsames Lernen bis zur 10. Klasse, also die klassische Gesamtschule, wäre die pädagogisch wünschenswerte Schulform. Eine Verlängerung des gemeinsamen Lernens bis zur 6. Klasse wäre jedoch meiner Meinung nach kein Schritt in Richtung Gesamtschule, sondern nur eine Verschiebung des „Grundschulabiturs“, also eine Verlängerung der Leidenszeit der Schüler. Der Selektionsdruck nähme zu, weil die Anforderungen zunehmen und die Defizite frühkindlicher Bildung sich noch stärker auswirken würden. Die wohlhabenden Bildungsbürger würden durch noch mehr Nachhilfe die Diskrepanz der ungleichen Ausgangsbedingungen vermehren. Prof. Jürgen Baumert, Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin, macht geltend, dass es keine empirischen Beweise dafür gibt, dass die sechsjährige Primarschule zu mehr sozialer Gerechtigkeit führt. Die existierenden Beispiele sechsjähriger Grundschulen, wie zum Beispiel in Berlin, bestätigen das.

Gemeinsames Lernen bis zur 6. Klasse findet in Deutschland außerdem keine Akzeptanz bei der Mehrzahl der Eltern, Lehrer und Schulverwaltungen. Wer sie trotzdem durchsetzen will, löst Religionskriege aus. Es hat wenig Sinn, gegen den Willen der Betroffenen und gegen ideologische Vorbehalte längeres, gemeinsames Lernen durchsetzen zu wollen. Politik ist die Kunst des Möglichen. Wir sollten der Gerechtigkeit auf andere Weise zum Erfolg verhelfen, indem wir die frühkindliche Bildung durch ein flächendeckendes, kostenloses Angebot an Kitas, an ganztägigen Kindergärten und individuellen Sprachprogrammen fördern. Außerdem sollten alle Schulen zu verpflichtenden Ganztagschulen ausgebaut werden. Akzeptiert wird inzwischen längeres gemeinsames Lernen der Haupt- und Realschüler durch Zusammenlegung dieser Schularten mit eigener gymnasialer Oberstufe und eigenem Abitur, daneben das achtjährige Gymnasium. Das Gymnasium, die erfolgreichste deutsche Schulart, könnte auf diese Weise erhalten werden. ■

Meldungen



Johannesburg. Anlässlich der Fußballweltmeisterschaft entwarf das Arts Department der Deutschen Internationalen Schule Johannesburg (DSJ) die Außendekoration für einen Bus des ARD Morgenmagazins. Verschiedene Entwürfe von Schülern der 9. und 10. Klassen waren im März den

Schüler entwerfen Design für ARD-Bus

Zuschauern der Sendung präsentiert, ein Siegerprojekt ausgewählt und anschließend umgesetzt worden. Für die Live-Übertragung aus Südafrika fuhr der fröhlich gestaltete Bus dann quer durchs Land von Pretoria nach Kapstadt. Als Belohnung für ihre künstlerische Arbeit wurden die Schüler am 23. Juni zur Direktübertragung des ARD Morgenmagazins eingeladen, bei der auch der ehemalige Nationalspieler Gerald Asamoah anwesend war. Nach einem gemeinsamen Frühstück mit allen Beteiligten wurde den jungen Künstlern auch die technische Ausstattung des Busses erklärt.

Das Interesse für Fußball hat an der DSJ Tradition: Bereits 2007 waren die Nationalspieler Philip Lahm und Piotr Trochowski eingeladen worden, um gemeinsam mit Schülern Fußball zu spielen. Für Public-Viewing-Veranstaltungen während der Fußball-WM wurde die Aula renoviert und die Werbetrommel gerührt: Rund 5.500 Besucher konnten bei den 17 übertragenen Spielen willkommen heißen und die Zusammenarbeit mit Sponsoren und Vertretern der Wirtschaft gefestigt werden. ■ [AP]



entsprechenden Geschichtsunterrichtseinheiten und verstärken diese nachhaltig“, berichtet Dr. Peter Kammann, Schulleiter der DS Madrid, der die Lesereise mit initiierte. Die DS Madrid leitet Anfragen für Vorträge an anderen Deutschen Auslandsschulen an Perel weiter. ■ [AP]

Vortragsreise an Deutschen Auslandsschulen in Spanien

Madrid. Sally Perel, jüdischer Zeitzeuge des Zweiten Weltkriegs, besuchte 2010 im Rahmen einer Vortragsreise Deutsche Auslandsschulen in Spanien. Um im Dritten Reich zu überleben, hatte Perel sich vier Jahre unter falschem Namen in der Hitlerjugend versteckt. Der 85-Jährige bereist seit Jahren Schulen in Deutschland, um Schülern seine Erfahrung zu vermitteln und seine eigene Vergangenheit zu bewältigen. Im Juni

2009 hatte der Referent bereits einen Vortrag an der Deutschen Schule Madrid gehalten, wo die Idee für eine Lesereise an den Deutschen Schulen in San Sebastián, Bilbao und Las Palmas entstand. Perels persönliche Schilderungen über sein Schicksal beeindruckten Schüler und Lehrer, die sich im Unterricht unter anderem mit dessen Autobiografie auf den Besuch vorbereitet hatten. „Herrn Perels Vorträge unterfüttern eindrücklich die

EU-Bildungspolitik: neues Informationsportal im Internet

Berlin. Bildung und Ausbildung sind zentrale Handlungsfelder der Europäischen Union (EU) – nicht erst seit dem Lissabon-Prozess aus dem Jahr 2000. Bislang fehlte jedoch ein deutschsprachiges Internetangebot, auf dem alle wichtigen Entscheidungen und Initiativen der EU in Sachen Bildung übersichtlich zusammengestellt sind. Deshalb hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung

(BMBF) nun in Zusammenarbeit mit der Nationalen Agentur Bildung für Europa beim Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) eine neue Webseite ins Leben gerufen. Unter www.eu-bildungspolitik.de finden Interessierte auf einen Klick alle Informationen zu bildungsrelevanten Themen aus Brüssel. Nutzer können aktuelle Nachrichten und hilfreiches Hintergrundwissen zu den Bereichen

Schulbildung, Hochschulwesen, berufliche Bildung und Erwachsenenbildung abrufen oder sich beispielsweise über die europaweite Mobilitätsförderung von Lernenden informieren. Ein hilfreiches Angebot für alle, die sich über aktuelle Entwicklungen in Sachen Europa und Bildung auf dem Laufenden halten möchten. ■ [VW]



Berlin. Die diesjährige Jahreskonferenz der Leiter der Deutschen Auslandsvertretungen Anfang September im Auswärtigen Amt, Berlin, stand auch im Zeichen der deutschen Auslandsschularbeit. In seiner

ZfA zu Gast bei Botschafterkonferenz

Eröffnungsrede würdigte Bundesaußenminister Dr. Guido Westerwelle die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik als „kluge, weitsichtige Politik“. Die von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) und dem Goethe-Institut betreuten Partnerschulen seien „Elemente einer Außen- und Globalisierungspolitik im besten deutschen Interesse“. Als „lebendiges Beispiel“ einer erfolgreichen Auslandsschularbeit war die mexikanische Außenministerin Patricia Espinosa Cantellano zu Gast. Sie ist Absolventin der von der ZfA geförderten Deutschen Schule Mexiko-Stadt. Der Besuch der Schule habe ihr nicht

nur die Gelegenheit geboten, die deutsche Sprache zu erlernen, sondern auch, einen anderen Blick auf die Dinge der Welt zu werfen. „Von klein auf habe ich Deutschland schätzen gelernt“, sagte sie in ihrer Gastrede in hervorragendem Deutsch. An einem Stand der ZfA konnten sich die Botschafter zudem über die neuesten Entwicklungen im Bereich der deutschen Auslandsschularbeit informieren. Dazu zählen die erfolgreiche Einführung der Bund-Länder-Inspektion sowie zahlreiche Vernetzungsprojekte im Bereich der Partnerschulinitiative. ■ [VW]

Anzeige

Stellenanzeige




Internatsschule
Schloss Hansenberg



Die Internatsschule Schloss Hansenberg ist ein Oberstufengymnasium mit naturwissenschaftlich-ökonomischem Schwerpunkt für besonders leistungswillige und leistungsstarke Schülerinnen und Schüler. Träger der Schule ist das Land Hessen, sie wird von den Unternehmen Commerzbank und The Linde Group sowie von der Robert Bosch Stiftung unterstützt.

Im MINT-Bereich werden ab sofort aufgrund von Altersfluktuation mehrere Lehrkräfte (A13, A14, resp. entsprechende BAT-Eingruppierung) gesucht, die Freude an neuen Aufgabenstellungen haben (etwa den didaktisch/methodischen Versuchsreihen unserer Internatsschule) und bereit sind, engagiert in der Gemeinschaft von Schule und Internat mitzuarbeiten.

Sie finden bei uns spannende Herausforderungen und eine exzellente Arbeitsatmosphäre.

Voraussetzung zur Bewerbung sind überdurchschnittliche Staatsexamina bzw. überdurchschnittliche Leistungsbeurteilungen.

Die Anstellung erfolgt über das Staatliche Schulamt für den Rheingau-Taunus-Kreis und die Landeshauptstadt Wiesbaden.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse etc.) richten Sie bitte an:

Herrn Wolfgang Herbst
Internatsschule Schloss Hansenberg
Hansenbergallee 11
65366 Geisenheim

Für Rückfragen erreichen Sie
Herrn Herbst unter
Telefon: +49 6722/4960
E-Mail: w.herbst@hansenberg.de

Informationen zur Internatsschule
finden Sie auch unter:
www.hansenberg.de

Zwischen Clowns und Feuerspeiern: Zirkus „Almani“ in Teheran

Seit der islamischen Revolution 1979 sind im Iran viele Unterhaltungsangebote aus ethisch-moralischen Gründen verboten. Die in Deutschland beliebte Zirkus-Kultur ist hier nahezu unbekannt. Ein schulinternes Zirkusprojekt der Deutschen Botschaftsschule Teheran avancierte zur ausverkauften Veranstaltungsreihe in einer Kinderklinik und machte die Manege zu einem Ort der Begegnung zwischen den Kulturen.

von ANNETTE BERNBECK,
DEUTSCHE BOTSCHAFTSSCHULE TEHERAN



Die iranische Hauptstadt Teheran ist eine 15-Millionen-Metropole mit einem begrenzten Freiraum für den enormen Bewegungsdrang von Kindern. Die Schule ist einer der wenigen Treffpunkte, wo Kinder und Jugendliche frei miteinander spielen können, so auch an der Deutschen Botschaftsschule Teheran. „Vor diesem Hintergrund rief 2008 eine Elterninitiative die AG Zirkus an der Schule ins Leben“, erzählt Joachim Schneider, der damals stellvertretender Leiter der DBS Teheran war. „Wöchentlich trafen sich die Sechs- bis Elfjährigen, sangen Zirkuslieder und erfuhren alles Wissenswerte zum Thema.“ Nach drei Monaten Theorie begann das Training. 16 klassische Zirkusdisziplinen übten die Kinder ein: Clowns hampelten durcheinander, Ballettinas verhedderten sich in bunten Bändern, Einradfahrer hangelten sich an den Schulmauern entlang, Feuerspucker husteten, die Hellseherin verriet ihre Tricks, ein Fakir jammerte über sein schmerzhaftes Hinterteil.

Disziplin, Mut und Tränen

Was am Anfang wie sinnloses Durcheinander aussah, wandelte sich innerhalb von acht Monaten in ein Programm, wobei die Kinder Disziplin, Konfliktfähigkeit, Fleiß und Mut bewiesen. Auch Missgeschicke mussten überwunden, Krokodilstränen getrocknet werden. Die Kinder entdeckten ungeahnte Fähigkeiten an sich und ihren „Zirkuskollegen“. Kinder, die zuvor schüchtern waren, trauten sich großartige Leistungen zu. Vorlaute Kinder staunten über die Entdeckung der Langsamkeit. Alle mussten lernen, anzupacken, hinter den Kulissen still auszuharren oder auf Knopfdruck eine Rolle zu übernehmen. Freiwillige und Eltern nähten aus 400 Meter laufendem Stoff ein buntes Zirkuszelt, schniderten 46 Kostüme und schnitten Musik für die Auftritte zusammen. Derweil kreierte die Kinder einen Namen: „Zirkus Almani – wo die Kleinen reingehen und groß rauskommen“. Almani ist Persisch und bedeutet: der oder die Deutsche.

Sehnsucht nach Zirkus

Zu den 3 Aufführungen strömten 500 Erwachsene und 300 Kinder in die Schule. Das Programm bot eine bunte Vielfalt von einer Raubtiernummer über Akrobatik bis hin zu einer Cowboyshow. Dass auch Erwachsene so hungrig nach Farben, Musik, dem Glitzern der Kostüme und den Knalleffekten sein würden, war überraschend. Während der Schulvorstellungen war die Stimmung derart emotionsgeladen, dass bei einigen iranischen Zuschauern Tränen der Freude und Rührung flossen angesichts der kleinen Künstler in der Manege. Für die Zirkuskinder wurde der Spruch begreiflich: „Applaus ist eines jeden Künstlers Lohn“.

Auftrag einer Deutschen Auslandsschule

Nur unter großem Aufwand war es gelungen, Bewohner verschiedener Alten- und Pflegeheime als Ehrengäste einzuladen. „Kindern iranischer Schulen, Kindergärten und

Kinderheimen blieb der Eintritt aber verwehrt“, erklärt Schneider. „Und da die Botschaftsschule aus Sicherheitsgründen nur für bestimmte Personengruppen zugänglich ist, konnte von einer öffentlichen Aufführung nicht die Rede sein.“ Es entstand die gewagte Idee, mit dem Kinderzirkus „Almani“ an die Öffentlichkeit zu gehen. Oberste Prämisse musste jedoch sein, dass die iranische Regierung weder eine kulturelle Provokation noch einen politischen Auftrag hinter dem Ansinnen vermuten konnte. Allein die Sinn und Spaß bringende Arbeit mit Kindern, verbunden mit einer Benefiz-Veranstaltung für Bedürftige, sollte der Auftrag sein. Schneider sieht für die Schule auch die Aufgabe, „mit Bescheidenheit das Miteinander zu suchen, ▶



Oben: Glitzernde Kostüme, Knalleffekte und Tricks
Unten: Zirkusdirektorin Annette Bernbeck mit den kleinen Künstlern





Gebannt verfolgten die kleinen Zuschauer das große Geschehen auf der Bühne.



Vorurteile ins Wanken zu bringen, unser Menschenbild und unsere Form des Zusammenlebens verständlich und sympathisch erscheinen zu lassen.“ Kommunikation ist für ihn die Basis einer Deutschen Schule, speziell an einem Schnittpunkt religiöser, kultureller und politischer Brüche. „Unsere Schule versteht sich als Ort der Begegnung und des kulturellen Brückenschlags, sie schwimmt gegen den Strom politischer Kontroversen und christlich-islamischer Entfremdung“, erklärt Schneider. „Die Menschen suchen in einem verkrampft auf Abschottung bemühten System nach geistiger Orientierung.“ Mit Hilfe der Deutschen Botschaft, der Deutschen Botschaftsschule und engagierter Eltern wurden schließlich Auftritte in der Kinder-Krebsklinik Mahak vorbereitet. Spenden und der Erlös aus den Eintrittskarten sollten dem Krankenhaus zugute kommen.

Krebspatienten als Akrobaten

In Absprache mit den Ärzten wurden sechs krebserkrankte Kinder innerhalb weniger Wochen zu Artisten ausgebildet. Sie entwickelten unglaubliche Kräfte, um Rollen als Zauberer, Gewichtheber oder Tiger auszufüllen. Sie überwand ihre Angst vor dem Feuer und ihre Scheu, im grellen Rampenlicht pro Auftritt vor 300 Menschen zu stehen. Eine besondere Stimmung entstand in diesem sonst so stillen Krankenhaus. An drei Wochenenden trainierte die Zirkustruppe der Schule mit den Mahak-Zirkuskindern. Aufgeregte, gesunde Schulkinder stürmten eine Kinderkrebseklinik. Es kostete die Betreuer einige Nerven, die wild gewordene Horde unter Kontrolle zu bekommen. Ermahnungsversuche wie „Leise! Das hier ist ein Krankenhaus!“ wurden mit unwiderstehlich glücklich-frechem Lächeln zunichte gemacht.

Gesunde und kranke, iranische und deutsche, reiche und arme Mädchen und Jungen stellten ein atemberaubendes Programm auf die Beine und schlossen Freundschaften.

Es lebe der Zirkus!

Die drei Auftritte des Zirkus Almani waren bereits eine Woche vor Beginn ausgebucht. Insgesamt 1.000 Gäste kamen. Eine Aufführung war den Patienten der Klinik, deren Familien und dem Personal vorbehalten. Zur zweiten Vorstellung kam ein internationales Publikum aus Wirtschaft, Politik, Schulwesen und Kirchen. Beim letzten Auftritt saßen Kinder iranischer Kindergärten, Schulen und anderer Organisationen im Publikum.

Trotz oder gerade wegen der politischen Schwierigkeiten können Projekte wie dieser Zirkus Freude schenken und zur Völkerverständigung beitragen. „Die Hoffnung der kulturellen Verständigung liegt besonders auf den Kindern“, summiert Schneider. „Sie gehen mit einem unbefangenen Blick und mit Neugier aufeinander zu. Lachen ist zudem eine Form der Verständigung ohne Übersetzungsnotwendigkeit.“ ■

Schreibtischwechsel

Griechenland



Seit September ist **Thomas Fischer** neuer Schulleiter der DS Athen.

Kirgisistan



Neuer Fachberater/Koordinator in Bischkek ist seit September **Elmar Klemm**.

Russland



Wolfgang Jasser ist seit Mitte August neuer Fachberater/Koordinator in Nowosibirsk.

Spanien



Die DS Barcelona leitet seit August **Annegret Jung-Wanders**.

Personelle Veränderungen in der ZfA



Dr. Joachim Randerath, bisher in ZfA 5 für die finanzielle Betreuung, Rechts- und Prozessangelegenheiten zuständig, betreut seit November 2010 die Sportförderung im Bundesverwaltungsamt.



Seine Nachfolgerin ist **Astrid Mahr**.



Sandra Luthe ist seit April 2010 in ZfA 2 für den Bereich Schulleitervorbereitung und Schulleiterqualifizierung zuständig.

Impressum

Herausgeber

Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.) im Auftrag des Auswärtigen Amts, Berlin, und des Bundesverwaltungsamts, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen – (ZfA)
E-Mail: boris.menrath@sbb.rs
www.auslandsschulwesen.de

Koordination

Bettina Meyer-Engling (ZfA)

Redaktionelles Konzept

die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 43i, 50825 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin

Stefany Krath [SK]

Redaktion

Tom Buschardt [TB],
Anna Petersen [AP],
Viktoria Will [VW]

Gastautoren dieser Ausgabe

Annette Bernbeck, Dr. Bernhard Bueb, Monika de Oliveira Souza, Matthias Holtmann, Prof. Dr. Ludwig Wößmann

Redaktioneller Beirat

Yvonne Büscher, Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen,

kommissarische Leiterin; Torsten Göhler, Auswärtiges Amt, Referat 612, Deutsche Auslandsschulen, Jugend, Sport; Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz

coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Creative Director

Christof Isselmann

Layout

Christiane G. Schmidt, Jutta Nusko,
Andreas Kellotat

Korrektorat

Diethelm Kaminski, Kirsten Skacel

Bildnachweis

Titel photocase.de/zettberlin, S. 6 o. Guido Bergmann/BPA, S. 6 u., 18 o. u., 19 r., 22 l., 36, 55 l. privat, S. 8/9 Bettina Meyer-Engling, S. 10/11 Colégio Visconde de Porto Seguro, S. 12 Eric Paßlick, S. 13 fotolia/picsfive, S. 14 istockphoto.com/drxy, S. 16 Albrecht Fuchs / C. Bertelsmann, S. 18/19 orion/Shotshop.com, S. 21 fotolia@danielschoenen, S. 20 C. Bertelsmann, S. 21 o. u. Kurt Simon, S. 22 o. r. AHK Venezuela, S. 22 u. r. fotostudio-charlottenburg, S. 24, 26 r. Pressebilddatenbank RWE, S. 26 l., S. 27 l. Forschungszentrum Jülich,

S. 27 M. Potsdam-Institut für Klimaforschung, S. 27 r. Julia Puder/BUND, S. 28 Michael Otto Stiftung/Christian Spielmann, S. 29 l. BUND, S. 29 r. Rainer Busch, S. 30 o. Alexa Sabarth, S. 30 M. und u. DS Barcelona, S. 31 Freie Universität Berlin, Institut Futur, S. 32/33 u. Stephan Münchhoff, S. 33 o. Wilhelm Lategahn, S. 34/35 Susanne Kühn, S. 37 Stadtverwaltung Ludwigshafen/Harald Kasperek, S. 38 Rowan El Mehdawy, S. 39 DAAD/Reiner Zensen, S. 40 WDR/Godehard Wolpers, S. 41 l. WDR, S. 41 r. HR/WDR/Godehard Wolpers, S. 42/43, 53 die-journalisten.de GmbH, S. 44 Joachim Bussian, S. 45/46 DS Helsinki, S. 47 Juha Tuomi/Shotshop.com, S. 48 Meri Leppänen, S. 49 Markus Wächter, S. 50/51 Carolina Serrano, S. 54 Carl-Humann-Grundschule, S. 55 r. Schloss Salem, S. 56 l. DS Johannesburg, S. 56 r. DS Madrid/M. Fritzsche, S. 57 Bettina Meyer-Engling, S. 58-60 Annette Bernbeck, S. 61 fotolia@Gina Sanders, S. 62 tiefschärfe fotografie.

Gesamtherstellung und Druck

Druckerei Silber Druck oHG, Am Waldstrauch 1, 34266 Niestetal
E-Mail: info@silberdruck.de
www.silberdruck.de

Rechtlicher Hinweis

Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.



Vorschau

Die BEGEGNUNG 1-2011 mit dem Schwerpunktthema „Mediengesellschaft – Kommunikation im 21. Jahrhundert“ erscheint im April 2011.

Buschardts Querschläger

Weia! Wage! Woge, du Welle, walle zur Wiege!*

In der Nordsee hat ein Wal vorübergehend seine Orientierung verloren. In Schleswig-Holstein ist ein Vogel vom Himmel gefallen. In Bayern hat sich ne Katze auf dem Solardach ein Pfötchen verbrannt. In China ist ein Fahrrad umgekippt. Ja und?

Umweltschutz in allen Ehren – aber er darf nicht in Irrsinn münden. Wir wollen weniger Abhängigkeit von russischem Gas, Öl und Atomstrom? Okay, ergibt Sinn. Nehmen wir die Windkraft. Irgendwo muss so ein Propeller ja auch stehen dürfen. Ja schon, sagen die Befürworter der Windenergie – aber muss das ausgerechnet hier bei mir sein, nur weil an der Küste der Wind mehr weht als anderswo?

Umweltschützer haben gegen Windkraftanlagen gewettert, weil angeblich Fledermäuse nachts von den Rotoren erschlagen würden. Dumm nur, dass die toten Tiere noch leicht gefroren waren als man sie präsentierte. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Ich muss zugeben, Schleswig-Holstein war schon mal schöner – ohne kreuz und quer in die Landschaft gebaute Windkraftanlagen. Man hat daraus gelernt und baut nun Offshore-Anlagen. Die sind aber jetzt auch angeblich Umweltsäue, weil bei den Arbeiten an den Fundamenten durch Rammgeräusche die Orientierung

der Wale vorübergehend gestört wird. Für die Fundamente sind wiederum Spezialanstriche notwendig, um Algen- und Korallenablagerungen zu verhindern. Dafür kann ich aber auch keine wasserlöslichen Biofarben nehmen. Also was denn jetzt?

Am besten treffen sich an jedem Samstag um 12 Uhr auf einer Brachfläche im Industriegebiet alle Ein-Euro-Jobber und Hartz IV-Empfänger der Stadt und pusten, was die Lungen hergeben in eine dafür aufgestellte Windkraftanlage. Und dann schauen wir mal, wann in der Stadt das Licht ausgeht.

Bei Solardächern lässt die Feuerwehr unter bestimmten Bedingungen ein Haus lieber kontrolliert abbrennen als es noch zu retten – die schweren Sonnenkollektoren gefährden die Sicherheit der Einsatzkräfte, die von innen den Brandherd bekämpfen müssten. Tja. Dumm gelaufen.

Bade mich, aber mach mich nicht nass. Druck mir die BEGEGNUNG, aber töte keinen Baum und verbrauch bei der Zustellung in über 100 Länder besser kein CO₂. Den knappen Etat unseres Herausgebers könnten wir ja auch für Klimazertifikate verballern.

Sanktionen gegen Iran? Aber bitte nicht in Sachen Öl. Da machen die



Tom Buschardt ist Journalist, Medien- und Kommunikations-trainer (u.a. an der Diplomaten-schule des AA) und Mitinhaber einer PR-Agentur. Den Querschläger gibt's CO₂-neutral auch online im buschardtblog.de.

USA dann gerne mal eine Ausnahme wegen Eigenbedarf. Gar nicht so dumm. Mit zweierlei Maß misst es sich ja auch bequemer.

Menschen bewegen sich nun mal auf diesem Planeten. Will man die Umwelt 100 prozentig schützen, muss man uns abschaffen. Oder aber wir betrachten die Menschen als das, was sie sind: Eine echte Herausforderung an Natur und Evolution. Den Brontosaurus vermissen nur kleine Jungs – in unserem Leben wird er nicht wirklich eine Rolle spielen. Wer würde uns Menschen vermissen? Die „Kleine Hufeisennase“ vielleicht? Eher nicht. Also sorgen wir für die Umwelt – in einer gesunden Balance zwischen Energiebedarf und Verantwortungsgefühl gegenüber künftigen Generationen.

In der Nordsee hat der Wal seine Orientierung wiedergefunden. In Schleswig-Holstein sind gerade 400.000 Vögel gut gelandet. In Bayern tut das Pfötchen der Katze nicht mehr weh – sie bleibt künftig fern vom Dach. Und das Fahrrad in China? Mir doch egal. ■

* Headline ist auf keinen Fall von Tom Buschardt!

PACK DEIN STUDIUM.
AM BESTEN IN SACHSEN. www.pack-dein-studium.de

NO TUITION FEES!
Studying in Chemnitz Germany!

Studieren in Chemnitz.
Wissen, was gut ist.



**Inspiring
Innovative
Future - oriented**

**Zukunftsorientiertes
Studieren in Chemnitz.**

„Die Technische Universität Chemnitz ist schon heute hervorragend platziert und genießt einen ausgezeichneten Ruf. Dies verdankt sie insbesondere der engen Verbindung von Lehre, Forschung und Innovation sowie ihren zukunftsorientierten Prioritäten.“

José Manuel Barroso,
Präsident der Europäischen Kommission
und Ehrendoktor der Technischen Universität Chemnitz
Chemnitz, 08. Mai 2009



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
CHEMNITZ
1836-2011
175 Jahre

Fragen? willkommen@tu-chemnitz.de

www.tu-chemnitz.de

Aus Hamburg in die Welt



Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

**Bücher • Lehrmittel • Möbel
Einrichtungsgegenstände**

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume

Unser Service übernimmt für Sie

- Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
- Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
- Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
- Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
- Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

Kontaktieren Sie uns und fordern Sie unser Informationsmaterial kostenlos an!



Alles aus einer Hand

knickmann

GEORG H. KNICKMANN